

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Ilberio Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 3

São Paulo, 15. Juli 1910.

VI. Jahrg.

Rio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, den 6. Juli 1910.

Nachdem schon gestern wegen Beschlußunfähigkeit keine Kammersitzung stattgefunden hatte, mußte sie auch heute ausfallen, weil die Herren Deputierten es nicht für nötig hielten, in genügender Anzahl aus ihren Luftkurstationen nach dem alten Gefängnis herabzusteigen. Den meisten von denjenigen, die sich zu Volksvertretern wählen lassen, liegt ja wenig daran, das Volk nun auch wirklich zu vertreten. Ihr ganzes Sinnen geht vielmehr darauf, für 75 Mil täglich auf «Regimentsunkosten» angenehm in der Hauptstadt und ihrer reizenden Umgebung zu leben. Auch sind sie nicht abgeneigt, gegen entsprechenden Entgelt Spekulanten und Petenten ihre wertvolle Fürsprache bei irgend einem Minister zu leihen. Sie selbst dürfen ja leider laut Verfassung keine Geschäfte mit der Regierung machen, solange ihr Mandat dauert. Glücklicherweise gibt es auch gegen diese ungerechtfertigte Benachteiligung der armen Volksvertreter Auskunfts-mittel. Man hat ja nicht umsonst Brüder, Söhne und gute Freunde!

Ein Spaßvogel hat den Vorschlag gemacht, angesichts der Unlust der Volksvertreter, sich an den parlamentarischen Arbeiten zu beteiligen, doch die Verfassung zu ändern. Und zwar meint er, man solle das Parlament zwar nicht abschaffen, da das ernste Unruhen unter den Berufspolitikern hervorrufen würde, wohl aber seine Sitzungen aufheben. Die Auserwählten des Volkes würden dann zwar nach wie vor die Hauptsache, nämlich den Mammon, erhalten, aber wenigstens nicht mehr die Regierung an allen Ecken und Enden in ihrer nutzbringenden Tätigkeit hindern. Obwohl der Vorschlag nur als Witz gemeint war, ist man versucht, ihn ernst zu nehmen. Denn die Notwendigkeit, immer erst die Genehmigung unserer Berufsschwätzer und Berufsfaulenzer einzuholen, hemmt die ganze Verwaltung, zum schweren Schaden des Landes. Das hat sich ja nicht nur im Falle Hasslocher-Calogeras gezeigt.

Es tritt vielmehr bei jeder Gelegenheit zutage. Auch der Kampf gegen unsere Marineoffiziere, den das «Jornal do Commercio» aufgenommen hat, zeigt, wie tief ein Land mit parlamentarischen Einrichtungen sin-

ken kann, wenn die Volksvertreter ihre Pflicht nicht erfüllen. Es ist leicht, die Regierung für die Mißstände verantwortlich zu machen. Man übersieht dabei leicht, daß der beste Wille der ausübenden Gewalt nichts nützt, wenn die gesetzgebende Gewalt ihr die Mittel und die Erlaubnis zur Ausführung versagt.

Was das «Jornal do Commercio» da aufdeckt, ist geradezu haarsträubend. Die beiden Admirale sind seit 20 bzw. 18 Jahren nicht auf der See gewesen, wenigstens nicht auf Kriegsschiffen. Von den 4 Vizeadmiralen hat einer seit 18 Jahren nicht zur See kommandiert, ein anderer in 16 Jahren zweimal mit Mißerfolg, der dritte weniger als 2 Monate, und der vierte, der Marineminister, auch sehr wenig. Unter den 8 Kontreadmiralen ist der einzige Duarte Huet de Baccellar, der größere Kommandos erfolgreich ausgeführt hat. Einer hat einmal Marinetruppen bei einer Landparade kommandiert, ein anderer ließ den «Riachuelo» in Santa Catharina auflaufen und begleitete einmal «beinahe» das nordamerikanische Geschwader aus dem Hafen von Rio. Ein dritter kam seit 1892 ein einziges Mal aufs Meer, und ein vierter hat überhaupt noch kein selbständiges Kommando zur See gehabt. Reizend, nicht wahr?

Aber es kommt noch besser. Auch die Kapitäne zur See haben ihre Erfahrungen meist auf dem Corcovado gesammelt. Wir haben ihrer 11 Stück. (Wie viele Admirale, Vizeadmirale, Kontreadmirale und Kapitäne zur See kommen also auf jedes gefechtstüchtige, moderne Schlachtschiff, das wir bis zum Herbst haben werden? Antwort: 1 Admiral, 2 Vizeadmirale, 4 Kontreadmirale und $5\frac{1}{2}$ Kapitäne zur See, im ganzen also $12\frac{1}{2}$ hohe Offiziere!) Von diesen 11 Kapitänen haben 3 niemals Seekommandos gehabt, 5 haben je einmal kommandiert, einer war einmal als erster Offizier draußen, und die beiden andern hatten je zweimal Kommandos inne!

Das Paradestück aber ist der Fregattenkapitän Estevam Teixeira junior. Er wurde Fährmann zur See im Jahre 1875 und als solcher nach dem oberen Uruguay geschickt. Dort rückte er zum Unter- und zum Oberleutnant auf. Als die Marinerevolte beendet war, ernannte ihn Floriano Peixoto unter Uberspringung zahlreicher Vordermänner zum Korvettenkapitän, weil Teixeira dem Marschall Dienste geleistet hatte. Der

neugebackene Korvettenkapitän kam nach Rio de Janeiro, kehrte aber bald nach dem Süden zurück, um in der Flotille von Matto Grosso zu dienen. Ohne jemals von dort wegzukommen, avancierte er zum Fregattenkapitän. 1904 wurde er nach Rio zurückberufen und hat seitdem nur Landkommissionen ausgeübt. Der jetzige Marineminister übertrug ihm einmal ein Schiffskommando, fand es aber nach wenigen Tagen ratsamer, den Befehl rückgängig zu machen. Gegenwärtig ist er Adjutant auf der Cobrainsel. Man kann also sagen, daß dieser Fregattenkapitän, der ja persönlich darum ein ganz tüchtiger Mensch sein kann, niemals ein Kriegsschiff betreten hat.

Das «Jornal do Commercio» fügt hinzu, daß dieser Mann allein unsere ganze Marine verkörpert, denn seine Vorbildung ist typisch für diejenige aller unserer höheren Seeoffiziere, aller derer also, die im Ernstfalle berufen sind, die Verteidigung des Vaterlandes zu leiten. Wenn man sich die vom «Jornal do Commercio» gegebenen Daten näher ansieht, so wird man die merkwürdige Beobachtung machen, daß diese Vernachlässigung in der Ausbildung erst unter der Republik eingetreten ist. Mag man sonst vom Kaiserreich halten, was man will, so muß man doch zugeben, selbst als eingefleischter Republikaner, daß dergleichen damals unmöglich war. In allen Zweigen der Verwaltung war ein strafferer Zug, jede Organisationsfrage wurde glücklicher gelöst. Warum wohl? Daß die Männer von damals klüger waren, ist kaum anzunehmen. Aber im Parlament war ein anderer Geist. Den Senat von damals bezeichnete dasselbe «Jornal do Commercio» kürzlich als eine erlauchte Versammlung von Staatsmännern und Juristen, während es für den Senat von heute weniger schmeichelhafte Beiwörter hatte. Und für die Deputiertenkammer läßt sich überhaupt kein Vergleich finden. Denn wenn auch damals schon gern und viel geschwätzt wurde, so wurde in jener Zeit, da es noch wirkliche politische Parteien gab, doch auch gearbeitet. Das ist nun leider alles anders geworden, und nicht besser! Sie hatten uns Brot versprochen, und haben uns Steine gegeben

Nachrichten aus der Schweiz.

— In Hochdorf (Kanton Luzern) ist der Lager-
schuppen der Seetalbahn in Flammen aufgegangen. Vier zur Reserve dort stehende Lokomotiven sind durch Hitze gänzlich unbrauchbar geworden. Verbrannt sind auch zwei Güterwagen und sonstiges Material. Der Schaden beträgt zirka 120.000 Franken.

— Die finanziell bedrängte Gemeinde Horw hat die Gräfin von Flandern, Eigentümerin des Schlosses Hasleborn, um Gewährung eines Beitrages an die Gemeindekasse «angesprochen» und 5000 Fr. erhalten.

— Fünfzig Jahre im Staatsdienst ist Kriminalgerichtspräsident Josef Allgäuer in Luzern. Am 6. Juni 1860 wurde er zum Kriminalrichter gewählt. Seit 1867 war er Vizepräsident des Gerichtshofes und seit fünf Jahren, das heißt seit dem Tode seines Vorgängers, dessen Präsident. 55 Jahre sind seit seiner Wahl zum Verhörrichter verflossen; er war damals erst 20 Jahre alt.

— Erdbeben in Soerenberg (Entlebuch, im oberen Emmental) gefährden das ganze Tal, Hütten und Kurhäuser; die nicht gestaute Erdmasse ist zehn Meter hoch.

— Der Fremdenverkehr hat in Luzern eine bedeutende Steigerung erfahren. Große Hotels waren an einzelnen Tagen bereits voll besetzt, eine für diese Zeit ganz außergewöhnliche Erscheinung. Das englische Element herrscht gegenwärtig vor.

— Im Hofholz, Winigen (Kanton Bern) wollte der Landwirt Müller mit zwei Mädchen an steiler Halde eine vom Schneedruck umgeworfene Bueche beim Stock absägen. Kaum war der Schnitt durch, fiel der Stock auf den untenstehenden Vater und begrub ihn und das ältere Mädchen. Das Mädchen war erdrückt worden. Dem bedauernswerten Mann ist vor zwei Jahren unweit von der Unglücksstelle die Frau von einer fallenden Bueche erschlagen worden.

— Eine Unterbilanz von 8,5 Millionen Franken konstatierten die vom Untersuchungsrichter beigezogenen drei Experten bei der Internationalen Eisenbahnbank.

— Die Rechnung der Hypothekarkasse von Bern schließt mit einem Reinertrag von 696.412 Franken und einem reinen Vermögen von 20.000 Franken ab.

— Ein neues Regierungsgebäude soll in Bern errichtet werden. Da der Bau mehrere Millionen kosten würde, müßte darüber das Volk angefragt werden. Um dem Volke den Entscheid zu entziehen, beabsichtigt die Regierung, während einer Reihe von Jahren 500.000 Franken ins Budget einzusetzen. Man habe es seinerzeit baum Bau der Universität ebenso gemacht. So dreht man dem steuerzahlenden Souverän eine Nase um die andere.

— Ein furchtbares Hagelwetter hat im Bezirk Erflach (Kanton Bern) getobt; darnach bot die ganze Gegend das Bild einer kalten, toten Winterlandschaft. Fußhoch lagen die Hagelkörner in der Größe von Baumnüssen. Der Rebberg ist total vernichtet.

— In Appenzell werden Unterschriften für ein Gesuch an den Regierungsrat um Aufhebung oder bedeutende Reduktion der Velosteuer gesammelt.

— Die Maikäferjagd, die im Gäu besonders reichlich ausfiel, ist zu Ende. Es gibt einzelne Gemeinden, die mehr als 100 Zentner eingefangen haben.

— Die Gipser und Maler in Lausanne haben sich in einer Versammlung für den sofortigen Streik ausgesprochen.

— Vier höhere Sanitätsoffiziere kehrten von einem Ritt in die Stadt Genf zurück. An der Schifflande vor dem Hotel de la Paix stand ein französischer Soldat in Uniform. Plötzlich schwenkt einer der Offiziere zu ihm hin und stellt den Soldaten in scharfen und beleidigenden Worten zur Rede, weil er nicht begrüßt hatte. Der Soldat hatte sofort Achtungstellung angenommen, während sich das anwesende Publikum in deutlichen Ausdrücken des Mißfallens dem Offizier gegenüber erging.

— Die Genfer Regierung beantragt, im Jahre 1914 ein 100 jähriges Jubiläum zur Erinnerung an den Eintritt in den Schweizerbund zu feiern.

— In Genf wurde ein schweizerischer Sanitätssoldat in Uniform von einem französischen Arbeiter tätlich angegriffen und mit Schimpfworten überhäuft, worauf das Publikum dazwischentrat, dem Franzosen eine Tracht Prügel verabfolgte und ihn der Polizei übergab.

— In Neftenbach fand am 3. Juli ein Turntag des Kreisturnverbandes Winterthur statt, an welchem sich 24 Vereine mit rund 600 Turnern beteiligten.

— Seidenfabrikant A. Rüttschi hat auch die Heil-

stätte für Lungenkranke in Wald in seinem Testamente mit 10.000 Fr. bedacht.

— In der Schuhfabrik Brüttisellen (Kaspar Appenzellersche Anstalt) brach Feuer aus. Das vierstöckige Exporthaus brannte aus. In der obersten Abteilung war die Kartonage untergebracht. Die unteren Stockwerke enthielten Lagerräume. Der Schaden dürfte an 100.000 Franken betragen.

— Der Kanton Zürich zählt 404 Schießvereine mit 25.048 Mitgliedern. Davon haben letztes Jahr 9990 mehr als 60 Schüsse abgegeben und damit das Recht zum Bezuge des kantonalen Beitrages erworben. Der Kanton Zürich bezahlte für 548.205 abgefeuerte Patronen 27.410 Franken. Der Bund vergütete den zürcherischen Vereinen für die Durchführung des obligatorischen und fakultativen Schießprogramms 57.685 Franken und als Munitionsentschädigung für die Kadettenkorps 3830 Franken.

— In den Gasthöfen Zürichs sind im Mai 18.302 Fremde abgestiegen.

São Paulo.

— In der Sorocabanazone sind die Pocken in einer leichten Form aufgetreten, welche an den Erkrankten nur selten Narben zurückläßt. Die Krankheit zeigt sich besonders in Botucatu, wo vorgestern wieder 2 Fälle zur Kenntnis der Sanitätsbehörde kamen. Zum Studium der Krankheit reiste gestern Dr. Emilio Ribas nach Botucatu ab.

— Die Wahlprüfungskommission setzte eine Frist von 24 Stunden fest, innerhalb deren Beschwerden betreffend die Wahlen zur Deputiertenkammer im 1., 2., 4., 6., 8. und 10. Distrikt berücksichtigt werden. Nach Ablauf dieser Frist wird die gesetzliche Bestätigung aller gewählter Kandidaten erfolgen.

— Der Ackerbausekretär übergab Herrn Paul Requier aus Buenos Aires eine Anzahl belehrender Schriften über die brasilianische Matteindustrie und gab ihm weitere Quellen zur Information über diesen Gegenstand an.

— Die Pläne für den Wagenaustausch zwischen der Zentralbahn und der Sorocabana gehen ihrer Vervollendung entgegen.

— Das Ackerbausekretariat beauftragte einen seiner Beamten, an Ort und Stelle sich über die Methoden und das Ergebnis des Reisbaus der Trappisten-Mönche in Tremembé zu unterrichten.

— Die französische Kolonie beabsichtigt den Jahrestag der Erstürmung der Bastille, am 14. Juli, durch ein Konzert mit Ball im «Cercle Français» und andere Festlichkeiten zu feiern.

— Herr Franz Kersten hatte die Liebenswürdigkeit, uns eine Flasche des Ehternacher Bitters «Buff» zu übersenden, dessen Vertretung ihm übertragen worden ist. Der Bitter wurde in unserer Geschäftsstelle von einer Reihe von Sachkennern sehr eingehend geprüft und als ganz ausgezeichnet befunden. Er hat den Vergleich mit den bekanntesten Marken nicht zu scheuen.

— Das Ackerbausekretariat beabsichtigt, bei der Firma Byington u. C. ein Automobil Marke «Buick» anzukaufen, welches für den Dienst der Direktion der öffentlichen Arbeiten bestimmt ist.

— Am Mittwoch sprach der Guaranihäuptling Joaquim Bento da Silva aus dem Dorf Bananal in Begleitung Dr. Domingos Jaguaribes beim Vizepräsidenten vor, um sich einen Paß nach Rio auszuwirken, wo er mit dem Landwirtschaftsminister über die seinem

Stamm zu gewährende Unterstützung und Landgarantie zu verhandeln wünscht. Der Paß wurde bereitwillig erteilt und der Häuptling setzte mit Dr. Jaguaribe im Nachtzug seine Reise fort. Der letztere beabsichtigt bei dieser Gelegenheit dem Landwirtschaftsminister den Vorschlag zur Anlage einer Kolonie auf einem ihm gehörigen Grundstück von 22.000 Hektaren an den Flüssen Nambú und Branco bei Conceição de Itanhaem zu machen. Er will dort 150 Cearenser und 150 ausländische Familien ansiedeln. Ebenso wünscht er für sich die gleichen Vergünstigungen bei der Einfuhr von Rasseschafen zu erlangen, welche der «Société Financière et Commerciale Franco-Brasílienne» gewährt wurden. Dr. Jaguaribe will die Zucht dieser Tiere auf seinen Besitzungen auf den Campos do Jordão einführen.

— Die Schiffahrtsgesellschaft «Ancora Brazileira» verpflichtete sich zum Transport von 110.000 Sack Kaffee nach Le Havre, Bremen, Antwerpen und Rotterdam. Die erste Ladung wird der «Telly Russ», welcher bereits im Hafen liegt, nehmen. In Kürze werden drei weitere Dampfer zum gleichen Zweck hier einlaufen.

— Der Mogyana-Bahngesellschaft wurde eine dreijährige Frist zur Ausführung der Studien über den Bau der Bahnlinie Monte Bello-Monte Santo bewilligt.

— Die Schienen der Breitspurstrecke der Dourado-bahn werden bis zum 20. d. M. Ribeirão Bonito erreichen. Alsdann soll der Frachtverkehr alsbald aufgenommen werden, was sehr zum Nutzen der Kaffeenernte in Bocaina gereichen wird, denn es fällt die Unannehmlichkeit des Umladens fort, die stets Zeitverluste und manche andere Nachteile im Gefolge hat.

— Von der brasilianischen Salpeterdelegation empfangen wir ein Schriftchen über die Wirkung des Salpeters auf die Pflanzen, das von Dr. Guillermo Medea verfaßt ist.

— Die Meteorologische Abteilung des Ackerbausekretariats soll durch eine Telegraphenlinie mit dem Bundestelegraphenamt verbunden werden. Der Zweck dieser Einrichtung ist, die schnellstmögliche Uebermittlung der Nachrichten der Wetterwarte nach dem Innern zu gewährleisten.

— Der österreichisch-ungarische Vizekonsul, Herr Dr. Potucek, gab vorgestern Herrn Dr. Sattler-Dornbacher und seinen Reisebegleitern ein Frühstück. Abends lud dann Herr Dr. Sattler-Dornbacher die genannten Herren zum Diner in der Rotisserie Sportsman. Gestern reiste er nach Santos, um sich dort die Organisation der Einwanderungsinspektion und die Landung von Einwanderern anzusehen. Heute fuhr er von Santos nach Buenos Aires weiter.

— Es ist von den Freunden des Automobilsports in S. Paulo schon oft schmerzlich empfunden worden, daß wir eine wirklich leistungsfähige und zuverlässige Spezialwerkstatt für Automobil-Reparaturen bisher nicht besaßen. Diesem Mangel ist nunmehr abgeholfen worden, indem Herr Edmund Bohlig in der Rua Ipiranga 12 eine Reparatur-Werkstätte für Automobile, Motorboote und Motorräder eröffnete. Herr Bohlig besitzt nicht nur eine 14jährige Praxis im Fach, davon mehrere Jahre als Werkführer erster Fabriken, worüber ihm ausgezeichnete Zeugnisse zur Seite stehen, sondern er hat auch verschiedene technische Neuerungen erfunden, die ihm durch Deutsche Reichspatente geschützt sind. Auch ist er Inhaber des silbernen Verdienstkreuzes für technische Leistungen. Herr Bohlig wird daher in der Lage sein, allen Anforderun-

gen, die man an eine gute Automobilwerkstatt stellen kann, in bester Weise zu entsprechen. Des weiteren verweisen wir auf das Inserat in heutiger Nummer.

— Von allen Seiten laufen weitere Beiträge zur Anschaffung des Panzers «Riachuelo» ein. Die Munizipalkammer von Santa Cruz do Rio Pardo stiftete 3 Contos und das gesamte Personal des «Correio Paulistano» einen Tagesgehalt zu diesem Zweck.

— Die Wahlprüfungskommission ist im 3. Wahlbezirk schweren Ungehörigkeiten auf die Spur gekommen. Die Wahl Dr. Eduardo Camargos, der hier mit großer Mehrheit über Dr. Casimiro da Rocha siegte, wird demnach nicht anerkannt werden können.

Munizipien.

Santos. Die Companhia Paulista de Navegação steht in Unterhandlungen wegen des Erwerbs zweier Dampfer der Prince-Linie. Einer derselben, der «Grecian Prince» befindet sich bereits im Hafen, während der «Morish Prince» dieser Tage hier erwartet wird.

Campinas. In unserer sonst so friedlichen Stadt spielte sich gestern eine Liebestragödie ab, wie wir sie sonst nur aus S. Paulo oder Rio zu lesen gewohnt sind. Die Protagonisten sind Herr Giacomo Pocci, früher Verwalter bei der «Tribuna Italiana» und dann beim «Commercio de S. Paulo», und Fräulein Martha Schulz, 18 Jahre alt. Sie kamen vorgestern hier an und nahmen ein Zimmer im Hotel Paulista. Auf Spaziergängen durch die Stadt begegneten sie mehreren Bekannten Poccis, denen das schweigsame Wesen des sonst so heiteren Mannes auffiel. Auf eine Frage nach seiner Begleiterin sagte er, es sei ein Mitglied der Papkeschen Operettengesellschaft. Um 10 Uhr abends kehrten sie nach dem Hotel zurück und begaben sich sofort nach ihrem Zimmer. Als sie gestern Nachmittag um 4 Uhr noch nicht zum Vorschein gekommen waren, klopfte der Hotelbesitzer an die Tür. Er erhielt keine Antwort. Böses ahnend, drückte er nunmehr die Tür gewaltsam ein. Er fand das Pärchen im Bette liegend, mit hervorgequollenen Augen und furchtbar stöhnend. Auf dem Nachttisch standen zwei Fläschchen mit Morphinum und Belladonna. Sofort rief der Wirt einen Arzt, der Gegenmittel anwandte. Auch der Polizeikommissar erschien alsbald. Er entnahm der Tasche Poccis einen an die Polizei adressierten Brief, der von beiden unterzeichnet war, und in dem Pocci bat, seinen Vetter Dr. João Ricci von dem Geschehenen zu benachrichtigen. Das Motiv der Tat gab er nicht an. Es scheint, als ob die Familie von Martha Schulz sich einer Heirat widersetzt hätte. Der Papkeschen Gesellschaft gehört sie jedenfalls nicht an. Die beiden sind übrigens bereits ausser Lebensgefahr und werden nun wohl auf polizeilichem Wege das gewünschte Ziel der Verheiratung erreichen.

Campinas. Auf dem Kontor der Funilbahn liegt die öffentliche Ausschreibung für den Bau der etwa 42 km langen Fortsetzung auf, welche, von der Station Nogulira ausgehend, nach dem Ufer des Mogy-Guassú führen soll.

Amparo. Auch die Munizipalkammer von Amparo beschloß in der Sitzung vom Dienstag, die Summe von zwei Contos zum Bau des «Riachuelo» beizutragen.

Batataes. Die hiesige Munizipalkammer steuerte zum Bau des neuen «Riachuelo» die Summe von 500 Milreis bei. Der Sekretär des Innern drückte seinen Dank dafür aus.

Bocaina. Daß das St. Johannisfest nicht ohne die

gewöhnlichen Bluttaten ablaufen konnte, ist hierzu-lande ganz selbstverständlich. Nachdem wir schon in der vorigen Nummer über eine derselben berichtet hatten, empfangen wir nun die Nachricht von einer andern, welche sich in Bocaina an der Nordbahn zutrug. In angetrunkenem Zustande versuchte dort ein gewisser Benedicto Jeronymo seine Frau mit der Axt zu erschlagen, woran ihn jedoch andere Teilnehmer des Festes verhinderten. Wütend wendete sich nun Benedicto gegen diese und streckte einen derselben, Miguel Pinto, durch einen Hieb über den Kopf nieder. Miguel raffte sich jedoch sofort wieder auf und tötete seinen Gegner durch einen Messerstich in den Hals fast augenblicklich. Obwohl schwer verwundet gelang es ihm dann doch noch zu entfliehen.

Jaboticabal. Eine Anzahl Bürger dieser Stadt ist bestrebt, eine Gesellschaft zu gründen zum Bau einer Zweigbahn von hier nach Pitangueiras. Das Unternehmen würde sich für die fragliche Zone als eine große Wohltat erweisen, da dieselbe ziemlich produktiv ist und schon jetzt 350.000 Arroben Kaffee hervorbringt, während noch viele Kaffeepflanzungen in Bildung begriffen sind.

Ribeirão Bonito. Am vorigen Montag wurden die Kolonisten der Fazenda Santa Eliza durch einen Schuß aufmerksam gemacht, der in einem der Kolonistenhäuser fiel. Herbeieilend fanden sie die Spanierin Isabel Corens blutüberströmt am Boden liegend mit einer Schußwunde in der Brust, der sie am folgenden Tag erlag, ohne die Sprache wiedererlangt zu haben. Die Behörde leitete die notwendigen Untersuchungen ein.

Araraquara. Die Herren Dr. A. de Macedo Guimarães und Carlos Leoncio de Magalhães haben die Beihilfe von 100 Contos abgelehnt, die die Munizipalkammer ihnen zur Gründung ihrer Textilfabrik gewähren wollte. — Das müssen sonderbare Leute sein, wie man sie hier nicht häufig findet.

Jahú. Die Empreza Força e Luz erwarb die Fazenda Jequitaita, auf der sich der Wasserfall Jacaré Grande befindet. Sie beabsichtigt, dort ein Kraftwerk anzulegen, da der Wasserfall bei zweckmäßiger Ausnutzung 5000 Pferdekräfte liefern kann.

S. Carlos. Die fahrlässige Umgang Minderjähriger mit Schußwaffen hat wieder ein Menschenleben gefordert. Auf der Fazenda Figueira Branca bei Santa Eudoxia jagte der 14 jährige Nicola Boehegi, mit einem Karabiner bewaffnet, in Gesellschaft des 13 jährigen Sylvio Francesco. Auf unaufgeklärte Weise entlud sich plötzlich die Waffe Nicolas und tötete den Genossen durch eine volle Ladung in den Kopf. Der unfreiwillige Urheber des Unfalls wurde verhaftet.

Taquaritinga. Am verflossenen Sonnabend traf der schwachsinnige José Casimiro Brasileiro, vulgo José Bobo, als er in seine Wohnung in Jurema zurückkehrte, seine Schwester in Gesellschaft des Farbigen João Pedro an. Ohne ein Wort zu sagen, ergriff José eine Waldsichel und streckte João Pedro mit einem furchtbaren Hieb über den Kopf tot nieder, worauf er die Leiche noch durch weitere Hiebe schrecklich zurichtete. Die sofort erschienene Polizei nahm den Mörder fest.

Bundeshauptstadt.

— Im gestrigen Ministerrat wurden endgültige Beschlüsse über die Berufung von ausländischen Instruktoren für das Heer gefaßt. Die Regierung will Subalternoffiziere aller Waffengattungen berufen, die an

den Militärschulen und bei den Truppen instruieren sollen. — Danach scheint man das Problem bei uns anders anfassen zu wollen, als anderwärts. Während man anderwärts neben den Subalternoffizieren auch einen hohen Offizier beruft, der die Oberleitung der Ausbildung übernimmt, soll das in Brasilien nicht geschehen. Die Instruktoren sollen vielmehr den Truppenkörpern usw. eingereiht werden und unter brasilianischer Oberleitung Dienst tun. Ob das der richtige Weg ist, scheint uns sehr fraglich. Dabei erzielt man voraussichtlich nur eine oberflächliche Tünche, aber der Geist bleibt unverändert. Und wenn dann die Instruktoren abziehen, fällt bald alles in den alten Schlandrian zurück. Aber die nationale Eitelkeit will es nicht anders!

— Die Liga Maritima hat mit der Bundesregierung ein Abkommen getroffen, um den Bau des neuen «Riachuelo» zu beschleunigen. Die Bundesregierung übernimmt gegenüber dem Hause Armstrong die Bürgschaft für die Baukosten, und die Liga Maritima führt alle Beiträge aus ihrer Sammlung, sobald sie eingehen, an die Bundeskasse ab. Der «Riachuelo» ist das Schiff von 32.000 Tonnen, von dem die englischen Telegramme sprachen.

— Der Prozeß gegen die Mörder der Studenten José Guimarães und Ribeiro Junqueira verzögert sich in auffälliger Weise. Trotzdem die Akten seit 3 Monaten sich an zuständiger Stelle befinden, ist der Prozeß doch bis heute begraben worden. Die Haupturheber des Mordes laufen nach wie vor frei umher.

— Kriegsminister General Bormann teilte dem Baron Rio Branco mit, daß die argentinischen Offiziere an dem Rennen in Buenos Aires nicht teilnehmen könnten, da der Dienst augenblicklich keine Unterbrechung gestatte.

— Der Landwirtschaftsminister ließ die Verordnungen betreffend die Verteilung von Prämien für Weizenkultur in Kraft treten. Es wurde ferner beschlossen, aus den Vereinigten Staaten praktische Lehrer des Weizenbaues zu berufen. Ueberhaupt soll für diesen neuen Zweig der Landwirtschaft in Zukunft lebhaftere Propaganda gemacht werden.

— Der hier erwartete Schwimmdock besitzt eine Länge von 550 Fuß bei einer Breite von 130. Diese Größenverhältnisse setzen ihn in Stand, Schiffe von dem Tonnengehalt des «S. Paulo» mit Leichtigkeit aufzunehmen. Die Transportkosten sollen sich auf 16.000 Pfund belaufen. Das Schauspiel der Ausfahrt der beiden dänischen Schlepper mit ihrer Riesenlast hatte in London zahlreiche Zuschauer angezogen.

— Das Gartenfest, welches der Bundespräsident, wie gemeldet, am 20. d. M. den Vertretern des Handels und der Industrie anlässlich der Einweihung der neuen Kaibauten zu geben beabsichtigt, findet zwischen 2 und 6 Uhr nachmittags im Park des Cattete-Palastes statt. Theatervorstellungen und Ball sollen das Fest beschließen.

— Die Firma De Fiorita & Co. strengte eine Klage gegen den Bund an auf Rückerstattung der Summe, welche das genannte Haus unverschuldeterweise als Zoll für Waren zu entrichten hatte, welche, statt in Santos, versehentlich hier ausgeladen worden waren.

— «Gazeta de Noticias» unterstützt die Propaganda zu Gunsten der Berufung ausländischer Instruktoren, fügt aber hinzu, daß man von denselben keine Wunderdinge erwarten dürfe, wenn ihre Tätigkeit in einem Zeitabschnitt falle, wo das Heer sich über die Verfassung stelle und in Politik mache.

— Den Backeristen ist durch die Verstärkung der Militärposten im ganzen Staate ein schwerer Schrecken eingejagt worden. Der «militärische Einfall», wie der «Correio da Manhã» es nennt, betraf die folgenden Plätze: Nietheroy, Maricá, Barra Mansa, Barra do Pirahy, S. João, Macahé, Sta. Maria Magdalena, Campos, Itaperuna, Monte Verde, Itaocara, Magé, Parahyba do Sul und Entre Rios.

— Aus Anlaß der Glyceriofeier kam es in Macahé wieder zu einer großen Rauferei, die von der Polizeibehörde und verschiedenen Capangas provoziert worden sein soll. Einzelheiten fehlen noch.

— In der Nähe des Jockey-Clubs stieß gestern ein Zug der Companhia Melhoramentos auf einen Strassenbahnwagen. Der letztere stürzte in einen Graben, doch ist, da der Wagen glücklicherweise fast unbesetzt war, kein Verlust an Menschenleben zu beklagen. 4 Personen wurden verletzt.

— Der Bundespräsident wird sich in Kürze nach Villa Vieira do Piquete begeben, um dort der Eröffnung des Eisenwerkes beizuwohnen, welches der Leitung des Kriegsministeriums untersteht. Dann folgt die feierliche Eröffnung der Kais von Rio. Eine andere Einweihung hat das Bundesoberhaupt Ende dieses Monats in Angras dos Reis zu vollziehen, nämlich die der Bahnlinie von der genannten Stadt nach Barra Mansa. — Hoffentlich kommen dann bis zum 30. Oktober keine weiteren Einweihungen dazwischen, so daß sich Dr. Nilo Peçanha wenigstens bis zu diesem Tag von den Strapazen dieser ewigen Festlichkeiten und Reisen ausruhen kann, denn dann muß er schleunigst eine neue Reise nach dem fernsten Süden antreten, um der Einweihung des Anschlusses unserer Bahnen an das argentinische Eisenbahnnetz beizuwohnen.

— Gestern nachmittag gab es in der Rua Viseconde do Rio Branco Großfeuer. Das Haus der Caixa de Socorros D. Pedro V., in dessen Erdgeschoß das Kinematographentheater Rio Branco seinen Sitz hatte, stand in Flammen. Im Theater war gerade Vorstellung, doch gelang es den etwa 80 Zuschauern, sich unverletzt zu retten. Trotz den Anstrengungen der Feuerwehr brannte das Gebäude völlig nieder. Bei den Löscharbeiten wurden 4 Personen verletzt. Die Entstehungsursache ist unbekannt, doch glaubt man an vorsätzliche Brandstiftung. Die Besitzer des Kinematographen hatten vielfach Differenzen miteinander. Außerdem waren sie der Caixa de Socorros die Miete schuldig. Die Kasse hatte Exmission beantragt, dem gegenüber die Theaterunternehmer eine einstweilige Verfügung des Gerichts erlangt hatten. Die Polizei verhaftete den Teilhaber Christovam William Auler und verschiedene Angestellte.

— Der Vizeadmiral Justino Proença richtete ein Schreiben an das «Paiz», in dem er erklärt, er werde sofort seinen Abschied einreichen, wenn tatsächlich fremde Marineinstruktoren berufen würden. Das Schreiben erregte in Marinekreisen Aufsehen. — Wir glauben, das Land würde den Verlust des Herrn Proença zu tragen wissen. Dieser Herr ist nämlich der über 60 Jahre alte Vizeadmiral, der in 16 Jahren zweimal mit Mißerfolg kommandiert hat, auf den unsere heutige Rio-Korrespondenz Bezug nimmt. Ihm steht also diese edle Entrüstung besonders wohl an. Uebrigens ist es bezeichnend für die Ueberhebung oder — für das schlechte Gewissen unserer Marineoffiziere, daß sie sich so einmütig gegen diese Instruktoren wehren, während man bei der Armee dasselbe nicht beobachten kann.

— Germano Hasslocher wollte sich bei dem Streich, den ihm sein Freund Seabra gespielt hat, nicht beruhigen. Er hatte Material zusammengebracht, um in der Kammer zu beweisen, daß an einem Tage des letzten Monats 103 Deputierte im Sitzungssaale anwesend waren, die für die Urlaubsbewilligung an ihn und an Pandiá Calogeras zum Panamerikanischen Kongreß stimmten. Ausserdem seien 12 Mitglieder der Mehrheit in der Stadt anwesend gewesen, die bei gutem Willen ihres Führers zur Abstimmung erschienen wären. Es müsse also die Nichtbewilligung des Urlaubs einzig und allein Verschulden der Mehrheit sein. Diese Rede wird jedoch nicht steigen. Wie es heisst, hat sich Pinheiro Machado ins Mittel gelegt und Hasslocher die Absicht einer derartigen Erklärung, die natürlich ein schlimmes Licht auf die Mehrheit werfen würde, ausgedreht.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Dr. Augusto Barbosa, Lehrer an der Bergbausehule in Ouro Preto hat bei seinen Versuchen, die elektrische Wärme an Stelle der Kohlenfeuerung beim Hochofenprozeß zu setzen, einen neuen Erfolg errungen, indem er dieses Verfahren jetzt in grösserem Maßstab glücklich anwandte. Damit ist die Hauptschwierigkeit der Ausbeutung unserer reichen Erzlager, welche in der zu teuren Beschaffung des Feuerungsmaterials für die Hochofen bestand, erfolgreich umgangen.

— Die Wahlprüfungskommission erkannte die Wahl Bueno Brandãos zum Staatspräsidenten von Minas an.

Pará. Der Generalkonsul der Republik Columbia schiffte sich gestern hier nach Europa ein, wo er einen Dampfer und 6 elektrisch betriebene Flachboote anzukaufen gedenkt. Die Fahrzeuge sollen den Verkehr in den Industrie- und Ackerbaukolonien vermitteln, welche mit Hilfe von 18 Indianerstämmen in den brasilianisch-columbianischen Grenzgebieten gegründet wurden.

Unfallversicherung.

Dieser Tage ging die Nachricht durch die Presse, daß der Lloyd Brasileiro beschlossen habe, seine sämtlichen Angestellten gegen Unfall zu versichern. Einzelheiten wurden nicht bekannt gegeben, sondern nur eine bedeutende Versicherungsgesellschaft genannt, mit der der Vertrag abgeschlossen wurde. Aber auch so muß man sagen, daß es sich um einen bedeutsamen Fortschritt handelt, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, um so weniger, als bei dieser Gelegenheit bekannt wurde, daß sich bei derselben Gesellschaft bereits einige Tausend von Arbeitern privatim versichert hätten.

Dieser letzte Umstand bezeugt eine Hebung des sozialen Niveaus unserer Arbeiterschaft. Denn wenn die Arbeiter erst anfangen, an Zukunftsmöglichkeiten zu denken, dann ist die Stumpfheit von ihnen gewichen, dann leben sie nicht mehr von der Hand in den Mund, dann sind sie keine Fatalisten mehr, mit denen ein industrieller Aufschwung unmöglich erreicht werden kann. Sie beginnen, das Leben als einen ökonomischen Faktor zu betrachten, als ein Wertobjekt. Sie fangen an, zu verstehen, daß dieses Wertobjekt geschädigt und in seiner Ertragsfähigkeit durch Unglücksfälle vermindert werden kann, daß sie deshalb ihre und ihrer

Angehörigen Zukunft, die der Staat in keiner Weise garantiert, selber sicherstellen müssen.

Dieser Umstand ist sehr bedeutungsvoll. Er schließt allerdings etwas in sich, was uns noch manche schwere Stunde bereiten wird, nämlich das Erwachen des Proletariats. Denn es ist klar, daß die Leute, die sich dazu aufzuschwingen vermögen, den Verdienst von heute nicht morgen ganz auszugeben, auch in anderer Richtung zielbewußt werden. Wir haben daher mit einer Organisation nach europäischem bzw. nordamerikanischen Muster zu rechnen, wozu Ansätze ja ohnehin schon vorhanden sind. Dann werden wir auch scharfe Lohnkämpfe bekommen. Aber man darf annehmen, daß die Vorteile größer sein werden als die Nachteile. Mit einer wachen Arbeiterschaft läßt sich bessere Arbeit leisten, weil die Leute intelligenter sind, als mit dem Menschenmaterial von gestern. Das aber war einer der Hauptmängel, unter dem unsere Industrie litt, daß wir nicht genug brauchbare Arbeiter im Lande hatten. Die Fabrikation kann bekanntlich nie auf die Fähigkeiten der wenigen guten Kräfte zugeschnitten werden, sondern sie muß dem Niveau der Masse angepaßt sein. Daher trotz enormen Schutzzöllen und sonstigen günstigen Lebensbedingungen die geringe Güte so vieler inländischer Fabrikate.

Der andere Vorteil beruht unseres Erachtens darin, daß die Arbeiterschaft politisch belebend wirken wird. Keinem anderen Stande, der sich seiner selbst bewußt geworden ist, wohnt so sehr der Drang inne, sich politisch zu betätigen, wie gerade dem Proletariat. Das ist ganz natürlich. Denn während für die anderen Stände die Wahrprüche gelten «Wissen ist Macht», und «Geld ist Macht», so haben sie für den vierten Stand keine Bedeutung, weil er weder Wissen noch Geld zu haben pflegt. Während daher die anderen Stände eher auf politische Macht verzichten können, vermag der vierte Stand dies nicht, da es die einzige Form der Machtbetätigung ist, die er erreichen kann. Wir werden daher genau wie die älteren Kulturländer eine Arbeiterpartei bekommen, die den Regisseuren unseres politischen Theaters die ernstesten Schwierigkeiten machen wird. Das ist gut und heilsam, denn so wird wieder «Leben in die Bude» kommen an Stelle der Versumpfung, unter der wir heute leiden. Es ist zweifellos, daß die Interessen des Volkes alsdann besser gewahrt sein werden, als heute, wo die Politik fast nur Geschäft ist.

Aber auch der Schritt des Lloyd Brasileiro ist ein Zeichen der Zeit, das wir mit Freuden begrüßen. Es ist uns, wie gesagt, unbekannt, unter welchen Bedingungen der Lloyd die Versicherung abschloß, ob er selbst die Kosten ganz, ob er sie nur teilweise trägt, oder ob er nur einen sogenannten Vergünstigungsvertrag mit der Versicherungsgesellschaft vereinbarte, durch den seinen Angestellten vorteilhaftere Versicherungsbedingungen gewährt werden. Sei dem, wie ihm sei; es handelt sich in jedem Falle um einen Akt sozialer Fürsorge, der hoffentlich nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung unserer Sozialgesetzgebung überhaupt bleiben wird.

Gerade die Versicherung gegen Unfall in Fabriken und in anderen Betrieben, in denen das Leben der Arbeiter ständig unvorhergesehenen und unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt ist, bildet im modernen Staate ein wichtiges Problem. Angesichts der Ausdehnung der Industrie, der Zahl der in ihr beschäftigten Personen, der Abhängigkeit, in der sich eine gesunde Entwick-

lung der Gewerbetätigkeit vom Wohlergehen der industriell beschäftigten Personen befindet, ergibt sich die Notwendigkeit, für die Zukunft derjenigen zu sorgen, die ihre Arbeit hergeben, um der Gesamtheit Werte zu schaffen und Komfort zu gewährleisten. Daher ist die Unfallversicherung von viel größerer Wichtigkeit für die Arbeiterschaft selbst, als die Herabsetzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde oder als die Lohnerhöhung um 300 Reis, als diejenigen Dinge also, um die sich die Lohnkämpfe gewöhnlich drehen. Denn die Fähigkeit, überhaupt zu arbeiten, ist das Allgemeine, also das Wichtigere und Wertvollere gegenüber dem Detail der Dauer und des Preises dieser Arbeit. Ferner hängt Arbeitszeit und Lohn in gewissem Grade von dem Menschen selbst ab, denn er hat es durch Entwicklung seiner Fähigkeiten teilweise in der Hand, seine Leistung so zu gestalten, daß er in Bezug auf jene beiden Faktoren Bedingungen stellen kann, während der Umstand, daß man überhaupt arbeitsfähig ist, in keiner Weise vom Willen abhängt.

Bekanntlich ist in der Arbeiterversicherung Deutschland mit gutem Beispiel vorangegangen, ein Umstand, der nicht den geringsten Ruhmestitel Bismarcks bildet. Auch heute noch steht Deutschland, dank den persönlichen Bemühungen seines Kaisers, in der Organisation der Versicherung an erster Stelle. Andere europäische Mächte sind ihm wohl oder übel gefolgt. Auch bei uns ist in der Presse und von weitschauenden Männern im Parlament bereits eifrig für die soziale Schutzgesetzgebung, vor allem für die zwangsweise Unfallversicherung, gestritten worden. Der Deputierte Medeiros e Albuquerque hat sogar einmal einen diesbezüglichen Gesetzentwurf eingebracht, der aber nicht zur Beratung kam, — wie die meisten vernünftigen Vorschläge, die unserem Kongreß gemacht werden!

Vielleicht bringt uns die Anregung, die der Lloyd Brasileiro gibt, endlich weiter. Denn wenn schon die Unternehmer selbst fühlen, daß es so nicht weitergehen kann, und anfangen, durch private Maßregeln vorzubeugen, so sollte man meinen, daß die Zeit reif ist für eine vernünftige Sozialgesetzgebung — vernünftig insofern, als sie dem Staat und den Unternehmern keine Lasten aufbürdet, die sie nicht tragen können, und als sie nicht aus allen Arbeitern Staatspensionäre machen will!

Aus aller Welt.

— In der Nähe von Königsbrück in Sachsen wurde das 177. Infanterie-Regiment während des Marsches von einem Gewitter überrascht. Ein Blitzstrahl traf die 3. Kompagnie. Drei Mann wurden getötet, zehn schwer und fünf leicht verletzt. Zu dem schweren Unglück meldet man noch: Die gegenwärtig in Königsbrück liegenden Infanterie-Regimenter Nr. 177 und 178 hatten eine größere Felddienstübung und wurden nachmittags halb 12 Uhr beim Einrücken von einem Gewitter überrascht. Ein Blitzstrahl fuhr in die 3. Kompagnie des 177. Regiments und tötete 3 und verletzte 27 Mann, darunter 9 in schwerer Weise. Die 3 Toten gehörten zu den Mannschaften. Unter den Schwerverletzten befindet sich auch der Feldwebel. Die Schwerverletzten wurden ins Lazarett übergeführt. Etwa 10 m hinter der betroffenen Kompagnie marschierte die 4. Kompagnie des 178. Regiments, die zum Glück ohne Unfall davonkam. Amtlich wird über das Unglück gemeldet: Tot sind Gefreiter Klinkisch, Soldat Boden und Soldat Hornickel. Der amtliche Be-

richt spricht im Gegenteil zu der ersten Meldung nur von Leichtverletzten, und zwar hätten leichtere Verletzungen davongetragen: Leutnant der Reserve Weißwange, 3 Unteroffiziere und 11 Mann.

— Zu den unerhörten Krawallen in Dorfen (Bayern) wird gemeldet, daß die Feuerwehren nur ungern ans Löschen gingen und dem «Bräu» (so nennt man in Bayern den Brauereibesitzer) das Unglück herzlich gönnten, nachdem er die Bierpreise erhöht hatte. Kaum war das Feuer einigermaßen lokalisiert, so setzten sich die Feuerwehrleute mit den anderen Ortseinwohnern zu dem nach Landessitte reichlich gespendeten Freibier nieder, und bald herrschte die fröhlichste Stimmung. Es waren gegen zwanzig auswärtige Feuerwehren erschienen, wohl mehr zum Löschen des Durstes als des Feuers. Die fidele Stimmung wich aber bald einer übergroßen Ausgelassenheit und schließlich der Gereiztheit, und es wurden, als die Leute betrunken waren, wahre Indianertänze aufgeführt. Dem Freibier spendenden Brauer wurde gutmütig erklärt, daß man ihn eigentlich «derschießen» müßte. Es entstand bald Zank und Streit und allgemeine Rauferei, die von 4 Uhr nachmittags bis 11 Uhr abends andauerten. Ein ruhestiftender Wachtmeister wurde mit einem eisernen Gartenstuhl niedergeschlagen und blieb bewußtlos liegen, und auch zwei weitere einschreitende Wachtmeister wurden ziemlich schwer verletzt. Inzwischen wurde auch die eigentliche, noch nicht abgebrannte Wirtschaft des Ortes bombardiert, gestürmt und demoliert. Auch als mitten in den ärgsten Krawallen der Besitzer der Brauerei, Oekonomierat Bachmaier, erschien und die Herabsetzung des Bierpreises von 26 auf 24 Pfennig das Liter ankündigte, wurden trotzdem die Demolierungen unter wütendem Geheul und Tumulten fortgesetzt und alles kurz und klein geschlagen. Polizei und Gendarmen von Dorfen waren machtlos, und auch die Versuche der Feuerwehr, die Kämpfenden durch Wasserstrahlen auseinanderzubringen, waren fruchtlos. Gegen 11 Uhr abends erschien der inzwischen benachrichtigte Bezirksamtmann aus Erdingen mit sechs Gendarmen und gebot Polizeistunde, wonach die Tumulte nach und nach aufhörten. Aus München traf der Staatsanwalt ein und hat zunächst zwanzig Verhaftungen wegen Landfriedensbruches vorgenommen; wahrscheinlich aber wird gegen mehr als hundert Teilnehmer an den Exzessen das Strafverfahren wegen Landfriedensbruches eingeleitet werden. — Im ganzen Bezirk herrscht jetzt die größte Aufregung unter der Bevölkerung. Die Brauereien von Tauffkirchen und Erdingen haben gleichfalls Brandbriefe erhalten, besonders in Tauffkirchen gebärden sich die Leute so rabiät, daß die Schloßbrauerei es nicht wagte, eine Erhöhung eintreten zu lassen.

— Mit all den pomphaften Zeremonien, wie sie bei solchen Gelegenheiten in der Universität Oxford üblich sind, empfing dort Roosevelt den Doktorhut. Die Ansprache des Kanzlers der Universität, Lord Curzon, entbehrte nicht eines an Satire streifenden Humors. «Geht, Pedelle,» gebot der Kanzler, «und holt mir den ehrenwerten Herrn!» Dann, als die Pedelle Roosevelt hereinführten, wandte sich Lord Curzon in lateinischer Sprache an die ihm umgebenden Gelehrten: «O schet, Freunde, das verheißene Licht, vor dessen Erscheinung Kometen flüchten, und vor dem die siebenfache Mündung des Nil vor Schreck sich staute!» Die mächtige Orgel der Universität spielte einen brausenden Gruß, worauf der Kanzler das «verheißene Licht» wie folgt auf lateinisch ansprach: «Du

Mann des anstrengenden Lebens, du ehrenwertester aller Bürger, die heute eine Rolle auf der Weltbühne spielen, du, der du zweimal das höchste Amt der größten Republik verwaltetest und vielleicht ein drittes Mal wirst gerufen werden, du, dem Könige die Hand reichen, du, der du die Menschen bezwingst und die Ungheuer vernichtest, wo immer du sie findest, und doch der menschlichste unter Menschen bleibst, du, der du nichts für gering achtest, nicht mal den schwärzesten der Schwarzen — ich ernenne dich hiermit im Namen der Universität zum Ehrendoktor der Rechte.» Wenn es nicht wahr ist, so ist es gut erfunden!

— Ueber Madrid kommt die allerdings nicht recht glaubhaft scheinende Nachricht aus Lissabon, daß sich der junge König Manuel mit der Absicht trägt, abzudanken und die Krone seinem Onkel, dem Prinzen Alphons von Braganza, zu übergeben. Die Veranlassung hierzu sollen die ewigen Geldschwierigkeiten und die inneren Unruhen des Landes sein. Ferner wird aus Lissabon gemeldet, daß die Verschwörer wieder stark an der Arbeit sind, und in der Stadt Almeida wurde ein ganzes Nest von ihnen entdeckt. Es wird versucht, das Militär und besonders die unteren Chargen zum Aufruhr zu bewegen. Ein bekannter Revolutionär, namens Cordelro, ist verhaftet und hat ein Geständnis abgelegt. Ebenso sind verschiedene Polizeibeamte als verdächtig in die Festung von St. Georg gebracht worden.

São Paulo.

— Heute vormittag wurde die Wasserleitung im Gebäude unserer Zeitung schadhafte. Bis zu der Stunde, zu der die Zeitung in Druck gegeben werden mußte, war die Wiederherstellung nicht möglich. Infolgedessen konnten die Setzmaschinen seit 8 Uhr nicht arbeiten, da die Kühlwasservorrichtung nicht funktionierte. Ein großer Teil der Nachrichten blieb daher heute fort, weshalb wir um Entschuldigung bitten.

— Am Donnerstag kehrte der Ackerbauinspektor Dr. José de Gouvêa Giudice von seiner Reise nach Tremembé zurück, wo er sich von dem Stand der Reiskultur auf den Pflanzungen der Trappisten überzeugt hat. Die diesjährige Ernte ist beendet und brachte ein Ergebnis von 15.000 Sack ungeschältem oder etwa 10.000 Sack geschältem Reis. Derselbe Ackerbauinspektor unternimmt jetzt Schritte zur Einriechung einer Reispflanzung in großem Stil auf dem Gut des Herrn Christovram Prates da Fonseca zu Bom Jesus bei Pindamonhangaba, wo bereits etwa 40 Alqueiren Land für den Reisbau vorbereitet sind. Die Arbeit an den Dämmen zur Bewässerung der Pflanzung hat begonnen.

— Der Unterricht in der höchsten Klasse der Handelsschule Alvares Penteado wird in diesem Lehrjahr aufgenommen werden.

— An der Kleinbahn nach S. Amaro ist ein neuer Park entstanden, dem sein Besitzer den Namen «Park Jabaquara» gegeben hat. Er liegt bei der Station Encontro, 13 Minuten Fahrt vom Bahnhof Villa Marianna und 7 Minuten vom Bosque do Saude entfernt. Der Flächeninhalt beträgt 2.500.000 Quadratmeter (250 Hektar). Es gibt dort malerische Urwaldspartien, ausgedehnte Obstpflanzungen, schöne Ziergärten und Rasenflächen. Zahlreiche und für Fahrzeuge aller Art geeignete Wege sorgen für leichte Zugänglichkeit aller Parkteile. 5 klare Quellen sorgen für reichliche Bewässerung, und in der Tiefe fließt der Jabaquara, an

dessen Ufer der Spaziergänger die reizendsten Landschaftsbilder findet. Das Wohnhaus hat außer Sälen und Terrassen 20 große Schlafzimmer. Der Eintritt in den Park ist unentgeltlich, aber nur mit Eintrittskarten möglich, die bei dem Besitzer, Herrn A. Cantarella, Rua Direita 2, zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags zu haben sind. Für nächsten Sonntag gibt Herr Cantarella im Park seinen Freunden und den Vertretern der Presse ein Frühstück. Die Geladenen fahren mit einem Sonderzuge der Kleinbahn um halb 10 Uhr früh von Villa Marianna ab. Für die liebenswürdige Einladung verbindlichen Dank.

— Es liegen nunmehr die traurigen Einzelheiten über den Angriff der Coroados auf den Landmesser Olsen an der Nordwestbahn vor. Der Genannte war in Begleitung von 7 Arbeitern mit Messungen bei Kilometer 269 beschäftigt, als ihm der Gedanke kam, in dem nahegelegenen Haus der Bahnarbeitertruppe N. 34 einen Kaffee zu bereiten. Plötzlich und gänzlich unvorbereitet erhielt er einen tödlichen Pfeilschuss. Kaum vermochte er sich noch in eines der Zimmer des erwähnten Hauses zu schleppen, wo er später unter schweren Qualen verschied. Gleichzeitig flogen die Pfeile unter die anderen Anwesenden, welche nun gleichfalls nach dem Hause flohen und sich dort verbarrikadierten. Da diese Holzgebäude stets aus einer Anzahl von Zimmern bestehen, die untereinander keine Verbindungstüren besitzen, so geschah es, dass Christian Olsen hilflos in dem einen lag, während sich José dos Santos und Balduino Barbosa im zweiten und der Rest der Leute sich in dem dritten Raum einschloss. Eine Stunde lang verteidigten sie sich hier gegen den wütenden Ansturm der Coroados, welche das Haus mit Pfeilen beschossen, Florindo und Balduino Barbosa dabei verwundeten und die Türen mit ihren Knütteln einzuschlagen versuchten. Die Angreifer müssen hier schwere Verluste erlitten haben, wie aus der grossen Menge von zurückgebliebenen Pfeilen und Bogen hervorgeht, obwohl sich genaue Angaben darüber nicht machen lassen. Dann näherte sich der Personenzug und die Indianer zogen sich vor demselben in den Wald zurück. Mit Ausnahme des sterbenden Christian Olsen stürzten nun alle auf die Strecke, allen voran José dos Santos, der unter verzweifelten Gebärden und Rufen den Zug zum Halten zu bringen suchte. Aber ohne Rücksicht auf die entsetzliche Lage der Arbeiter und trotz der Bitten der Insassen fuhr der Maschinist an dem Kampfplatz vorbei und verdoppelte die Schnelligkeit, um aus den Bereich der Gefahr zu kommen. Verzweiflungsvoll liefen die Unglücklichen nun 12 Kilometer dem Zug nach bis zur Station Araçatuba, wo wenigstens 3 von ihnen Rettung fanden. Der verwundete Florindo Barbosa stürzte hilferufend auf dem Geleise zusammen und blieb zurück. Balduino Barbosa lief in den Wald neben der Bahn, wo man kurz darauf zwei Schüsse hörte und blieb bis heute verschwunden. Die Coroados fielen nun über Christiano und Florindo her, schlugen ihnen Kopf, Hände und Füße ab und krönten ihr Werk, indem sie den Leichnam des einen auf einem grossen Holzstoss, den des andern in den Ofen des Hauses verbrannten. Auch das Haus brannte nieder. — Es ist geradezu unglaublich, dass der Personenzug nicht hielt. Der Lokomotivführer, den eine andere Strafe ja leider nicht treffen kann, mußte sofort entlassen werden.

— 17 Schüler des Polytechnikums unter der Führung ihres Lehrers Dr. Clodomiro Pereira da Silva und des Direktors der öffentlichen Arbeiten, Dr. Arthur Motta, statteten gestern früh den Wasserwerken der Canta-

reira einen Besuch ab, wozu ihnen vom Ackerbausekretariat ein Sonderzug auf der Cantareirabahn zur Verfügung gestellt wurde.

— Der Richter Dr. Adolpho de Mello fällt heute seinen Spruch in dem Prozess gegen den Zugführer Trefino Coelho de Avelar, welcher am 3. Mai zwischen der 3. und 6. Haltestelle der Zentralbahn einen Menschen überfuhr und tötete. Nach Prüfung des Beweismaterials erkannte der Richter auf Freisprechung des Angeklagten.

— In der «Maternidade» waren am 1. Juni 16 Frauen in Behandlung. Im Laufe des Monats traten 37 hinzu;

— In der Woche vom 27. Juni bis zum 3. Juli er-27 verließen die Anstalt, so daß am 30. Juni 26 Frauen verblieben. Es erfolgten 35 Geburten. 7 Operationen wurden vorgenommen und Konsultationen in 60 Fällen erteilt. An Geschenken gingen ein 2 Contos von Frau E. Melchert in Erinnerung an ihr Töchterchen Maria Theresa, daneben kleinere Beträge und Wäsche.

— Der Ackerbausekretär beschäftigt sich mit der Anlage zweier neuer Kolonien, von denen die eine ein Gebiet von 2000 Alqueiren auf der Fazenda Elisario Penteados bei der Station Pindorama umfaßt. Der genannte Grundbesitzer stellte diesen Teil seiner 8000 Alqueiren großen Fazenda zu Kolonisationszwecken zur Verfügung. Die Regierung nimmt die jetzt angeordnete Aufteilung in Lose auf ihre Kosten vor, während im übrigen die Ansiedlung auf Kosten Penteados geht. Das zweite Unternehmen betrifft die Staatsländereien der Fazenda Conchal im Munizip Mogy-Mirim. Der Direktor des Kolonisations- und Einwanderungsamtes beabsichtigt, in Begleitung des Inspektors Everardo de Souza die Ländereien in Augenschein zu nehmen, um die zur Sanierung notwendigen Maßregeln festzustellen. — Wir begrüßen es mit Freuden, daß die Staatsregierung wieder neues Land zu Kolonisationszwecken bereitstellen will. Aber wir wissen nicht, ob sie auf dem rechten Wege ist, wenn sie dazu Ländereien auswählt, die erst saniert werden müssen. Es werden dann wieder dieselben Uebelstände in Erscheinung treten, die anfangs in den Douradokolonien herrschten, wo man auch kostspielige Sanierungsarbeiten vornehmen muß, um das Sumpffieber und den Typhus zu bannen. Wir haben doch wirklich hochgelegene Ländereien mit gutem Bodengonug, daß es nicht nötig ist, Europäer, und namentlich Nordeuropäer, in den Flußtäälern anzusiedeln.

— Die Telephongesellschaft von Mocóca übergab die Verbindungslinien zwischen S. José do Rio Pardo, Caconde, Itahyquara, Tapiratiba, Tres Barras, Villa Costina, S. Sebastião da Gramma und Rio do Peixe dem Verkehr.

— Auf seiner Rückreise von der Hundertjahrfeier aus Argentinien wird der französische Senator und Ex-Minister der öffentlichen Arbeiten, Pierre Baudin, mit seiner Gemahlin für einige Tage der Gast unserer Stadt sein, wo ihm die französische Kolonie einen herzlichen Empfang zu bereiten gedenkt.

— Der Ackerbausekretär besichtigte in Begleitung der Herren Dr. Augusto da Silva Telles und Siqueira Campos die kürzlich eingetroffenen Rassetiere in der Viehzuchtstation.

— Die Munizipalkammer von Casa Branca empfing Angebote von 2 Kapitalisten S. Paulos wegen Vorstreckung der nötigen Geldmittel zum Bau einer Wasserleitung. Die Kammer lehnte vorläufig ab und beabsichtigt, nach Fertigstellung der Pläne und des Kostenvoranschlags eine Konkurrenz zu der geplanten An-

leihe zu eröffnen.

— Im November und Dezember wird der bekannte italienische Gelehrte und Parlamentarier Enrico Ferri unserer Stadt einen zweiten Besuch abstatten. Ferri schifft sich nächste Woche auf dem Dampfer «Principe Udine» von Genua nach Buenos Aires ein. Mitte Oktober gedenkt er dann sich über Rio Grande do Sul nach Rio zu begeben, wo er eine oder zwei Vorlesungen über Strafrecht halten wird. Hierauf folgt eine Reise durch Minas nach S. Paulo, von wo er im Dezember nach Italien zurückzukehren beabsichtigt.

— Vorgestern bekam die Polizei Nachricht von 2 fast gleichzeitigen Entführungen. Im ersten Fall handelt es sich um Rosaria Forti, einen hübschen Käfer, Tochter des Herrn Luiz Forti, die sich mit ihrem Auberter per Bahn nach Mogy das Cruzes zurückzog. Dasselbst empfangen die beiden gestern den Besuch der Polizei, welche sie zur Segnung des Bundes nach S. Paulo zurückgeleitete. Im andern Fall handelt es sich um die Entführung einer Minderjährigen aus dem Elternhaus durch einen gewissen Pedro Chrichotti, welcher mit dem Gegenstand seiner Träume nach Santos fuhr und dort verhaftet wurde. Man sieht, dass nach wie vor die Entführung das bequemste Mittel zur Ueberwindung des Widerstandes der Eltern bildet!

Bijou-Theater. Die gestrigen Aufführungen zogen ein zahlreiches Publikum an. Besonders gefiel der Pathé-Film «La Savelli», der eine interessante Szene aus dem zweiten Kaiserreich darstellt. Heute kommt u. a. der dramatische Film «Das geraubte Kind» zur Aufführung.

Bundeshauptstadt.

— Dr. Gabriel Dias da Silva hatte gestern eine Unterredung mit dem Landwirtschaftsminister in Angelegenheiten der Douradobahn. Er erbat von dem Minister eine Unterstützung von 15 Contos pro Kilometer zum Bau der Verlängerung der Linien über Ibitinga und Bocaina hinaus nach der Mündung des Bacury und der Araras-Schnelle am Tieté. Gleichzeitig legte er eine Karte der projektierten Linie vor, welche eine genaue Darstellung aller in Frage kommenden Ortschaften dieser fruchtbaren und gut bewässerten Zone enthält. Dourado, Boa Esperança, Ibitinga und Ribeirão Bonito würden aus der Entwicklung dieser Zone großen Vorteil ziehen, weshalb das Gesuch von einer Deputation der genannten Ortschaften unterstützt wurde. Der Landwirtschaftsminister beschloß, den Gegenstand genau zu prüfen und stellte seinen Entscheid in Kürze in Aussicht.

— Die «Diamantina Rubber Plantation» hat ihren Betrieb aufgenommen. Die Gesellschaft widmet sich dem Handel mit Landesprodukten, der Kultur verschiedener Gummiarten, des Kaffees, Tees, Tabaks und Kakaos, sowie dem Transport der Erzeugnisse zu Wasser und zu Lande.

— Der Landwirtschaftsminister beschloß, die Station für Regenmessungen in Mossoró zu einer allgemeinen meteorologischen Anstalt zu erweitern.

— Sind die Beamten des Publikums wegen, oder ist das Publikum der Beamten wegen da? Ueber diese Frage scheinen sich die Sanitätsbeamten des Hafens von Rio noch nicht im klaren zu sein. Oder besser gesagt, sie beantworten sie zu ungunsten des Publikums. Daß sie das Frühaufstehen nicht lieben, kann man ihnen nicht verübeln: es gibt viele Leute, die gern lange schlafen! Aber daß sie einen Uebersee-

dampfer, der um 10 Uhr einläuft, erst nach 11 Uhr abfertigen, heißt die Gemüthlichkeit doch etwas zu weit treiben. Das ist erst dieser Tage wieder mit dem «König Wilhelm II.» geschehen, der eine Stunde lang von Booten umlagert war, die warten mußten, weil das Sanitätsboot nicht kam. Hoffentlich wird es besser, wenn die Dampfer erst direkt am Kai anlegen, denn gegenwärtig ist die Abfertigung in afrikanischen Häfen exakter als in unserer Hauptstadt, die Anspruch auf Zivilisation erhebt.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Die hiesige Station für drahtlose Telegraphie liefert zahlreiche Beweise ihrer Leistungsfähigkeit. Am Dienstag trat sie auf eine Entfernung von 620 Seemeilen mit dem Dampfer «König Wilhelm» in Verbindung, welcher sich auf dem Weg nach Rio befand. Schon am Ende des verflossenen Monats wechselte die Station auf kürzere Entfernungen Telegramme mit den Dampfern «Araguaya» und «Verdi». Auf eine Entfernung von 400 Seemeilen arbeitet die Station mit garantierendem Erfolg.

Pará. Während Arbeiter mit der Zubereitung von Feuerwerkskörpern beschäftigt waren, erfolgte in der Pulverfabrik von José Moreira in Belém eine furchtbare Explosion. Sofort nach dem weithin hörbaren Knall schlugen mächtige Flammen empor, verbreiteten sich mit größter Schnelligkeit über die ganze Anlage und zerstörten sie vollständig. Alle Versuche, den Brand zu löschen, waren vergebens. Glücklicherweise sind Menschenleben nicht zu beklagen, nur ein Arbeiter wurde leicht verwundet.

— Aus dem Innern laufen Nachrichten ein über das erneute Auftreten verheerender Heuschreckenschwärme.

— Nach schwerer Arbeit gelang es vorgestern um Mitternacht dem Dampfer «Amazonas» vom brasilianischen Lloyd, den Ueberseedampfer «Rio Negro» wieder flott zu machen, welcher vor mehreren Tagen auf der Ilha das Ondas gestrandet war. Die «Amazonas» übernahm für 10 Contos die Ueberführung aller Waren, welche ausgeladen werden mußten. Der Gummi- und Kakaohandel sowie die Passagiere des «Rio Negro» wurden durch den Unfall schwer geschädigt.

Amazonas. Verschiedene Versicherungsgesellschaften in Manáus beschlossen, die Policen ihrer Versicherten für ungültig zu erklären, sobald dieselben in ihren Häusern elektrisches Licht aus den Leitungen der Straßenbahn benutzen.

Paraná. Eine neue Klage über gewalttätiges Vorgehen ein Polizei kommt aus Paranaguá, wo ein Polizeisergeant den Neffen des vor einiger Zeit in Rommeiros von der Polizei ermordeten Rosas in barbarischer Weise mißhandelte.

Rio Grande do Sul. In Bagé schlug der Blitz in die elektrische Leitung des Militärlazarets und richtete schweren Materialschaden an. Der Leutnant Antonio de Oliveira Rego wurden getötet, als er sich gerade im Gespräch mit dem Militärarzt Dr. Thierry Alvarenga befand.

— In Porto Alegre bildete eine Anzahl von Kapitalisten ein Syndikat zur monatlichen Auslosung kleiner Häuser unter den Mitgliedern. Die Gebäude sollen einen Mindestwert von 5 Contos besitzen, und man beabsichtigt, mit der Verlosung am 16. d. M. zu beginnen.

Ludwig II.

Zur Enthüllung seines Denkmals in München.

Ein schreckliches Pfingsten. Des Königs Spazierfahrt. Trauriges Wiedersehen. Ein eigentümlicher Vorfall. Dr. Gudden. Der wie ein Verbrecher behandelte König. Die Katastrophe von Berg. Die Leiche Dr. Guddens. Ausschreitungen der Volkswut. Die heutigen Münchener und der König. Eine pomphaft-frostige Denkmalsentthüllung.

München, den 19. Juni 1910.

Der 13. Juni 1896! Wer ihn erlebt, vergisst ihn nie. Am zweiten Pfingstfeiertag morgens $\frac{1}{2}$ 8 Uhr stürzte mein jetzt verstorbener Bruder in mein Schlafzimmer und schrie: Der König ist tot, gestern Abend hat man ihn im Starnbergersee ertrunken aufgefunden! Mit einem Satze fuhr ich im Bette auf, starrte den Unglücksboten mit ungläubigen Entsetzen an, dann brach ich in Tränen aus, denn, obwohl ich damals erst 11 Jahre alt war, ahnte mein Knabenherz instinktiv, dass ein furchtbares Unglück über unser Bayerland hereingebrochen war. Unser damals so ruhiges, spießbürgerliches München bot an jenem trüben Pfingstfeiertage einen seltsamen Anblick. Dichte Schwärme von Leuten drängten sich vor den Maucranschlügen der Polizei-Direktion. Die einen stumm und mit ängstlichen Gesichtern, andere aber stiessen wilde Flüche und Drohungen aus. «Der König ist ermordet worden,» gellte es durch die Luft und noch heute, nach 24 Jahren, gibt es Leute, welche diese ihre Meinung mit Hartnäckigkeit verteidigen. Eine dumpfgährende Stimmung lag über dem sonst so gemüthlichen Jsarathen, und aus dem Oberlande kamen bedrohliche Meldungen. Die Regierung verkannte den Ernst der Situation keineswegs. Truppen auf Truppen warf man in die Stadt, angeblich, um dieselben beim Leichenbegängnis zur Spalierbildung zu verwenden, in Wirklichkeit aber, um jede revolutionäre Bewegung im Keime zu ersticken.

An die Personen Ludwig II. kann ich mich noch recht gut erinnern. Die meisten von dem damaligen Münchenern kannten ihn nur im Bilde, weilte er doch im Jahre kaum vierzehn Tage in seiner Hauptstadt. Meist kam er in stockdunkler Nacht am Bahnhofe zu Laim mit Separatzug an, bestieg die harrende Equipage und nun ging in sausenenden Galopp zur Residenz. Zur Abreise wählte er ebenfalls die Mitternachtsstunde. Während seines Münchener Aufenthalts blieb er für das Publikum, ja sogar für seine Minister, deren Vorträge er hinter einer spanischen Wand sitzend anhörte, fast völlig unsichtbar. Jeden Nachmittags punkt 5 Uhr pflegte der König eine Spazierfahrt in den Englischen Garten zu unternehmen. An schulfreien Nachmittagen war ich schon um 3 Uhr vor der Residenz und harrete mit nimmermüder Spannung der kommenden Dinge. Um diese Stunde trabte eine klirrende Kavalkade berittener Gendarmen nach dem Englischen Garten, um diesen von allen Besuchern zu säubern und abzusperren. Endlich schlug dann die Uhr bei den Theatern die fünfte Stunde. Die fünfzehn Meter hohen Türflügel der Residenz öffneten sich mit Blitzschnelle. Zwei reitende Gendarme schossen wie die Windsbraut aus dem finsternen Torschlund, ihnen folgte ein Vorreiter und diesen in einiger Entfernung der vierspännige, stets geschlossene königliche Wagen. Die beiden stämmigen Leibregimentsposten präsentierten, ich zog demütig mein Köpfelein und machte eine schüchternen, ungelenten Verbeugung. Schlauerweise stellte ich mich stets an die Kurve der Strasse, die der Wagen in langsamerem Tempo nehmen musste. Jedenfalls erschien dann das schöne Gesicht des Monarchen am verschlossenen Wagenfenster, jedesmal winkte er mir

freundlich mit seiner weissen wohlgepflegten Hand zu und jedesmal huschte ein trauriges Lächeln über seine Züge. Im Jahre 1886 sah ich ihn — wenn ich nicht irre — zum letzten Male Ende Mai. Wie sonst sass er im schlichten schwarzen Anzuge im Wagen, den Kopf bedeckt von dem kleinen, schwarzen, charakteristischen Filzhütchen, wie gewöhnlich winkte er zu mir heraus und lächelte sein trauriges Lächeln.

Nicht ganz einen Monat später sah ich meinen königlichen Freund wieder — als Leichnam auf dem Paradebette. Es ist dies ein Eindruck, der nie aus meiner Seele schwinden wird. Still lag er da, in der schwarzen Tracht des bayrischen Hausordens vom heiligen Hubertus, die Augen geschlossen, die rechte Hand umklammerte das Ordensschwert. Aber ein finsterner Trotz lag um den bleichen Mund und eine Locke seines rabenschwarzen Haares warf einen düsteren Schatten auf die marmorweiße Stirn. Hunderte von Lichtern lohten und ihr Geflacker verlieh den starren Zügen ein eigenartiges Scheinleben. Damals verstand ich diesen Zug ehernen Trotzes, der den Mund des stillen Schläfers umspielte, nicht, später, als ich größer wurde, dämmerte mir ein Verständnis dafür auf, wie furchtbar dieser hochsinnige Monarch gelitten haben mußte, bis die Nixe des Starnbergersees dieses heiße Herz in eisiger Umarmung erstickte. Es ist ja das Bitterste für einen edlen Menschen, das Beste zu wollen und das herbeste Verkennen zu ernten.

Bei der glänzenden Beisetzung des Monarchen eignete sich ein Vorfall, welcher abergläubischen Gemütern seinerzeit viel Stoff zu gruseliger Unterhaltung gab. Der pomphafte Leichenzug setzte sich unter prachtvoll sonnigem Wetter in Bewegung, je näher jedoch der Zug der Michaelshofkirche kam, desto düstere Wolkenburgen ballten sich am Himmel zusammen. Der Leichenwagen war kaum hundert Meter vom Kirchenportale entfernt, als ein furchtbares Gewitter losbrach. Blitze zuckten, der Donner rollte, und ein sintflutartiger Regen prasselte auf den Zug und die Hunderttausende von Zuschauern herab. Man konnte meinen, die Welt ginge in Trümmer. Im selben Moment aber, als der Sarg von den Gugelmännern zum Kirchenportal hineingetragen wurde, hüllte ein furchtbarer lohender Blitzstrahl das mächtige Kircheninnere in ein Flammenmeer; ein Donnerschlag machte das ungeheure Gebäude in den Grundfesten erbeben und lähmte für einen Moment den Herzschlag all der Tausende vor der Kirche — der Blitz hatte in den rückwärtigen Turm geschlagen. Ein Hagel von Ziegeln prasselte auf das Pflaster, doch hatte der feurige Strahl zum Glück nicht gezündet. Und merkwürdig! Mit diesem Blitzschlage hatte sich die Wut der Elemente erschöpft — als man den Sarg des Königs in der Ahnengruft niedersetzte, herrschte wieder eitel Sonnenschein.

Mit dem König erkrankte bekanntlich auch Dr. Gudden, der Direktor der Münchener Irrenanstalt. Von der Volksmeinung wird Gudden roh und brutal geschildert; ob diese Meinung zutrifft oder nicht, weiß ich nicht zu sagen. Die Fama behauptet, man habe Gudden aufmerksam gemacht, vor dem König auf der Hut zu sein, worauf der Psychiater höhnisch erwidert haben soll: «Ich lasse mich von dem König wohl einseifen, aber nicht barbieren!» Sei dem, wie ihm wolle, Tatsache ist, daß man den geisteskranken Monarchen mit allem anderen, als mit schuldiger Ehrerbietung entgegenkam. Am 10. Juni 1886 erklärte man Ludwig II. für unmündig und Prinz Luitpold über-

nahm die Regentschaft. Noch am Abend desselben Tages transportierte man den Entmündigten in einer geschlossenen, von 25 berittenen Gendarmen umringten Equipage, wie einen Räuberhauptmann von Schloß Neuschwanstein nach Schloß Berg. Wie sehr der Monarch unter dieser Behandlung litt, läßt sich denken. Schon damals soll der König seiner Entrüstung über diese unwürdige Behandlung Ausdruck gegeben und erklärt haben, er wolle das Los seines Bruders (des jetzigen Königs Otto I.) nicht teilen. Ueber die Katastrophe von Berg ist viel gefaselt worden und ganz ist die Meinung, Ludwig sei ermordet worden, heute noch nicht verstümmt. Ich brauche wohl nicht extra zu betonen, daß dies ein kompletter Unsinn ist. Gesehen hat ja die Vorgänge niemand und die beiden einzigen Zeugen sind tot. Sicher ist, daß der König, der ein ganz vorzüglicher Schwimmer war, fliehen wollte. Gudden wird ihn gehindert haben und bei dem entstandenen Geraufe sind eben beide ertrunken. Bei der kräftigen Konstitution Ludwigs dürfte ein infolge der Aufregung eingetretener Herzschlag die wahre Todesursache sein.

Die Leiche Guddens, der von Fahrlässigkeit u. Sorglosigkeit unter keinen Umständen freizusprechen ist, wurde nach München gebracht und in dem damaligen alten, kleinen Leichenhause des Oestlichen Friedhofs aufgebahrt. Dort habe ich sie gesehen. Das Gesicht war aufgedunsen und durch Kratzwunden entstellt. Die Beerdigung fand unter starker polizeilicher Bedeckung statt, trotzdem kam es zu skandalösen Szenen seitens der aufgeregten Menge. Ja, in der dem Beiräbnis folgenden Nacht versuchte man die Leiche auszugraben und an einem improvisierten Galgen zu hängen. Die Polizei bekam gerade noch rechtzeitig Wind von dieser barbarischen Totenschändung, konnte jedoch keinen der Attentäter dingfest machen.

Es waren stürmisch erregte Tage damals. Heute nach vierundzwanzig Jahren streicht man sich wie träumend mit der Hand über die Stirne — wie lange ist das alles her! Histoires d'autrefois, wie der Franzose sagt — Geschichten aus vergangener Zeit. Der heutigen Münchener Generation ist Ludwig II. Hekuba. Sie erblicken in Ludwig lediglich einen menschen scheuen absonderlichen Monarchen, der in Einsamkeit lebte, in Einsamkeit starb, ohne Jemandem die letzten Tiefen seiner Seele enthüllt zu haben. Wer möchte ihnen das verdenken? Denn um Ludwigs rätselhaftes Wesen völlig zu verstehen, muss man ein Künstler sein oder ein Kind. Er war unendlich gut und nur den untersten Schichten des Volkes vielleicht vermögen solche Charaktere restlos verständlich zu bleiben.

Das mag es vielleicht begreiflich erscheinen lassen, dass bei der heutigen Denkmalenthüllung ein richtiger warmer Grundton sich nicht einzustellen vermochte. Viel, sehr viel äusserer Pomp, viel lärmendes Glockengeläute, dröhnender Kanonensalut, schimmernde Uniformen, ordenshungrige Festredner, eine paradierende Ehrenkompagnie, spalierbildende Vereine, kurz, eine mächtig schillernde Hülle mit einem winzig dürftigen Kern. Als überragende Pole in diesem Meer ödester Konvention lediglich unser greiser, allverehrter Prinzregent und ein Heer kerniger Gebirgler. Und nun steht das in seiner Einfachheit pompöse Denkmal auf der Museumsinsel, umspült von den grünen Wellen der Jsar. Des Königs schwärmerischer Blick verliert sich in der blauen Alpenlinie, die sich über tiefdunklen Wäldern im Süden erheben. Die Wellen rauschen, die

Berge gleissen lockend — was ist doch das Leben für ein wunderliches Ding — es war einmal...

Josef Aubinger.

Humoristisches.

Mißtrauisch. Tochter (verheiratet, auf Besuch bei ihrer Mutter): «Arthur liebt mich wirklich über alles in der Welt! Er sagt, am liebsten möchte er mit mir allein auf einer einsamen Insel wohnen!» — Mutter: «Aha, — weil ich nicht schwimmen kann!»

Mißverständnis. Hausfrau: «Na, wie gefällt Ihnen denn bei uns, Babette?» — Neue Köchin: «O, dem Husaren ganz gut, der Ulan war noch nicht hier!»

Ueberzeugender Grund. «Sie als Weiberfeind wollen heiraten?» — «Ja, ich lernte eine liebe Männerfeindin kennen und aus Freude über diese Gleichheit unserer Ansichten haben wir uns verliebt und verlobt.»

Fataler Druckfehler. Die Frau Bankier Bergstein fuhr, wie alljährlich, wieder auf einige Monate nach Kairo, während ihr Gatte diesen Winter zu Hause verkraachte.

Zu viel. Vagabund (in einer Gefängniszelle): «Jotte, Jotte, det es zu ville! Außer 'n Jewissensbissen spür' ick nun ooch noch — Flöhbisse!»

Zwangslage. «Warum haben Sie sich denn eigentlich schon pensionieren lassen?» — «Ja, wiss'n S', mein Herr Rat hat mir täglich eine Prise angeboten, und ich kann das Schnupfen absolut nicht vertragen.»

Deutlich. Junger Lebemann (zu seinem verwitweten Vater): «Wie wäre es denn, wenn du die Bankierswitwe Buchenstein heiraten würdest und ich ihre Tochter?» — Vater: «Ich danke! Es genügt mir schon, daß du mein Sohn bist — ich will dich nicht auch noch zum Schwiegersohn haben!»

Anleitung für Düngungsversuche.

Die Forschung der Wissenschaft auf dem Gebiete der Pflanzenernährung hat der Landwirtschaft neue Bahnen gewiesen. Seit man weiss, welche Stoffe die Pflanze zu ihrem Wachstum gebraucht, konnte es nicht ausbleiben, durch Zuführung dieser Stoffe den Pflanzen die günstigsten Wachstumsbedingungen zu schaffen. So hat, wie der von Jahr zu Jahr steigende Konsum beweist, der Landwirt sich jetzt schon allgemein an die Verwendung künstlicher Düngemittel gewöhnt. Allein die richtige Anwendung und Auswahl der für die diversen Zwecke am besten geeigneten künstlichen Düngemittel machen dem Landwirt oft noch Schwierigkeiten. Gehen wir von dem Bedarf der Kulturpflanzen für die verschiedenen Nährstoffe aus, ohne welche die Pflanze nicht gedeihen kann, so ist ausser den allgemeinen Vegetationsfaktoren, Luft, Licht, Wärme und Wasser das Vorhandensein von mineralischen Stoffen, speziell von Stickstoff, Kali, Phosphorsäure und Kalk für das Pflanzenwachstum von grösster Bedeutung.

Die einen Böden nun, die reichen Böden, liefern den Pflanzen den ganzen Nährstoffbedarf oder einen grossen Prozentsatz davon, andere dagegen, die armen Böden, nur ein verschwindend geringen Prozentsatz. Kn

Diejenigen Nährstoffe, die der Boden freiwillig hergibt, sind entschieden die billigsten und unsere Aufgabe muss es sein, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, wie zweckmässige Bearbeitung, Durchlüftung, Verbesserung u. s. w. den Verwitterungsprozeß im Boden zu fördern, um die derart frei werdenden Stoffe im Umlauf zu setzen

Schon früh hat man aber erkannt, daß die Kulturböden diese Pflanzennährstoffe nicht in unerschöpflicher Menge enthalten und hat durch Düngemittel, Stallmist, Jauche, Kompost etc. wenigstens einen Teil derselben dem Boden wiedergegeben. Erst neueren Datums ist die Verwendung der künstlichen, mineralischen Dünger. Grundlegend für die Lehre der Düngung ist das von Liebig aufgestellte «Gesetz des Minimums». Ein Beispiel wird dies klar machen: hat ein Boden Stickstoff, Phosphorsäure und Kalk im Ueberfluß, aber nur wenig Kali, dann gedeiht die Pflanze solange, bis das Kali aufgezehrt ist, dann kränkelt sie und stirbt schließlich ab. Bringen wir aber, sobald wir den Kalihunger merken, Kali in leicht aufnehmbarer Form in den Boden, so bleibt die Pflanze erhalten und wächst weiter. Das Gesetz des Minimums besagt also, daß wir für das Vorhandensein aller Nährstoffe im Boden Sorge zu tragen haben.

Zusammensetzung verschiedener Düngemittel.

Bezeichnung der Düngemittel	Stickstoff	Phosphorsäure	Kali	Kalk
	%	%	%	%
I. Natürlicher Dünger.				
Frischer Mist mit Streu vom Pferd	0,53	0,28	0,53	0,21
Frischer Mist mit Streu vom Rind	0,34	0,16	0,40	0,31
Frischer Mist mit Streu vom Schaf	0,83	0,23	0,67	0,33
Frischer Mist mit Streu vom Schwein	0,45	0,19	0,60	0,08
Gewöhnlicher Stallmist	0,39	0,18	0,45	0,49
Mässig verrotteter Stallmist	0,50	0,26	0,63	0,70
Stark verrotteter Stallmist	0,58	0,30	0,50	0,88
Mistjauche	0,15	0,01	0,49	0,03
Abtrittdünger	0,55	0,28	0,20	0,10
Hühnermist	1,63	1,54	0,85	2,40
Taubenmist	1,76	1,78	1,80	1,60

II. Stickstoffreiche Düngemittel.

Chilesalpeter (Natronsalpeter)	15,50	—	—	0,20
Schwefelsaures Ammoniak	20,50	—	—	0,50
Blutmehl	11,70	1,20	0,70	0,80
Hornmehl	10,20	5,50	—	6,60
Erdnusskuchen	7,60	1,30	1,50	0,20
Chinesische Sojabohnenkuchen	6,90	1,50	1,10	—
Baumwollsamekuchen	6,20	3,10	1,60	0,30
Sesamkuchen	5,90	3,30	1,50	—
Kokosnusskuchen	3,70	1,30	2,00	0,26
Palmölkuchen	2,59	1,10	0,50	0,31
Rieinuskuchen	5,50	0,75	6,50	—

III. Phosphorsäurereiche Düngemittel.

Superphosphat	—	14—21	—	—
Doppelsuperphosphat	—	35—45	—	—
Thomasschlacke	—	16—26	—	48,00
Knochenmehl roh gestampft	4	20—25	0,20	31,30
Knochenmehl gedampft	3	20—22	—	—
Knorpelmehl entleimt	1	28—30	—	—



ter, die Triebe und Knospen. Trotzdem die einzelnen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen bedeutende Mengen des Pflanzennährstoffes bedürfen, hat die Anwendung der Kalisalze noch nicht den Umfang erreicht wie jene der phosphorsäure- und stickstoffhaltigen Düngemittel. Die Hauptursache dieser geringen Anwendung liegt in der Meinung vieler Landwirte, dass ihre Böden, insbesondere solche, die aus der Verwitterung von Urgesteinen (Granit, Gneis) entstanden sind, lehm-sandige Lehmböden und genügende Mengen Kali enthalten. In den letzten Jahren wurde aber durch umfangreiche Versuche festgestellt, dass das durch Verwitterung entstandene Bodenkali meist nicht in einer von den Pflanzen leicht aufnehmbaren Form vorhanden, dass die in diesen Böden vorhandene Menge leicht löslichen Kalis eine verhältnismässig geringe ist und sich deshalb eine Kalidüngung auch auf den besseren Bodenarten bezahlt macht. Die Kalisalze wirken nicht nur durch ihren Kaligehalt, sondern auch durch ihre Nebensalze und zwar in der Weise, dass durch diese der Boden aufgeschlossen, d. h. die im Boden vorhandenen, schwer löslichen Nährstoffe gelöst und so in eine von den Pflanzen leicht aufnehmbare Form übergeführt werden. Durch diese Nebensalze wird auch die im Thomasmehl, Knochenmehl und anderen Phosphaten gegebene Phosphorsäure wirksamer gemacht.

Das durch die Kalisalze in den Boden gebrachte Kali wird von diesem festgehalten, kann daher nicht ausgewaschen werden, weshalb eine Kalidüngung mehrere Jahre wirkt. Eine weitere Wirkung der Kalisalze, insbesondere des Kainits, ist auch die, dass sie den Boden feucht erhalten, mit Kali gedüngte Pflanzen werden also die Trockenheitsperioden viel leichter überstehen als ungedüngte. Weiter ist auch die Beobachtung hervorzuheben, dass Pflanzen, denen viel Kali zur Verfügung steht, viel weniger unter Frost leiden, ein Vorteil, der für Gegenden mit Spätfrösten von grosser Bedeutung ist.

Diese Düngemittel werden durch das Kalisyndikat in Leopoldshall-Stassfurt (Deutschland) in den Handel gebracht und kommen für Brasilien nachstehende Kalisalze in Betracht:

1. Das schwefelsaure Kali;
2. Das Chlorkalium;
3. Der Kainit.

Das schwefelsaure Kali ist ein feinkörniges, schmutzigweisses bis rötlichgelbes Pulver und enthält in 100 kg 48—52 kg reines Kali. Es ist bei allen Kulturen angebracht, besonders aber zu Zuckerrohr, Tabak, Kartoffeln und speziell auf kalkarmen Böden, da es den Boden nicht entkalkt.

Das Chlorkalium ist ein feinkörniges schmutzigweisses bis rötlich gefärbtes Salz mit einem garantierten Gehalt von 46 bis 58 kg reinen Kali in 100 kg. Es ist zu allen Kulturen mit Ausnahme zu Tabak und Zuckerrohr zu verwenden. In Brasilien findet es besonders zu Cercalien, Obstbäumen, Gemüse sowie Knollengewächsen Anwendung.

Der Kainit. Während die obengenannten beiden Kalisalze Fabrikate sind, ist der Kainit ein Rohsalz. Er enthält in 100 kg 12,4 kg reines Kali und findet namentlich auf leichten Böden, die unter Wassermangel leiden, sowie zu solchen Kulturen die das Chlorgut ausnutzen, wie Baumwolle, Kokosnusspalme, Anwendung. Auch dort, wo die Pflanzungen unter tierischen Schädlingen viel leiden, dient er als Bekämpfungsmittel wie in den Südstaaten Nordamerikas zur

Bekämpfung des Baumwollkäfers. Der Kainit ist möglichst frühzeitig auszuströuen und unterzubringen.

Die Phosphorsäuredüngung. Die Pflanze bedarf der Phosphorsäure zum Aufbau ihres Organismus, insbesondere können Eiweisskörper ohne ihre Mitwirkung nicht erzeugt werden. Am phosphorsäurereichsten sind also die Samen und Früchte. Da der natürliche Vorrat an Phosphorsäure in den meisten Bodenarten ein verhältnismässig geringer ist, erweisen sich die meisten Bodenarten für eine Zufuhr dieses Pflanzennährstoffes sehr dankbar und hat aus diesem Grunde die Anwendung der Phosphorsäure-Düngemittel eine sehr grosse Verbreitung gefunden. Am meisten Phosphorsäure bedarf die Pflanze in ihrer Jugend, weshalb man die schwer löslichen Phosphate möglichst frühzeitig in den Boden zu bringen hat oder bei der Düngung kurz vor der Saat nur die leicht löslichen Phosphate (Superphosphat) anwendet. Man unterscheidet an Phosphorsäuredünger:

1. Superphosphate
2. Thomasmehl
3. Knochenmehle
4. Perugano

Zum Unterschiede von den kalihaltigen Düngemitteln, bei welchen das Kali in leicht löslicher Form enthalten ist, ist bei den phosphorsäurehaltigen Düngemitteln darauf zu achten, dass in diesen der Nährstoff Phosphorsäure in verschiedenen löslicher Form enthalten ist, ein Umstand, der für die Wirksamkeit und die Art der Anwendung dieser Düngemittel von grosser Bedeutung ist. Man unterscheidet in Bezug auf die Löslichkeit, wasserlösliche, bodenlösliche und schwerlösliche Phosphorsäure. Die wasserlösliche, also am schnellsten wirkende Phosphorsäure enthalten die Superphosphate, etwas schwerer lösliche, bodenlösliche Phosphorsäure das Thomasmehl und die Knochenmehle, unlösliche die Rohphosphate.

Die Superphosphate. Diese Düngemittel werden aus bergmännisch gewonnenen Rohphosphaten oder aus Knochen durch Behandlung mit Schwefelsäure (Aufschliessen) gewonnen. Man unterscheidet demnach Mineral- und Knochenmehl-Superphosphate und sei hier gleich bemerkt, dass ein Unterschied in der Wirksamkeit der Phosphorsäure dieser beiden Düngemittel nicht besteht. Die Phosphorsäure ist in den Superphosphaten in der am schnellsten wirkenden Form enthalten (wasserlöslich) und schwankt ihre Menge zwischen 12 bis 21 kg in 100 kg. Die Superphosphate haben gewöhnlich auch solche von dunkelgrauer bis schwarzer Farbe vor. Sie sind von krümelig erdiger Beschaffenheit, sollen sich trocken anfühlen, locker und gut streufähig sein; zwischen den Fingern sollen sie sich nicht zusammenballen. Der Geruch ist eigentümlich süßlich, der Geschmack scharf sauer. Im Wasser löst sich das Superphosphat teilweise, aber nicht vollständig auf. Auch die wässrige Lösung des Superphosphates schmeckt sauer.

Die Wirkung der Superphosphate ist infolge der leichten Löslichkeit ihrer Phosphorsäure eine sehr schnelle und empfiehlt sich aus diesem Grunde ihre Anwendung überall dort, wo eine schnelle Wirkung der Düngung verlangt werden muß. Vielfach wird der Düngung mit Superphosphaten entgegengehalten, daß die Wasserlöslichkeit der Superphosphat-Phosphorsäure, nachdem diese in den Boden gelangt ist, zurückgeht, d. h., dass die Phosphorsäure des Superphosphates im Boden aus der wasserlöslichen in eine schwerer lösliche Form übergeht, der Vorteil

der schnellen Wirksamkeit der Superphosphatdüngung also bald verloren geht. Dieser Einwand besitzt aber nur teilweise Berechtigung. Allerdings wird die wasserlösliche Phosphorsäure im Boden in eine schwerer lösliche verwandelt, aber erst dann, nachdem sich die Phosphorsäure im Boden schon fein verteilt hat, also für die Wurzeln der Pflanzen leicht erreichbar gemacht worden ist. Ausserdem besitzt die Pflanzenwurzel durch die Ausscheidung saurer Flüssigkeiten das Vermögen, die schwerer löslich gewordene Phosphorsäure wieder löslich zu machen und so aufzunehmen. Auch wird einer Superphosphatdüngung oft die Nachwirkung im zweiten oder dritten Jahre abgesprochen, was ebenfalls nicht richtig ist. Man kann annehmen, dass im ersten Jahre 70 bis 80 Prozent der aufgebrauchten Phosphorsäure verbraucht werden, während 20 bis 30 Prozent für die folgenden Früchte übrig bleiben.

Das Thomasmehl. Das Thomasmehl, ein grauschwarzes, schweres feines Pulver, ist feingemahlene Thomasschlacke, welche letztere als Nebenprodukt bei der Herstellung von phosphorfreiem Eisen gewonnen wird. Der Gehalt des Thomasmehles an bodenlöslicher (zitronensäurelöslicher) Phosphorsäure schwankt zwischen 11 und 23 Prozent. Ausserdem sind im Thomasmehl noch 38 bis 60 Prozent Kalk enthalten.

Der Gehalt an Gesamtphosphorsäure ist für die Bewertung des Thomasmehles nicht massgebend, da durch zahlreiche Versuche festgestellt wurde, dass nur jener Teil der Gesamtphosphorsäure von den Pflanzen aufnehmbar ist, welcher sich in einer bestimmten Lösung von Zitronensäure löst. Das Thomasmehl ist also nach seinem Gehalt an zitronensäurelöslicher Phosphorsäure zu bewerten. Je höher der Gehalt an zitronensäurelöslicher Phosphorsäure, desto wirksamer ist das Thomasmehl. Der Durchschnittsgehalt des in den Handel kommenden guten Thomasmehles schwankt zwischen 12 und 18 Prozent zitronensäurelöslicher Phosphorsäure. Die Phosphorsäure des Thomasmehles ist im Wasser nicht löslich, wohl aber löst sie sich in der kohlenstoffhaltigen Bodenflüssigkeit auf.

Die Anwendung des Thomasmehles hat sich in den letzten Jahren sehr verbreitet, insbesondere gilt dies für die Düngung der Wiesen, wo das Thomasmehl zufolge seiner andauernden Wirkung sehr beliebt ist. Zur vollen Wirksamkeit einer Thomasmehldüngung ist aber die Mitverwendung von Kainit oder Chlorkalium notwendig, ein Umstand, der sehr häufig außer acht gelassen wird.

Die Knochenmehle. Diese Düngemittel werden fabrikmäßig durch verschiedene Behandlung aus Knochen gewonnen und stellen ein feines, gelbes, stark riechendes Pulver vor, das je nach der Qualität 20 bis 30 Prozent Phosphorsäure enthält. Die Knochenmehle sollen möglichst frühzeitig ausgestreut werden.

Der Perugnano. Ein phosphorsäurehaltiges Düngemittel ist auch der Perugnano. Er besteht aus eingetrockneten Exkrementen und Leichen von Seevögeln und Robbenarten, welche an der Küste von Peru auf verschiedenen Inseln in großen Mengen leben und sich von Seefischen ernähren. Er stellt eine bräunlichgelbe, stark riechende Masse vor. Die Wirkung dieses Düngemittels ist eine ziemlich gute, da aber sein Preis ein verhältnismäßig hoher ist, so haben sie keine besondere Bedeutung.

Als dritten und wichtigen Nährstoff benötigt die Pflanze den Stickstoff, der in der Pflanzenzelle in Verbindung mit den anderen Nährstoffen (Kali und Phosphorsäure) für die Lebensfunktion der Pflanze von

größter Bedeutung ist. Es gibt nur wenige Bodenarten, die nicht stickstoffbedürftig sind.

Als Stickstoffdüngemittel kommen in den Handel:

1. der Chilisalpeter;
2. das schwefelsaure Ammoniak;
3. die organischen Stickstoffdüngemittel: Blutmehl, Hornmehl, Wollstaub, Ledermehl und Oelkuchen;
4. der Kalkstickstoff.

Der Chilisalpeter. Chilisalpeter ist ein grobkörniges Salz von weißer bis grauer und rötlicher Farbe, das aus der Luft Feuchtigkeit anzieht und infolgedessen bei nicht ganz trockener Aufbewahrung leicht zerfließt. Er enthält 15 bis 16 Prozent Stickstoff, und zwar als salpetersaures Natron, also in einer Form, in welcher der Stickstoff direkt und schnell von den Pflanzen aufgenommen werden kann. Während der Stickstoff in den anderen genannten Düngemitteln im Boden erst in die von den Pflanzen aufnehmbare Salpeterform verwandelt werden muß, bei welcher Umsetzung natürlich stets Verluste an Stickstoff zu verzeichnen sind, enthält der Chilisalpeter den Stickstoff bereits als Salpetersäure. In der schnellen Düngewirkung ist also der Chilisalpeter allen anderen Stickstoffdüngern überlegen, deshalb das in erster Linie in Betracht kommende Stickstoffdüngemittel. Da er im Wasser löslich, von dem Boden zum Gegenseitigen von Kali und Phosphorsäure nicht festgehalten wird, ist bei seiner Anwendung große Vorsicht zu gebrauchen, damit keine Verluste durch Auswaschen eintreten. Man wird also den Chilisalpeter stets in mehreren kleinen Portionen je nach Bedarf verabreichen. Der Vorwurf, der dem Chilisalpeter gemacht wird, daß er nur einseitig auf die Entwicklung des Stroh wirkt, ist nur dann zutreffend, wenn es dem Boden gleichzeitig an Kali und Phosphorsäure fehlt und eine Düngung mit diesen Pflanzennährstoffen unterlassen wurde.

Das schwefelsaure Ammoniak. Das schwefelsaure Ammoniak des Handels, ein Nebenprodukt der Gas- und Koksfabrikation sowie der Hochöfenbetriebe, ist ein weißes, gelblich und grün gefärbtes Salz, das gewöhnlich 20 Prozent Stickstoff, und zwar in Form von Ammoniak, enthält. Obgleich leicht in Wasser löslich, wirkt es doch nicht so unmittelbar und energisch wie der Chilisalpeter, weil es im Boden erst in Salpetersäure, in die von den Pflanzen aufnehmbare Form des Stickstoffes, verwandelt werden muß. Bei dieser Umwandlung gehen ungefähr 10 Prozent des Ammoniakstickstoffes verloren, weshalb die Wirksamkeit des Ammoniakstickstoffes zu Chilisalpeter sich stellt wie 90:100. Das schwefelsaure Ammoniak muß immer einige Zeit (spätestens 14 Tage) vor der Saat in den Boden gebracht werden.

Als Kopfdünger, zur Stärkung schwacher Saaten, ist das schwefelsaure Ammoniak nicht geeignet, da man in diesem Falle eine schnelle Wirksamkeit der Stickstoffdüngung verlangen muß, wie dies beim Chilisalpeter der Fall ist. Ein Vorteil ist der, daß der Stickstoff des schwefelsauren Ammoniaks im Boden festgehalten (absorbiert) wird und daß zufolge der langsamen Umwandlung des Ammoniakstickstoffes in Salpeterstickstoff der Pflanze eine zwar langsdam, aber gleichmäßig fließende Stickstoffquelle zur Verfügung steht. Da die Umwandlung des Ammoniakstickstoffes in Salpeterstickstoff nur bei genügendem Kalkvorrat möglich ist, soll schwefelsaures Ammoniak nur auf Böden, die über einen genügenden Kalkvorrat verfügen, angewandt werden. Die Düngung mit schwefelsaurem Ammoniak paßt am besten für warme, kalkhaltige,

gut wasserhaltende mittlere Bodenarten, weniger für nasse, tonige Böden und trockene Sandböden.

Die organischen Stickstoffdüngemittel. Diese Dünger sind in erster Reihe Stickstoffdünger für den Sandboden und für alle stark tätigen Bodenarten, auf denen der Chilisalpeter zufolge seines leichten Auswaschens mit großer Vorsicht zu gebrauchen ist. Es ist jedoch bei diesen Düngemitteln zu bedenken, daß der Wert des Stickstoffes in ihnen bedeutend geringer als bei den vorbesprochenen Düngemitteln veranschlagt werden muß. Denn die langsam im Boden verlaufende Zersetzung dieser Düngemittel bringt es mit sich, daß sie sehr spät nach dem Ausstreuen zur Wirksamkeit gelangen, ferner, daß ein Teil ihres Stickstoffgehaltes bei der Fäulnis im Boden leicht verloren geht und die am schwersten sich zersetzenden Düngemittel dieser Gruppe (Wollstaub und Ledermehl) zu einem nicht geringen Teile im Boden vertorfen, so daß ein großer Teil ihres Stickstoffgehaltes dann nicht zur Wirksamkeit gelangt. Alle organischen Stickstoffdünger müssen möglichst frühzeitig ausgestreut und eingeeckert werden.

Das Blutmehl. Aus getrocknetem Blute gewonnen, ein schwarzbraun gefärbtes, feinkörniges Düngemittel, enthält ungefähr 12 Prozent Stickstoff. Es wirkt am günstigsten von allen organischen Stickstoffdüngern, da in ihm der Stickstoff in einer weniger schwer zersetzbaren Form enthalten ist. Ferner kommen im Handel Blutdünger vor mit 9 Prozent Stickstoff und Mischdünger, welche 5 bis 6 Prozent Stickstoff und 10 Prozent wasserlöslicher Phosphorsäure enthalten.

Das Hornmehl. Die Wirkung des fein gepulverten Hornmehls ist, wenn auch eine langsame, dennoch eine ganz gute. Reines Hornmehl ist graugelb und enthält zwischen 7 und 14 Prozent Stickstoff. Nur in feingemahlenem Zustande kann es sich im Boden zersetzen.

Der Wollstaub enthält, je nach der Beschaffenheit der Wollabfälle, aus denen er bereitet wird, 6 bis 15 Prozent Stickstoff, doch kommen auch Wollstaubdünger mit nur 1 Prozent Stickstoff vor, welche unwirksam sind. Wegen seines Fettgehaltes ist der Wollstaub sehr schwer zersetzbar, weshalb man ihn in der Regel durch Zusatz von Schwefelsäure etwas aufschließt und wirksamer macht.

Das Ledermehl. Rohes Ledermehl enthält 4 bis 12 Prozent Stickstoff und zersetzt sich um so schwerer, je älter es ist. Unter allen Stickstoffdüngern wirkt das Ledermehl am langsamsten.

Oelkuchen. Alle ölhaltenden Samen sind sehr reich an Stickstoff und sind die bei der Oelgewinnung erhaltenen Abfälle ein guter, langsam wirkender Stickstoffdünger.

Der Kalkstickstoff und Stickstoffkalk. In der letzten Zeit ist es gelungen, den in der Luft enthaltenen Stickstoff in eine feste Form zu bringen und nennt man dieses Düngemittel kurz den Kalkstickstoff oder Stickstoffkalk. Ein Unterschied zwischen diesen beiden Düngemitteln besteht nur in der Art der Herstellung. Sie enthalten meist 20 Proz. Stickstoff, und zwar in einer ammoniakartig wirkenden Form, da dieser erst im Boden in Ammoniak und Salpeterstickstoff verwandelt werden muß. Ueber die zweckmäßigste Zeit und Art der Anwendung sowie über den Gebrauchswert dieser Düngemittel fehlen uns heute noch weitere Erfahrungen, soviel steht aber fest, daß sie zur Kopfdüngung nicht geeignet sind und den Chilisalpeter in betreff der schnellen Wirksamkeit nicht er-

setzen können. Der Kalkstickstoff muß stets eingeeckert oder gut eingeeget werden. Sie haben für die Zukunft insofern eine große Bedeutung, als die Chilisalpeterlager in Südamerika in voraussehbarer Zeit erschöpft sein werden.

Der Kalk spielt im Boden eine doppelte Rolle. Er ist nicht nur Nährstoff, sondern er leistet auch direkt wichtige Dienste, indem er die physikalische Beschaffenheit verbessert, schwere und daher untätige Böden wärmer und tätiger macht, saure neutralisiert und die ganzen Umsetzungen im Boden anregt und erleichtert. Ist der Boden arm an Nährstoffen, so kann die Kalkdüngung unter Umständen dadurch eine Steigerung des Wachstums und der Ernte hervorbringen, daß sie eine schnellere Umsetzung und Aufschließung der schwer löslichen Bestandteile bewirkt, aber die Folge davon ist, daß die späteren Ernten um so schlechter ausfallen; man muß also immer im Auge behalten, daß eine Kunstdüngung von besonderer Bedeutung ist, wenn man kalkt.

Es kommen zwei Kalkdüngemittel in Betracht: 1. Aetzkalk, das ist frisch gebrannter, ungelöschter Kalk und 2. kohlen-saurer Kalk und Mergel. Ersteren wird man vorzugsweise auf schwereren bindigen oder sauren Böden, und zwar in einer Menge von 30 dz pro ha für sechs Jahre berechnet auf einmal geben. Leichte Böden werden besser mit kohlen-saurem Kalk bezw. mit Mergel versorgt. Man rechnet hier pro Jahr 4 bis 5 dz kohlen-sauren Kalk. Je nach dem Gehalt des Mergels bezw. des gekauften Kalkes an kohlen-saurem Kalk muß berechnet werden, wieviel man davon anzuwenden hat. Unter Umständen, aber nur, wenn ein anderes kalkhaltiges Düngemittel nicht zu haben ist, kann man auch Gips, das ist schwefelsaurer Kalk, zur Anwendung bringen.

Die Bodenanalysen. Im Allgemeinen glaubt man, daß über die Notwendigkeit des einen oder anderen Nährstoffes die chemische Analyse die genaueste Auskunft giebt, dies ist jedoch durchaus nicht der Fall. Wir sehen das ganz deutlich an der Brache. Haben wir mehrere Jahre hintereinander ein Feld bestellt, so ziehen die Ernten eine gewisse Menge Kali, Phosphorsäure, Stickstoff, Kalk aus dem Boden heraus und der Boden will dann nicht mehr tragen.

Wird der Boden analysiert, so findet man Nährstoffe darin. Dass der Boden solche noch enthalten muss, sieht man ja auch daran, daß nach einer mehr oder weniger langen Ruhe, der Boden wieder neue Ernten giebt. Es liegt dies daran, daß die noch im Boden verbleibenden Nährstoffe nicht assimilierbar sind; erst durch die Brache, d. h. den Einfluss der Luft, des Wassers, der Wurzeln der wildwachsenden Pflanzen etc. werden diese schwer assimilierbare Nährstoffe aufgeschlossen und der Boden ist wieder fruchtbar.

Wir sehen also, dass eine Analyse des Bodens, so nützlich sie im Allgemeinen zur Beurteilung ist, dem Landwirt keinen sicheren Anhalt geben kann, zumal nicht über den durch die Düngung zu erzielenden Reinertrag. Das kann nur der Versuch.

Der Versuch. Um ein richtiges Resultat gebenden Versuch auszuführen gehört eine richtige Auswahl des Feldes. Alle Versuchspartellen sollen möglichst dieselben Eigenschaften haben. Es ist zu beachten, dass alle Partellen

1. von gleicher Bodenbeschaffenheit
2. von gleichen feuchtigkeitsverhältnis
3. eben und wenn geneigte Lage nicht zu vermeiden

den, müssen alle Parzellen so gelegt werden, dass jede zum teil oben zum teil unten liegt.

4. nicht ungleich beschattet oder dem Winde ungleich ausgesetzt
5. gleiche Vorfrucht haben
6. mit gleicher Vor- u. Gründung versehen sind
7. bei mehrjährigen Kulturen gleichen Stand und gleiches Alter haben.

Die Anzahl der Parzellen richtet sich nach der Frage, die der Versuch lösen soll. Will ich z. B. nur wissen, ob durch eine bestimmte Gabe von Dünger ein Mehrertrag und Reingewinn zu erzielen ist, so brauche ich nur zwei Parzellen, eine gedüngte und eine ungedüngte.

Will ich die Wirkung des Nährstoffes Kali sehen, so brauche ich nur drei Parzellen, eine ungedüngte, eine Volldüngung und eine Volldüngung ohne Kali, will ich die Wirkung des Chlorkaliums gegenüber dem schwefelsauren Kali feststellen, so brauche ich zwei Parzellen eine mit Volldüngung, wobei das Kali als Chlorkalium, und eine mit Volldüngung, wobei das Kali als schwefelsaures Kali genommen wird. Will ich die Wirkung der einzelnen Nährstoffe, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff sehen, so brauche ich fünf Parzellen usw.

Die Grundlage zu jeden Versuch bildet also die Frage, die ich stelle.

Die Grösse der Parzellen soll ca. 500—1000 m² sein, für Gemüse genügt 100—200 m² für Bäume 20-50-100 m².

Die Parzellen müssen genau abgemessen werden. Die Bäume gezählt und am besten mit Oelfarbe nummeriert werden. Die Parzellen werden mit kleinen Schildern oder Pfählen genau markiert.

Nehmen wir z. B. einen Versuch zu Zuckerrohr. Für den Versuch sollen pro ha. gegeben werden:

- 150 kg schwefelsaures Kali
- 250 .. Superphosphat
- 150 .. schwefelsaures Ammoniak

Wählen wir die Parzellengrösse 1/10 ha., dies ist 10 ar. oder 1000², so erhalten wir:

Parzelle 1:	Ungedüngt.
Parzelle 2:	15 kg schwefelsaures Kali 25 „ Superphosphat
Parzelle 3:	15 „ schwefelsaures Ammoniak 25 „ Superphosphat
Parzelle 4:	15 „ schwefelsaures Ammoniak 15 „ schwefelsaures Kali 15 „ schwefelsaures Ammoniak
Parzelle 5:	15 „ schwefelsaures Kali 25 „ Superphosphat.

Diese für die einzelnen Parzellen nötigen Düngermengen mischen wir nach dieser Vorschrift und bezeichnen die Säcke, in die wir die betr. Mischung hineintun, mit der Parzellenummer. Das Ausstreuen geht durch diese Massregel ohne Irrtum vor sich.

Wir haben eine Reihendistanz von 1,50 ctm. Um nicht zu langgestreckte Parzellen zu erhalten, zählen wir 16 Reihen gleich 24 m ab und messen dann die Reihlänge auf 41,5 m; so erhalten wir die gewünschte Grösse.

Der schon gemischte Dünger wird in die Reihen gestreut, jeder Sack auf die Parzelle, auf die er gehört. Die Parzellen werden sofort bezeichnet, der Dünger wird untergebracht u. das Pflanzen kann vor sich gehen

Das Feld würde dann folgendermassen aussehen:

41,5 Meter	Parzelle 1	Parzelle 2	Parzelle 3	Parzelle 4	Parzelle 5	41,5 Meter
	Ungedüngt	15 kg schwefel. Kali 25 kg Super. 15 kg schwefel. Ammoniak	25 kg Super. 15 kg schwefel. Ammoniak.	15 kg schwefel. Kali 15 kg schwefel. Ammoniak.	15 kg schwefel. Kali 25 Super.	

Soll noch Kalk in den Versuch einbezogen werden, so ist noch eine oder aber auch fünf Parzellen anzugliedern.

Während des Wachstums ist das Feld genau zu beobachten und die Beobachtung am besten zu notieren. Es versteht sich von selbst, dass natürlich alle Parzellen während der Vegetation gleichmässig zu behandeln sind.

Bei der Ernte muss jede Parzelle sorgfältig getrennt geerntet und gewogen und auf Zuckergehalt etc. untersucht werden. Ein Schätzen der Ernte ist absolut zu verwerfen. Nur durch genaues Messen und Wiegen ist ein Vergleich festzustellen und zu sehen, ob und welches Resultat die Düngung ergeben hat.

Nehmen wir, um zu zeigen, wie man eine solche Berechnung anstellen kann, folgende Resultate mit den nachstehenden Preisen an:

Preise: Schwefelsaures Kali 250\$000, Superphosphat 140\$000, schwefelsaures Ammoniak 300\$000, Zuckerrohr die Tonne 8\$000, Handarbeit (Ausstreuen etc.) die Tonne 10\$.

Resultate: Parz. 1 — 6 tons, Parz. 2 — 11 tons, Parz. 3 — 9 tons, Parz. 4 — 9,5 tons, Parz. 5 — 8 tons.

Wir erhalten dann folgendes Resultat:

Parzelle No.	Ertrag pro Parzelle	Ertrag pro Hektar	Mehrertrag im Vergleich zu Parzelle 1	Kosten der Düngung
1	6 Tonnen	60 Tonnen	—	—
2	11 „	110 „	50 Tonnen	123\$000
3	9 „	90 „	30 „	84\$000
4	9,5 „	95 „	35 „	85\$500
5	8 „	80 „	20 „	76\$500

Gewinn durch die Düngung

Parzelle No.	Ertrag pro Hektar	Wert des Zuckerrolles	Geldwert des Mehrertrages	Kosten der Düngung	Durch die Düngung erzielter Gewinn
1	60 Tonnen	480\$000	—	123\$000	—
2	110 „	880\$000	400\$000	84\$000	277\$000
3	90 „	720\$000	240\$000	85\$000	156\$000
4	95 „	760\$000	280\$000	76\$500	194\$500
5	80 „	640\$000	160\$000	—	83\$500

Wir sehen aus dieser Tabelle, dass den besten Erfolg eine Volldüngung ergeben hat und zwar dass am meisten Stickstoff und Kali, am wenigsten Phosphorsäure fehlt, denn der Unterschied zwischen Parzelle 2 Volldüngung und Parzelle 5 Volldüngung ohne Stickstoff, ist 30 tons, und der Parzelle 2 Volldüngung und Parzelle 3 Volldüngung ohne Kali, ist 20 tons pro ha. während der zwischen 2 Volldüngung und 4 Volldüngung ohne Phosphorsäure nur 15 tons beträgt.

Geht der Landwirt so systematisch vor, so wird er bald lernen, aus seinem Besitz den höchsten Reingewinn zu ziehen.

Deutschland, Deutschland über alles.

Unter diesem Titel sind im «Jornal do Commercio» in der letzten Zeit öfters Artikel veröffentlicht worden, die sich mit der berühmten «deutschen Gefahr» beschäftigen. Der Angreifer war derselbe Monsieur Charles d' Arc aus Paraná, dessen Anwürfe im «Correio da Manhã» wir schon vor einigen Monaten zurückgewiesen haben. In dieser Preßfehde war es erfreulich, zu sehen, wie Brasilianer den Verleumdungen dieses Herrn gegenüber die Deutschen Santa Catharinas in Schutz genommen haben. Zweimal ist der bekannte Catharinenser Herr Chrispim Miza auf den Plan getreten. Wir haben auf seine Ausführungen be-



reits Bezug genommen. Aber man konnte, wenn man böswillig war, sagen, daß diese Verteidigung vielleicht von der Eigenliebe des Catharinensers beeinflußt sei. Um so wichtiger ist ein anderer Artikel, der am Freitag erschien.

Der «Franco-Brasileiro» hatte u. a. auch einen Lehrer des Staates S. Paulo, Herrn Orestes Guimarães, der das Munizipalkolleg in Joinville reorganisierte, zum Kronzeugen für die Wahrheit seiner Behauptungen angerufen. Da ist er nun böse angekommen. Herr Guimarães dementiert nämlich in aller Form die Erfindungen des Monsieur d' Arc. Dieser erzählte, in Joinville sei die Feier von nationalen Gedenktagen unmöglich, da die verbissenen Deutschen nur Kaisers Geburtstag und andere deutsche Feste feierten; Herr Guimarães habe einmal versucht, am 15. November 1909 eine «Passeata Civica» zu veranstalten, es seien zu dem Spaziergang aber nur einige an der Bahn angestellte Brasilianer von außerhalb erschienen, während die Deutschen die Veranstaltung sogar vernichteten.

Dem gegenüber stellt Herr Guimarães unter Berufung auf die landessprachliche «Gazeta de Joinville» fest, daß am 15. November 1909 um halb 8 Uhr abends eine große Schulfest stattfand, bei der die Aula voll von Familien war. 200 Schüler trugen Chöre vor, mit denen Lustspiele, Dialoge, Vortragsstücke usw. in portugiesischer, deutscher und französischer Sprache abwechselten. Die Feier erreichte erst um halb 11 Uhr unter lebhaftem Beifall aller Anwesenden ihr Ende. Die «Gazeta de Joinville» hebt mit besonderer Befriedigung die korrekte Aussprache der Schulkinder hervor, die, wie Herr Guimarães hinzufügt, zu zwei Drittel deutscher Abstammung waren. Er versichert ferner, daß auch an den anderen nationalen Festtagen stets Schulfestien abgehalten wurden, die sich lebhafter Beteiligung seitens der Familien erfreuten. Er erinnert besonders an die «Passeata Civica» vom 7. September und vom 19. November 1908.

Im Jahre 1908 fand die Schulfest aus Anlaß der Ausrufung der Republik nicht am 15., sondern bereits am 14. November statt, einmal, weil der 15. ein Sonntag war, dann aber auch, weil an diesem Tage das 50-jährige Stiftungsfest des Turnvereins begangen wurde. Angesichts dieses Jubiläums eines Vereines, dem die Eltern fast aller deutschen Schüler angehörten, hielt es Herr Guimarães mit Recht für taktlos und unfreundlich, an diesem Tage die Feier zu veranstalten. Dagegen unternahm er Sonntags eine «Passeata Civica», allerdings ohne vorherige Ankündigung, aber trotzdem nicht nur in Begleitung einiger Eisenbahnangestellten, sondern vieler Joinvillenser ohne Rücksicht auf die politischen Ueberzeugungen.

Was die andere Behauptung d' Arcs anbelangt, daß nämlich die Schülerzahl des Munizipalkollegs nach der Reorganisation von 500 auf 100 und etliche zurückgegangen sei, so geht deren Unrichtigkeit schon aus der Tatsache hervor, daß ein Chor von 200 Schülern am 15. November gesungen hat, während andere Theaterstücke aufführten und deklamierten. Herr Guimarães sagt, daß die Schülerzahl sich allerdings vermindert habe, was bei der völligen Umgestaltung des Lehrplanes ganz natürlich sei. Daß aber dieser Rückgang nicht auf Brasilienfeindlichkeit der Deutschen Joinvilles zurückzuführen sei, das ergebe sich aus dem Umstand, daß zwei Drittel der Schüler deutscher Abstammung seien. Herr Guimarães fügt noch hinzu, daß die Teutobrasilianer in Joinville seiner Ueberzeugung

und Erfahrung nach genau so gute Patrioten seien, wie er zu sein hoffe.

Zu dem Zeugnis des Catharinensers das des Paulistaners! Was sagt der Franzose aus Paraná nun?

Dies und Das.

Der Handelsverkehr Oesterreich-Ungarns mit Brasilien ist bekanntlich verhältnismäßig gering zu nennen. Zwar bestehen regelmäßige Dampfverbindungen zwischen beiden Ländern, ebenso nimmt die Auswanderung aus der Donaumonarchie nach Brasilien von Jahr zu Jahr zu. Aber die Entwicklung der Handelsbeziehungen hält damit nicht gleichen Schritt. Das scheint man auch drüben zu fühlen. Wenigstens erschien in der «Neuen Freien Presse», Oesterreichs größter Zeitung, ein Artikel, der sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt.

Der Verfasser stellt fest, daß Brasilien in bemerkenswerter Weise fortschreitet. Seine Bevölkerung verdoppelte sich nahezu in den letzten 20 Jahren und wird bald 28 Millionen betragen. Die steigende Ausnutzung der Naturschätze hat nicht nur eine stete Vermehrung der Ausfuhr, sondern sogar einen Ueberschuß derselben über die Einfuhr im Gefolge gehabt. Hierzu tritt der Umstand, daß die Hauptausfuhrartikel, Kaffee, Gummi, Kakao, Tabak, Baumwolle, Matte an den Produkten der europäischen Landwirtschaft keine Konkurrenz finden, so daß ihr Absatz nicht erschwert ist. Was die Industrie anbelangt, so ist nur der Bergbau und die Holzindustrie von Bedeutung. Daneben bestehen auch Baumwollwebereien, die das Rohprodukt des Landes verarbeiten. Aber für die übrigen Artikel des täglichen Bedarfs und für alle diejenigen, zu deren Herstellung Geschmack und vollkommene Arbeit erforderlich sind, fehlt es an einer einheimischen Industrie. Jeder Fortschritt in der Ausnutzung der Naturschätze bringt eine Ausdehnung des Eisenbahnetzes, eine Vermehrung der Schifffahrtsverbindungen und eine Verbesserung der Hafenanlagen mit sich.

In Brasilien, so sagt der Artikelschreiber weiter, lebt mehr als eine Million Menschen deutscher Abstammung. Wenn diese die besten Kunden des deutschen Ausfuhrhandels sind, so kaufen sie gleichzeitig auch diejenigen österreichischen Erzeugnisse, deren sie bedürfen. Daher ist Brasilien ein Land, das in Zukunft ein bedeutender Abnehmer österreichischer Waren werden kann, und selbst wenn Oesterreich-Ungarn weiter nichts erlangt, als einen Meistbegünstigungsvertrag, so ist das schon ein bedutsamer Erfolg. Oesterreichs Schifffahrtsverbindungen mit Südamerika sind von großer Wichtigkeit auch unter dem Gesichtspunkt der Erweiterung der Handelsbeziehungen mit jenen Ländern. Der Artikel schließt mit dem Wunsche, die Stimme des kompetenten Vorsitzenden des Verbandes Oesterreichischer Industrieller möge durchdringen gegenüber dem Verleumdungsfeldzug gegen Brasilien, den gewisse populäre Zeitungen besonders nach dem Zwischenfall zwischen der Wiener Polizei und der Propagandakommission aufgenommen hätten. Diese betrübende Preßkampagne beschränke sich glücklicher Weise auf Blätter zweiten Ranges, aber das seien gerade diejenigen, die Einfluß auf die Massen haben.

Möge der Wunsch des Artikelschreibers in Erfüllung gehen.

* * *

Die Admirale «zu Land», die so gegen die Marine-

São Paulo.

instrukture eifern, sind doch nicht allein geblieben. Sie haben sich auch unter den höheren Armeeoffizieren einen Gesinnungsgenossen gefunden. Es ist der Leiter der Festungsbauten in Santos, Coronel A. Ximeno de Villeroy, also wieder einer von denen, die nicht im praktischen Dienst stehen. Auch er droht, daß er seinen Abschied nehmen werde, genau so wie der Herr Kontreadmiral. In seinen Auslassungen zeigt sich aber noch etwas anderes, nämlich der Haß gegen die Deutschen, der uns veranlaßt, sein Geistesprodukt niedriger zu hängen. Der Herr Coronel sagt:

«Sind wir wirklich unfähig, selber unsere Soldaten in ihrem so außerordentlich einfachen (!!) Beruf auszubilden? Ist das der Fall, dann sind wir auch unfähig, leitende Stellen in der Verwaltung, im Gerichtswesen usw. zu bekleiden. Dann möge das «Jornal do Commercio» doch unverzüglich einen General von So und So als Berater des Kriegsministers, andere für die Korpsführer verlangen, ferner einen Dr. von X. als Muster für den Bundespräsidenten. Worauf aber läuft schließlich diese famose Instruktion durch fremde Instruktore hinaus? Auf weiter nichts als reine Spiegelfechtere, die sehr dekorativ wirkt, aber höchst unnütz ist. Das gibt das «Jornal do Commercio» selbst zu, allerdings ohne es zu wollen. Es berichtet nämlich aus Buenos Aires, der berühmte Marschall von der Goltz habe, nachdem er der Parade der chilenischen Kadetten beigewohnt hatte, dem Präsidenten Montt erklärt, wenn das ganze Heer seines Landes so gut ausgebildet sei, könne Chile sich für unbesiegbar halten. Mag der berühmte Marschall-Pascha noch so weise sein, so muß doch gesagt werden, daß er baren Unsinn redete. Denn den wahren Wert eines Heeres ermißt man nicht an bestellten Paraden, mögen sie noch so glänzend ausfallen. Der berühmte Pascha kennt gewiß den Ausspruch eines namhaften Militärschriftstellers: Die korrekten Reihen der österreichischen Bataillone werden von den ungestümen Franzosen mit Leichtigkeit niedergeworfen.

Die wilden Hereros sind auch nicht als tüchtige Manöversoldaten berühmt. Trotzdem hat Deutschland mit all seiner Arroganz und all der gepriesenen Weisheit seiner Generale 2 Jahre gebraucht, sie zu besiegen. Es hat zu diesem Werk der Zivilisation durch die Kugel 10.000 Mann aufbieten müssen. Und nach den Beschwerden verschiedener deutscher Blätter scheint die den Besiegten zuteil gewordene Behandlung nicht derart gewesen zu sein, daß sie uns eine hohe Meinung von der moralischen Kultur der bei dieser verdienstlichen Tat verwendeten Herren «von» beibringen könnte. Wunderbare Instruktion!»

So kann natürlich nur jemand urteilen, der von heutiger deutscher und österreichischer Taktik keine Ahnung hat und sich mit einem aufgelesenen Urteil über die Zeit der Koalitions- und der napoleonischen Kriege den Anschein tiefer Gelehrsamkeit geben will. Daß wenige Jahre später dieselben «ungestümen» Franzosen von denselben «korrekten» Oesterreichern ekliche Hiebe bekamen, weiß der Herr Oberst auch nicht. Was die Behandlung der Herero-Bestien, dieser Lustmörder und Leichenschänder, durch die deutschen Truppen anbelangt, so war dieselbe leider viel zu milde. Uebrigens scheint der Herr, der in ausländischer Kriegsgeschichte so gut — nicht Bescheid weiß, Canudos vergessen zu haben. Wir empfehlen ihm Euclydes da Cunhas «Sertões» zur gefälligen Lektüre!

— Die Nachricht, daß die Stadtverwaltung beabsichtige, die Vorgärten der Häuser zu besteuern, hat sich glücklicherweise als falsch erwiesen. Es wird im Gegenteil alles geschehen, um die Zahl dieser Gartenanlagen zu vermehren. So dürfen Gebäude in den Avenidas Paulista, Angelica und Hygienopolis nur noch in einem Abstand von 8 Metern von der Straßenfront errichtet werden. — Bravo!

— Die Light and Power hat den Beschwerden über den schlechten Zustand ihrer Wagen auf den Linien nach Braz und Penha Gehör gegeben und die Anschaffung weiterer 35 Wagen verfügt. Diese sollen teils dazu dienen, die Zahl der verkehrenden Wagen zu vermehren, teils um schadhafte gewordene beizeiten ersetzen zu können. Ferner beabsichtigt die Light, automatische Bremsvorrichtungen einzuführen, welche durch die Schnelligkeit ihrer Wirkung größere Sicherheit gewähren.

— Das Ackerbausekretariat erhielt vom Vorsitzenden des Deutsch-brasilianischen Vereins «Die gemüthlichen Kolonisten in München», Herrn Gustav Adolf Mayer, ein Schreiben, worin er um die Zusendung von Büchern, Karten, Photographien usw. über den Staat S. Paulo bittet. Diesem Ersuchen ist alsbald entsprochen worden.

— Auf Grund des Vertrages mit der Kaiserlichen Auswanderungsgesellschaft in Tokio wurden bisher 1708 Einwanderer in unseren Staat eingeführt. Zur Erfüllung des Vertrages bedarf es noch der Einführung von 1292 Einwanderern, die im nächsten Jahre vom April ab erfolgen soll.

— Dem Senat wird ein Protest gegen das Munizip Pindamonhangaba zugehen wegen der von dem genannten Ort aufgenommenen Anleihe von 400 Contos.

— Die Einnahmen der Mogyana auf der Zweigbahn nach Catalão betragen im verfloßenen Halbjahr . . . 436:402\$053. Da diesen Einnahmen eine Ausgabe von 479:178\$839 gegenübersteht, so schloß demnach das Semester mit einem Defizit von 42:776\$816.

— Die Regierung zog den Plan einer Flußregulierung eines Teils des Rio Parahyba in Erwägung, um den Reisbau in den anliegenden Gebieten zu erleichtern und zu fördern.

— Einem dringenden Ruf nach Europa Folge leistend, schiffte sich mit dem nächsten fälligen Dampfer Herr Gatin, einer der Direktoren der Landwirtschaftlichen Hypothekenbank, dorthin ein.

— Es geht das Gerücht, daß ein ausländisches Syndikat 120.000 Aktien der Mogyana erworben habe.

— Der Ackerbausekretär wandte sich an verschiedene Eisenbahngesellschaften, um die Einreihung der Aramina und anderer Gewebefasern, soweit sie im Staat S. Paulo erzeugt werden, unter Tabelle 14 zu veranlassen. Auch soll die Ermäßigung von 50 Prozent laut Tabelle 5 für der Landwirtschaft und Industrie dienende Artikel, auf die genannten Stoffe ausgedehnt werden.

— Die Munizipalkammer beabsichtigt, das Frau Carolina Augusta de Azevedo gehörige Gebäude Nr. 3 der Rua Marechal Deodoro zum Preise von 50 Contos zu erwerben.

— Der Ackerbausekretär übersandte Herrn Luiz Gregolini in Cravinhos verschiedene landwirtschaftliche Geräte zur Verwendung auf dem Versuchsfeld,

welches mit der Italo-Brasilianischen Schule «Umberto I.» verbunden ist.

Polytheama. Am Donnerstag gab die italienische Operngesellschaft Sansone ihre Eröffnungsvorstellung. Man darf sagen, daß es sich um ein Ereignis für unsere diesjährige Saison handelt, denn die Truppe ist mit Geschmack und Geschick zusammengestellt, so daß die Leistungen sich einer wohltuenden Ausgeglichenheit erfreuen. Es ist für den künstlerischen Eindruck bekanntlich viel vorteilhafter, wenn die Mitwirkenden in ihren Leistungen nicht zu sehr voneinander differieren, selbst auf Kosten der Genialität, als wenn neben einem oder zwei «Stars» Aussehuß steht. Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, daß die Sansonesche Truppe Durchschnittsware ist, sondern es ist nur eine Bemerkung, die sich uns aufdrängt angesichts der Art, wie die meisten Gesellschafte zusammengestellt sind, die bei uns spielen. Im Gegenteil stehen die Künstler, die uns Herr Sansone brachte, auf einem recht hohen Niveau, wie die Vorstellung am Donnerstag zeigte. Gegeben wurde Ponchiellis «Gioconda», deren Textbuch dem bekannten gleichnamigen Drama Gabriele d' Annunzios folgt. Schon das zahlreiche und wohl disziplinierte Orchester unter der Leitung des talentvollen Herrn Polaceo gewann der Gesellschaft sofort die Sympathien der Zuhörerschaft. Die Titelrolle lag in den Händen von Sra. Poli, die sich ihrer Aufgabe mit Meisterhaftigkeit entledigte, und zwar nicht nur im gesanglichen Teil, sondern auch in der schauspielerischen Durchführung. Der stürmische Beifall bewies, daß die Künstlerin schon am ersten Abend die Gunst des Publikums gewonnen hatte. Auch die «Laura» von Sra. Gramagna war eine treffliche Leistung. Gleich günstiges läßt sich von den männlichen Mitwirkenden sagen. Herr Viglione Borgnesi sang den «Barnaba». Sein prächtiger Bariton hat, seit er das letztemal hier auftrat, an Schulung noch gewonnen und trug ihm eine lebhaftere Ovation seitens des Publikums ein. Den «Enzo Grimaldo» gab Herr Krismer, der über einen wohl imbrierten und gut geschulten Tenor verfügt. Einen schlagenden Beweis seines Könnens lieferte er mit der Art, wie er das «Cielo e mare» sang. Die Herren Torres de Luna (Alvise) und Nessi (Zuane) wurden ihren Rollen ebenfalls gerecht. Chöre und Ballet trugen nur dazu bei, den wohltuenden Eindruck dieser Eröffnungsvorstellung zu verstärken, zu der wir die Gesellschaft Sansone beglückwünschen.

Mit Catalanis «Loreley» eröffnete dann am Sonntagabend die Gesellschaft Sansone die Vorführung einer Reihe von Opern, die für S. Paulo neu sind. Der gelungenste von den drei Akten dieser Oper dürfte wohl der erste sein, sowohl in Bezug auf die Ideen als auch in Bezug auf die Ausarbeitung. Die Darstellung war ausgezeichnet. Fr. Poli sang die Titelrolle mit Ausdruck und Gefühl und erntete lebhaften Beifall. Fr. Allegri als «Anna von Rehberg» erwies sich in dieser kleinen Rolle als gute Sängerin. Herr Krismer stand Fr. Poli würdig zur Seite. Auch die Herren Federici und Dadó wurden ihren Rollen gerecht. Die wichtigste Aufgabe fiel vielleicht dem Orchester zu, das unter Herrn Polaceos bewährter Leitung die Schönheiten der Partitur fast restlos zum Ausdruck brachte.

Nachdem gestern mittag die «Gioconda» wiederholt worden war, folgte abends Mussogorskys «Boris Godunow». Dieser 1881 verstorbene Russe gehörte der sogenannten jungrossischen Schule an. Sein Werk ist für unser Publikum schwer verständlich, denn das Bru-

tale der Zeit des Usurpator-Zaren aus Tatarenstamm, das die Musik zu charakterisieren versucht, liegt unserer Ideenwelt sehr fern. Orchester, Chöre und der Träger der Titelrolle: das sind die Faktoren, auf denen Mussogorsky seine Oper aufbaut. Die Gesellschaft Sansone wurde diesen Erfordernissen voll und gerecht. Giraltoni als «Boris» war über alles Lob erhaben, das Orchester ging auf alles Wilde und alles Zarte mit gleichem Verständnis ein und die Chöre waren tadellos.

Heute findet keine Vorstellung statt, und für morgen ist «Tosca» angesagt.

— Wir teilten schon neulich kurz mit, daß die weltberühmte Musikkapelle des k. u. k. Infanterie-Regiments «Hoch- und Deutschmeister» Ende dieses Jahres eine Konzertreise durch Südamerika unternommen wird. Das Reiseprogramm ist so aufgestellt, daß die Abfahrt von Triest am 6. Oktober mit der «Argentina» erfolgt, die am 29. Oktober in Montevideo und am 30. Oktober in Buenos Aires ankommt. Dort sollen 3 Konzerte innerhalb der ersten 8 Tage gegeben werden, womöglich am 3., 4. und 5. November, auch ist ein Konzert für ein von Herrn Arthur Krupp zu veranstaltendes großes Diner vorzubereiten. Von Buenos Aires geht die Kapelle nach Chile, wo sie sich in Puenta del Ligua, Santiago de Chile und Valparaiso aufzuhalten gedenkt. Am 16. November soll sie in Buenos Aires zurück sein, um am 17. nach Montevideo zu fahren, wo sie am 18. konzertieren wird. Am 19. November tritt sie die Reise nach Santos an, wo sie am 23. November eintrifft, um alsbald nach S. Paulo zu fahren. In Aussicht genommen ist die Besichtigung einer Kaffeeplantage. Von einem Konzert bei uns verlautet dagegen nichts, denn am 25. soll die Kapelle bereits von Santos nach Rio weiterfahren, wo sie am 26. und 27. November konzertiert, vielleicht auch nur an einem Tage und am anderen beim österreichisch-ungarischen Gesandten in Petropolis. In der Nacht des 27. November erfolgt dann die Heimreise. Am 15. Dezember soll die Kapelle wieder in Triest eintreffen. — Wir würden bedauern, wenn wirklich in S. Paulo kein Konzert stattfände, denn wir würden die berühmte Deutschmeisterkapelle ebenso gern hören, wie die Fluminenser.

— Wir empfangen dankend Heft 5 des laufenden Jahrgangs des «Boletim de Agricultura», das von unserem Ackerbausekretariat herausgegeben wird. Aus dem reichen Inhalt heben wir ganz besonders den ausführlichen und wichtigen Aufsatz hervor, den Hr. Gustavo d' Utra der Kultur des Oelbaumes widmet. Diese Arbeit verdient die Beachtung aller derer, die sich für die Einführung dieser wichtigen Kultur in Brasilien interessieren, wo sie bisher nur geringe Fortschritte gemacht hat. Ferner weisen wir auf die Studie des Herrn D. S. de Carvalho über die wirtschaftliche Lage des Tabakbaues hin, die die Fortsetzung einer Arbeit desselben Verfassers im Aprilheft bildet.

— Die Herren Lara Campos, Toledo & Comp. erwarben in öffentlicher Versteigerung die im Munizip Cravinhos gelegene Fazenda «Barreiro» für den Preis von 326:000\$000.

— Das Ackerbausekretariat beabsichtigt, noch einige meteorologische Stationen zu errichten, darunter solche in Itaimbé und Jahú, sowie an der Nordwestbahn.

— Verschiedene Grundstückbesitzer haben die Präfektur gebeten, ihnen eine Frist zur Errichtung von Gittern anstelle der geschlossenen Mauern zu gewähren. Die Mauern unterliegen nämlich einer Steuer,

die Gitter dagegen nicht. Der Zweck der Steuer ist, die Hausbesitzer zu veranlassen, ihre Vorgärten so anzulegen, daß der Einblick von der Straße aus möglich ist.

— Dr. Lourenço Granato hatte am Sonnabend mit unserem früheren Ackerbausekretär Dr. Carlos Botelho eine Unterredung, deren Gegenstand die Organisation des Brasilianischen Landwirtschaftlichen Kongresses war, der im nächsten Jahre in unserer Stadt tagen soll.

— Die Zahl der Sterbefälle in unserer Stadt belief sich in der verflossenen Woche auf 122. 5 Personen starben eines gewaltsamen Todes. Unter den Verstorbenen waren 67 männlichen und 55 weiblichen Geschlechts. 90 waren Einheimische, 32 Ausländer. Todesfälle von Kindern unter 2 Jahren wurden 46 verzeichnet, worunter 16 Totgeburten. Im gleichen Zeitraum wurden 49 Ehen geschlossen und 247 Geburten eingetragen.

— Der Direktor des Polytechnikums beabsichtigt, die Regierung zu bitten, zum Ankauf von Apparaten u. Instrumenten für die Materialprüfungsstation der ihm unterstehenden Schule den Betrag von 6 Contos auszuwerfen.

— Der Ackerbauinspektor Dr. Antonio De Milita begab sich nach Nova Odessa, wo er eine landwirtschaftliche Genossenschaft zu gründen gedenkt.

— In der vorgestrigen Nacht nahm die Polizei ein Spielernest aus, welches in einer Kneipe der Rua Conselheiro Crispiniano eingerichtet war. 9 Personen wurden während des Kartenspiels verhaftet und alles Spielgerät beschlagnahmt.

— Aus Neapel erfahren wir, dass ein junger Italo-Paulistener sich mit dem Plan trägt, eine Fahrt von Brasilien nach Italien im Motorboot zu unternehmen, und zwar soll dieses sportliche Wagentück erster Klasse während der Dauer der geplanten Weltausstellung in Rom unternommen werden. Die Route für die im nächsten Januar anzutretende Reise ist folgendermassen beschlossen: Längs der Küste über Rio und Kap Frio bis zum Kap S. Roque, wo Benzin und Lebensmittel gefasst werden, von da über die Inseln Fernando Noronha, S. Paulo, S. Vicente und Tenerife nach Gibraltar. Von hier aus wieder längs der Küste bis zum Kap Gota, dann um die Südspitze von Sardinien nach der Tibermündung und diesen Fluss hinauf nach Rom, wo die kühnen Seefahrer nach einer Reise von 5800 Meilen zur Eröffnung der Weltausstellung einzutreffen hoffen.

— Der Justizsekretär nahm das Angebot der Firma Schmidt, Trost & Comp. für die Lieferung von Automobilen für unsere öffentliche Unfallstation und der Firma Zerrenner, Bülow & Comp. für Lieferung von Automobildumpen für die Feuerwehr an.

— Vorgestern erwachte eine Anwohnerin der Rua Benjamin Constant durch einen hellen Feuerchein, welcher zu ihrem Fenster hineindrang. Aufstehend, bemerkte sie, dass das Haus N. 30 der Rua Senador Saraiva, Ecke Rua Benjamin Constant, in Flammen stand. Sie rief den wachthabenden Polizisten herbei, während ein Bewohner des Eckhauses nach der Feuerwehr telephonierte, die auch bereits nach 10 Minuten zur Stelle war. Ihren Bemühungen gelang es, das Feuer auf das eine Gebäude zu beschränken und nach einstündiger Arbeit ganz zu löschen. In dem Hause befand sich eine Gastwirtschaft des Eigentümers José de Barros, welcher aber in einem andern Haus wohnt und die Wirtschaft durch einen Angestellten Augusto Nunes besor-

gen lässt, der aber gleichfalls nicht dort zu übernachten pflegte. Das Haus war mit 5 Contos bei der Companhia Paulista de Seguros versichert. Auf der Brandstätte fanden sich mehrere mit Löchern versehene Blechgefässe für Petroleum, deren eines noch einen Rest der Flüssigkeit enthielt. Der Eigentümer wurde zur Abgabe von Erklärungen auf die Polizei gerufen.

— Das Schwurgericht verhandelte am Freitag gegen João Lodi, welcher angeklagt war, zusammen mit Pasehoal Napolitano, José Rita da Silva und Ambrozio Prestes am 6. Mai früh 1 Uhr in der Avenida Celso Garcia einen Strassenbahnwagen überfallen zu haben. Lodi wurde wegen leichter Körperverletzung zur höchsten zulässigen Strafe von 9 Monaten 20 Tagen und 12 Stunden Zuchthaus verurteilt, dagegen von der Anklage wegen Strassenraubes freigesprochen. Sowohl der Präsident des Schwurgerichts als auch der Verteidiger des Angeklagten legten gegen den Spruch Berufung ein.

— Am Sonnabend machte die 17-jährige Maria Rodriguez, wohnhaft in der Travessa do Cemiterio N. 11, einen Selbstmordversuch, indem sie einige Sublimatpastillen verschluckte. Der herbeigerufene Polizeiarzt fand das Mädchen in hoffnungslosem Zustande. Aus dem Verhör, welches der Polizeikommissar mit den Angehörigen Marias anstellte, erfuhr man, dass das Mädchen vor etwa einem Monat von einem gewissen Antonio Jorge unter dem Versprechen der Heirat verführt worden war. Am Freitag erschien nun Antonio Jorge in der Wohnung Marias und teilte ihr mit, dass er sein Versprechen nicht halten könne. Er müsse aus der Stadt fliehen, da ihm die Polizei auf den Fersen sei, wegen der Teilnahme an dem Angriff auf einen Soldaten im Dienst in der Rua Consolação. Auf Maria machte diese Eröffnung einen solchen Eindruck, dass sie sich am nächsten Morgen aus einer Apotheke das Gift verschaffte und ihrem Leben ein Ziel zu setzen versuchte. Ihr Verführer wird heute dem Verhör unterworfen werden.

— Im Colombo-Theater beginnen die Ringkämpferinnen, welche unter der Leitung des Herrn Rosenstein im Sant'Anna-Theater so reichen Beifall ernteten, ihre neue Serie von Wettkämpfen.

— In der «Charutaria Mimi» liegt die Abonnementsliste für die beiden Konzerte auf, welche der berühmte Geigenvirtuose Jan Kubelik nächstens im Polytheama geben wird.

— Der Leiter unseres Staatsmuseums, Dr. von Ihering, ist von seinem Aufenthalt in Buenos Aires hierher zurückgekehrt.

— Auf dem Strassendam der Varzea do Carmo stiess gestern ein Strassenbahnwagen der Brazlinie auf einen Tilbury. Der letztere wurde mit grosser Gewalt zur Seite geschleudert, wobei der Kutscher so unglücklich stürzte und mit dem Kopf gegen den Rinnstein schlug, dass er bewusstlos liegen blieb. Die Schuld trifft ausschliesslich den Fahrer, welcher, obwohl er das Gefährt bemerken musste, mit grosser Schnelligkeit auf dasselbe losfuhr und auch nach geschehenem Zusammenstoss wie toll weiterjagte. Der Verunglückte weist 2 schwere Kopfwunden auf und trug wahrscheinlich einen Schädelbruch davon.

— Wegen tätlicher Beleidigung des Kaufmanns Antonio Poci während der Gerichtsverhandlung am 24. Mai wurde am Sonnabend der Italiener Antonio Citenio zu 15 Tagen Haft und Zahlung von 200 Milreis Geldstrafe verurteilt.

— Das Frühstück, welches Herr Antonio Cantarella gestern den Vertretern der Presse und seinen Bekan-

ten anlässlich der Eröffnung seines Parkes Jabaquara gab, verlief äusserst animiert. Die Gäste fanden dabei Gelegenheit, der Schönheit dieser Anlage die gerechte Bewunderung zuteil werden zu lassen.

— Es hiess dieser Tage unsere Stadtverwaltung beabsichtige, eine neue Anleihe aufzunehmen, um die früheren zu günstigen Bedingungen zu unifizieren und die Mittel für eine Reihe von geplanten städtischen Arbeiten zu gewinnen. Es wurden ihr sofort von Kapitalisten und Maklern Angebote zur Uebernahme der Anleihe gemacht, bis zu 5 Millionen Lstrl. zum Kurse von 97. Die Präfektur beabsichtigt jedoch nicht, die Anleihe aufzunehmen, da die gegenwärtige Verwaltungsperiode ihrem Ende entgegengeht. Immerhin beweisen diese Angebote, wie günstig die Finanzlage unserer Stadt beurteilt wird, und das ist höchst erfreulich.

— Wir erhielten dankend ein Exemplar der Juliausgabe des «Vademecum Paulista» mit den neuesten Fahrplänen.

— Herr Hauptmann Friedrich Stattmüller, Offizier der hiesigen französischen Instruktionskommission, zeigt uns seine Vermählung mit Frl. Juliette Sitaud Mostowski an, die am 16. d. M. in der Sé-Kathedrale stattfinden wird. Unseren Glückwunsch.

— Gestern fand unter lebhafter Beteiligung das Schützenfest der Freien Schützenvereinigung «Eintracht» statt. Beim Königsschiessen errang Herr Krauer mit 65 Punkten die Königswürde, den zweiten Preis Herr Bendix mit 62, den dritten Herr Neubert mit 55 Punkten. Auch im Prämienschiessen stand Herr Krauer mit 51 Punkten an erster Stelle. Die übrigen Herren schliessen sich in folgender Reihenfolge an: Nilsson, Schäfer, Grass, Schulz, Garbe, Gerloff, Bendix, Hoppe, Neubert, Schimiceek, Mohr, Saar und Rieper.

— Wie bereits gemeldet, beabsichtigt die Blumsche Schauspielgesellschaft Ende des Monats eine Reihe von Vorstellungen bei uns zu geben. Genaueres vermögen wir noch nicht mitzuteilen, da die Verhandlungen wegen des Theaters, in dem gespielt werden soll, noch nicht zu Ende geführt wurden. Wir haben uns bereits telegraphisch an Herrn Blum gewandt und hoffen, morgen oder übermorgen nähere Mitteilungen machen zu können.

Munizipien.

Santos. Mit dem Dampfer «Francesca» kamen 458 österreichisch-ungarische Einwanderer an, die vorgestern im Einwandererheim eintrafen.

Jundiahy. Mit einem Anfangskapital von 300 Contos soll hier eine Gummiwarenfabrik gegründet werden. Die städtische Verwaltung unterstützt das Unternehmen durch Enthebung von allen munizipalen Abgaben für den Zeitraum von 10 Jahren und den Beitrag von 10 Contos zur Erwerbung eines Grundstückes.

Campinas. Am 18. dieses Monats soll die Eröffnung zweier neuer Stationen der Mogyana-Bahn erfolgen. Die eine, bei Kilometer 10 der Santos Dunont-Zweiglinie, wird den Namen «Nhumirim» tragen. Die zweite, bei Kilometer 21 der Sertãosinholinie, wird Julio Pontes heißen.

Campinas. Die vereinigten Kommissionen unserer Munizipalkammer werden dieser Tage zusammentreten, um das Angebot der Firma Bromberg, Hacker & Co. bezüglich der Lieferung elektrischen Stroms zu prüfen. Zu dieser Sitzung sollen der Direktor und der Anwalt der Companhia de Iluminação e Força geladen werden.

— Am Freitag morgen wurde der Verwalter der Fazenda des Herrn Antonio Egydio, als er in ein Zimmer eintrat, unvorhergesehener Weise von einer wütenden Katze angefallen, welche ihm verschiedene Bisse in das Bein versetzte. Auf seinen Ruf eilte ein Arbeiter herbei, der aber ebensowenig mit dem wütenden Tier fertig zu werden vermochte und gleichfalls mehrere Bisse davontrug. Nur mit größter Mühe gelang es, die Katze unschädlich zu machen. Die beiden Verletzten wandten sich an die Sanitätsbehörde, um eine Anweisung zur Aufnahme im Pasteur-Institut in S. Paulo zu erlangen, die ihnen aneh von dem Direktor Dr. Octavio Maehado ausgestellt wurde. Die beiden trafen am Sonnabend in S. Paulo ein und befinden sich im Pasteur-Institut in Behandlung.

— Hier ist eine Aktiengesellschaft in Bildung begriffen, die eine große Textilfabrik bauen will. Die Organisation liegt in den Händen des Dr. Luiz Paula de Franca, der zahlreiche Zustimmungserklärungen erhalten hat. Das Kapital beträgt 1000 Contos in 5000 Aktien zu 200 Milreis.

— Der Munizipalpräfekt übergab der Kommission zur Errichtung eines Denkmals des Paters Diogo Feijó die Summe von 1 Conto.

Rio Claro. Auf private Anregung soll hier ein nächtlicher Sicherheitsdienst eingerichtet werden.

Taquaritinga. Die Einweihung der elektrischen Beleuchtungsanlage ist auf den nächsten Nationalfeiertag der Unabhängigkeit Brasiliens, am 7. September, festgesetzt.

Limeira. Im ganzen Munizip ist in den letzten Tagen starker Reif gefallen, der jedoch glücklicherweise der Landwirtschaft keinen weiteren Schaden zugefügt hat.

Bundeshauptstadt.

— Die Rio de Janeiro Lightering Company, die verträglich die Entladung der Dampfer der Hamburg-Amerikalinie, der Royal Mail und einiger anderer Gesellschaften besorgt, hat an den Finanzminister eine Eingabe gerichtet, in der sie ihn bittet, die Gebühren für das Anlegen der Schiffe am Kai des Zollamts abzuschaffen. Sie begründet ihre Eingabe damit, daß das Anlegen an den neuen Hafenkais gebührenfrei sei, und daß es deshalb ungerecht wäre, wenn diejenigen Schiffe, die auf Anordnung des Zollamts an dessen Kai anlegen müssen, Gebühren bezahlen sollten.

— Das Verlangen der Lightering Company ist ganz gerechtfertigt. Aber wir möchten beinahe wetten, daß die Gebühren beim Zollamt deshalb trotzdem nicht abgeschafft werden.

— Der Landwirt und Industrielle Regio Bencourel hatte am Sonnabend mit dem Landwirtschaftsminister eine Besprechung über die herrenlosen Ländereien in Goyaz und Matto Grosso. Er reiste am selben Tage nach Buenos Aires, wo er Vieh für seine neuen Viehzuchtunternehmungen am Paraná und an der Grenze von Goyaz kaufen will.

— Der Generalpostdirektor machte in einem Rundschreiben die Postanstalten darauf aufmerksam, dass es unstatthaft ist, auf Visitenkarten in offenem Umschlag andere Mitteilungen zu versenden als Danksagungen, Glückwünsche, Beileidsbezeugungen und ähnliche Höflichkeitsformeln, deren Länge 5 Worte nicht überschreitet. Für alle weiteren Mitteilungen persönlicher Natur sind Briefe oder Postkarten zu verwenden.

— Wie vorauszusehen war, hat der politische Zwiespalt in Macahé zu neuem Blutvergiessen geführt. Der Polizeichef erhielt gestern ein Telegramm, welches die Ermordung des backeristischen Polizeikommissars Pereira da Silva aus dem Hinterhalt meldete. Der Täter ist ein angesehener Landwirt und Geschäftsmann des Platzes.

— Der Generalpostdirektor traf Anordnungen, um die Uebergabe der Postsachen mit Wertangabe mit möglicher Pünktlichkeit auszuführen. Der Dienst soll durch genügend vertrauenswürdige Postboten versehen werden, die Kautions stellen haben.

— In schlimmen Händen befand sich der pensionierte Feuerwehrhauptmann Victorino Ferreira Delgado. Die hiesige Polizei fand den Mann, halb bekleidet und äusserst heruntergekommen, in einem Zimmer seines eigenen Hauses eingesperrt, und zwar durch seine langjährige Geliebte Delphina Fernandes, welche sich dieses Mittels bediente, um von dem Unglücklichen seinen Sold zu erpressen. In die Sache ist auch noch ein gewisser Luiz Alves, Kaufmann der Praça da Republica, verwickelt. Delphina Fernandes wurde verhaftet.

— Die städtische Verwaltung beabsichtigt die durch den Brand des Kinematographen «Rio Branco» gegebene Gelegenheit zu benutzen, um in dieser Gegend einige Enteignungen vorzunehmen zwecks Verlängerung der Avenida Gomes Ferreira bis zur Rua da Constituição.

— Sobald der Kongress den Marschall Hermes als gewählt proklamiert hat, soll der Senator Pinheiro Machado durch ein grosses Bankett gefeiert werden.

— Am Freitag Morgen verursachte die Entgleisung zweier Züge zwischen den Stationen Deodoro und Realengo eine zweistündige Verkehrsunterbrechung.

— Der Landwirtschaftsminister wird die Entsendung einer aus 2 Tierärzten bestehenden Kommission nach unserer Südgrenze verfügen, um die auf den Campos von Rivera auftretende Maul- und Klauenseuche zu studieren.

— Das Panzerschiff «Minas Geraes» ist mit der Einnahme von 1500 Tonnen Kohle beschäftigt, um eine Reise nach dem Süden der Republik und dann weiter nach Chile anzutreten. Unsern Freunden am La Plata dürfte diese Reise voraussichtlich wieder schwer auf die Nerven fallen.

— Der Professor M. B. Niederberger vom Konservatorium trat an Bord des Dampfers «König Wilhelm II.» seine Reise nach Buenos Aires an.

— Dem Baron Rio Branco ging gestern aus Rom die amtliche Mitteilung zu, dass die Unterzeichnung der Verlängerung des Handelsvertragsprovisoriums zwischen Italien und Brasilien bis zum Jahre 1912 erfolgt sei.

— Der Direktor der Propagandakommission, Dr. Vieira Souto, teilte dem Landwirtschaftsminister mit, dass er dem brasilianischen Gummi bereits einen Platz auf der «Internacional Rubber & Allied Trades Exposition», welche vom 12. bis 28. Juni nächsten Jahres in London stattfinden wird, gesichert habe durch Leistung der ersten Zahlung.

— Die Gesellschaft «Cooperativa Popular de Consumo Italo-Brazileira» schickte ihre Statuten dem Landwirtschaftsminister zu mit der Bitte, innerhalb der Grenzen der Republik ihre Tätigkeit aufnehmen zu dürfen. Die Gesellschaft wird ihren Sitz in Rio nehmen und Geschäftsstellen in allen bedeutenderen Städten des Landes errichten. Das Unternehmen soll in grossem Massstab betrieben werden, doch verweigerte der Mi-

nister bis jetzt seine Einwilligung, da die Statuten nicht im Einklang mit den Landesgesetzen stehen.

— Auf der ersten Zahlstelle des Staatsschatzamt trug sich am Mittwoch ein peinlicher Zwischenfall zu. Ein gut gekleideter junger Mann in Trauer wurde dabei verhaftet, wie er die Pension seiner bereits im April verstorbenen Mutter erheben wollte. Auf seine inständigen Bitten hin und da er sich bereitwillig zur Rückerstattung der widerrechtlich erhobenen Gelder bequeme, entließ man ihn ohne weitere Schwierigkeiten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Nach vollzogener Wahl des Staatspräsidenten beabsichtigt Abgcordnete Luiz Murat in der Kammer eine Anklage gegen den Bundespräsidenten vorzubringen, weil dieser durch die Entsendung von Truppen nach dem Staat das Wahlergebnis beeinflusst habe.

Minas. In Mariana wurde, wie aus Ouro Preto berichtet wird, in die Kathedrale eingebrochen. Mit Dietrichen drangen die Langfinger in die Kirche ein, wo sie sorgfältig alle Altäre und Heiligenbilder auf Juwelen und Edelmetall untersuchten. Es müssen ihrer sehr viele oder aber Leute von herkulischer Kraft gewesen sein, denn aus der Sakristei schleppten sie einen Geldschrank fort, der «nur» 500 Kilo wog. Sie trugen ihn ans Ufer des nahen Flusses, wo sie ihm mit Stemmeisen und Brechstangen zu Leibe rückten, allerdings erfolglos. Schließlich sprengten sie ihn mit Dynamit. Segen war der Mühe Preis, denn sie fanden über 1 Conto in Geld und etwa 3 Contos in Gold- und Silbergeräten. Als die Polizei am anderen Tage von dem Einbruch erfuhr, machte sie sich sogleich an die Arbeit, fand aber bis heute keine Spur von den nächtlichen Gotteshausbesuchern.

Pernambuco. Der österreichische Kreuzer «Kaiser Karl VI.» lief am Donnerstag mittags in den Hafen von Recife ein.

Ceará. Die neuen Tarife der Eisenbahnen unseres Staates treten am 6. August in Kraft. Der Superintendent der «South America» legte gegen die Herabsetzung des Tarifs auf dieser Bahn gerichtliche Berufung ein.

Rio Grande do Norte. Am Donnerstag ging hier der Dampfer «Alberto Maranhão» vor Anker, welcher von der Firma Julius von Sohsten hierher gebracht wurde, um für Fischereizwecke an der hiesigen Küste verwendet zu werden.

Paraná. Der Personenzug von Ponta Grossa traf am Freitag erst um halb 11 Uhr nachts in Curityba ein, da die Strecke durch den entgleisten Güterzug Curityba-Ponta Grossa so lange gesperrt war. Die Entgleisung, bei der zum Glück niemand zu Schaden kam, erfolgte in der Nähe der Station Guayuvira bei Kilometer 48.

— Der Schienenstrang der S. Paulo-Rio Grandebahn erreichte am Donnerstag das Ufer des Uruguay an der Mündung des Rio do Peixe. Da auf der anderen Seite die fehlende Strecke von Passo Fundo nach dem Uruguay noch vor Dezember dieses Jahres beendet sein wird, so fehlt eigentlich nur noch die provisorische Brücke über diesen Strom, und die langersehnte Verbindung zwischen Rio de Janeiro und Rio Grande do Sul hat sich verwirklicht.

— Die Proben aus den Eisenerzlagern der Herren Lavrador und Buarque jr. im Munizip Antonina, die in Rio untersucht wurden, sind für ausgezeichnet be-

funden worden. Im Eisenbergwerk «Novo Mundo» im gleichen Munizip, einem Syndikat unter Leitung des Herrn Ingenieur A. Thun gehörig, sind die Aufschliessungsarbeiten schon ziemlich weit fortgeschritten. Es wurde bereits eine ganze Menge Erz gefördert.

— Der Vertrag mit der Firma Hauer u. Comp. über die Lieferung von elektrischer Kraft für Curityba wurde in einigen Punkten umgeändert. So wird der Preis für 1 Kilowatt vom 1. August, dem Tage der Eröffnung des Kraftwerkes an den Caiconga-Fällen ab, auf 600 Reis ermäßigt.

Santa Catharina. Herr Carlos Renaux in Brusque hat erfolgreiche Versuche mit der Anpflanzung einer neuen hochstämmigen Baumwollart gemacht. Die Pflanze soll ein Kreuzungsprodukt der gewöhnlichen Staude mit der Baumform sein.

Rio Grande do Sul. In dem Ort Candiota war ein alter, halberblindeter Mann mit Holzhacken beschäftigt, während sein zweijähriges Enkelkind in der Nähe spielte. Ohne daß der Großvater es bemerkte, lief die Kleine unter die niedersausende Axt, die ihr eine äußerst schwere Wunde am Kopf beibrachte.

Vermischte Nachrichten.

Bayrischer Hunger und Durst. Bei einem Hochzeitsessen in Kleinfoltsbach in der gottseligen Oberpfalz hat ein braver Metzgermeister außer der Reihe der sonstigen Gänge noch 27 Knödel, und keine von den kleinsten, auf einem Sitz vertilgt. Und aus einer ungenannten Ortschaft in Schwaben kommt die Kunde, daß dort zwei trinkfeste Bauern vor dem Eintritt der Bierpreiserhöhung ein Abkommen trafen, daß derjenige den andern freihalten müsse, der auf einer eigens zu diesem Zwecke anzutretenden Bierreise weniger vertilge. Gesagt, getan. Die beiden Kumpane kneipten durch alle Wirtschaften durch, und am Schluß hatte der eine 51, der andere 44 Halbe, und sie waren beide doch noch bei leidlicher Verfassung. Bei solchen Trinkern kann die Bierpreiserhöhung allerdings nur von Segen sein!

Der Nebenbuhler des Königs. Aus Brüssel wird geschrieben: Mons, die kleine Hauptstadt der romantischen belgischen Hennegaus, ist in Sorgen. Sie hat ein Gefängnis erbaut, sie hat an der Strafanstalt eine Strasse herbeigeführt, aber der Weg blieb bisher namenlos. Die Leute, die sich in der Weltgeschichte nach einem Taufnamen umsehen sollten, beanspruchten den seligen Leopold den Zweiten. Sie hatten aber eine ganze Anzahl von Kunstfreunden gegen sich, die aus der neuen Strasse einen Boulevard Paul Verlaine machen wolten. Denn Verlaine hat in dem Gefängnis von Mons cinnal achtzehn Monate eingesperrt gesessen, da der ruhelose Poet sich in den Neigungen seiner Seele zum Unnatürlichen verirrt hatte. In Mons hat der Dichter auch ein sehr schönes Poem verfasst, das Lied von der «Weisheit». Welcher der Taufathen den Vorzug erhalten wird, weiss noch Keiner. Die Herren, die auf Verlaine bestehen, rufen die ganze Welt auf, damit deren geistig bevorzugte Menschen ihrem Willen die Autorität verschaffen. Nach Frankreich und England ist das Flugblatt geschickt worden, das Leopold der Zweite absetzen will und für Verlaine wirbt. Und auf dem Blatte wird mitgeteilt, dass in Deutschland Richard Dehmel die Stimmen für Verlaine sammelt. Vielweiss Herr Dehmel gar nichts von diesem Vertrauensposten.

Schauerlicher Aberglaube. Aus Budapest wird berichtet: In Búd-Szent-Mihaly wurde der Zigeuner Karl Rostas verhaftet, weil er aus dem Friedhof eine Leiche ausgrub, um sie nach Hause zu schleppen und zu verspeisen. Der Verhaftete erklärte, dass es ihm hauptsächlich um die Todtenhand zu tun gewesen wäre, er esse die Hände eines Leichnams, weil ihn dies vor der Verhaftung bei Diebstählen schütze. Dieser Aberglaube verdient die Beachtung der Kultur- und Sitterforscher, weil er auffallend mit einem in Russland weit verbreiteten Aberglaube der Diebe übereinstimmt. Ein russisches Sprichwort sagt: «Die Leute schliefen, als wäre eine Todtenhand um sie gefahren!» Gräberschändungen zwecks Erlangung einer Todtenhand als Diebstalman sind häufig. Denn wenn man eine Todtenhand in ein Fenster eines Hauses, in dem man einbricht, weglegt, so schlafen die Bestohlenen fest und der Dieb kann ruhig arbeiten. Im Gouvernement Kiew ist dieser Aberglaube besonders bei den Pferdedieben verbreitet. Einmal wurde im Kreise Kanew des Kiew'schen Gouvernements ein Grab eines Mädchens geschändet, und man fand, dass der Leiche die Hand frisch abgehackt war. Ein anderes Mal sah man auf dem Friedhof zu Paschkowskoje das Grab der Bäuerin Germanowa aufgewühlt — und der Leiche fehlte die Hand. Die Leichenschänder wurden entdeckt, und beide erklärten, dass sie die Todtenhand nötig hätten, um Diebstähle ausführen zu können. Auch in neuester Zeit berichteten russische Blätter oft genug ähnliche Vorfälle.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei, so dachte sich «El Diario Ilustrado» von Santiago und brachte auf seiner ersten Seite ein wunderhübsches Bild, welches die Ueberführung der sterblichen Ueberreste des Königs Eduard VII. vom Buckinghampalast nach der Westminsterabtei vorstellen sollte. Damit nun die Leser nicht etwa glauben sollen, das Cliché sei nach den neuesten Errungenschaften der Bildtelegraphie extra von London an «El Diario» rübergekabelt worden, fügt es unten bescheidenlich bei, dass die Zeichnung gemäss den Regeln des Ceremoniells angefertigt worden sei. Das ist nun soweit ganz ehrlich gehandelt, aber seltsam, kolossal seltsam berührt es, dass der nun verstorbene König hinter seinem eigenen Sarge neben Kaiser Wilhelm mitreitet. Das gute «Diario» hat sich in seinem Aktualitätseifer dazu verleiten lassen, seinen alten Clichévorrat auszugraben und die Illustration der vor 9 Jahren erfolgten Beerdigung der Königin Victoria bei der jetzigen passend erscheinenden Gelegenheit zu verwerten. Dass ihm dabei der schauerliche Lapsus passierte, dafür sprechen wir ihm unser innigstes Beileid aus. Auch die auf dem Sarge prangende kleine Krone, welche die Königin Victoria als Kaiserin von Indien trug, hätte die Redaktion, wenn ihr schon die Physiognomien der europäischen Herrscher nicht geläufig sind, stutzig machen sollen. Und dann noch eine Kleinigkeit. Auf dem Bilde tragen die Leidtragenden zumeist dicke Wintermäntel, und jetzt ist doch auch in England der wunderschöne europäische Mai schon halb vorbei, in welchem man schon längst nicht mehr zu frieren und die Pelze in die Motenkiste zu verbannen pflegt. Als aber Queen Victoria begraben ward, zählte man den 22. Januar, und um die Zeit ists in England kalt. — Also abgesehen von allen diesen, grosse Geister nicht störenden Kleinigkeiten ist Alles richtig, und das Cliché bildet einen schlagenden Beweis für die fabelhafte Fixigkeit des «El Diario Ilustrado» von Santiago, das hiermit unbedingt einen Rekord geschlagen hat.

Bio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, 11. Juli 1910.

Die Abteilung für Handelsstatistik veröffentlicht soeben die Zahlen über unser Ein- und Ausfuhr in den Monaten Januar bis Mai dieses Jahres. Die Ausfuhr bewertete sich auf 22.230.689 Pfund Sterling (353.670:445\$000) gegen 21.604.769 Pfund Sterling (345.515:245\$000) im gleichen Zeitraume des Jahres 1909 und 16.736.183 Pf. Sterl. (267.540:640\$000) im Jahre 1908. Der Wert der Einfuhr betrug 17.129.022 Pf. Sterl. (271.939:431\$000) gegen 14.102.494 Pf. Sterl. (225.451:219\$000) im Jahre 1909 und 15.855.480 Pf. Sterl. (253.423:687\$000) im Jahre 1908, dazu ausländische Banknoten und Münzen im Werte von 7.021.760 Pf. Sterl. (110.483:081\$000) gegen 804.717 Pf. Sterl. (12.871:976\$000) im Vorjahre und 44.612 Pf. Sterl. (713:061\$000) im Jahre 1908.

Unsere 9 Hauptausfuhrprodukte waren in diesen 5 Monaten an der Ausfuhr mit 20.952.503 Pfund Sterling beteiligt gegen 20.393.258 Pfund Sterling im Vorjahre, und die sonstigen Produkte mit 1.278.186 Pfund Sterling gegen 1.211.511 Pfund Sterling. Es entfielen in Pfund Sterling auf:

	1909	1910
Kaffee	8.703.216	2.677.359
Gummi	7.980.220	14.122.328
Tabak	960.872	919.978
Zucker	347.627	540.096
Matte	522.590	626.487
Kakao	555.161	509.742
Baumwolle	110.231	394.971
Häute	755.591	785.742
Felle	457.750	375.800

Die ausgeführten Mengen in Kilo waren folgende:

	1909	1910
Kaffee	265.676.280	75.519.360
Gummi	19.854.288	19.897.410
Tabak	19.681.331	20.616.492
Zucker	37.725.925	48.341.748
Matte	17.798.351	21.361.165
Kakao	11.664.503	10.435.069
Baumwolle	2.145.312	4.457.323
Häute	15.486.536	16.723.970
Felle	1.896.978	1.445.255

Diese Zahlen wären besser nicht veröffentlicht worden, ehe der Finanzminister sein Gesetz über die Kurserhöhung durchgedrückt hat, denn sie sind geeignet, auch die fanatischsten Anhänger jener Erhöhung bedenklich zu machen. Der Finanzminister argumentiert bekanntlich mit der riesenhaften Steigerung unserer Ausfuhr, die uns einen derartigen Goldsegen ins Land bringe, daß die Kurserhöhung ohne Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten sei. Sie haben von vornherein in der «Deutschen Zeitung» darauf hingewiesen, daß dieser Ausfuhrsteigerung sehr schnell wieder ein Rückgang folgen könne. Aus der Statistik ergibt sich nun, daß die gepriesene Ausfuhrsteigerung gar nicht so riesenhaft ist, wie man uns vorreden möchte, denn ihr Wert ist gegen das Vorjahr nur um 625.920 Pfund Sterling größer. Und das, obwohl der Gummi, dessen Ausfuhr quantitativ ziemlich dieselbe blieb wie im Vorjahre, fast den doppelten Geldbetrag einbrachte. Wäre nicht dieser Mehrerlös von 6.142.108 Pfund Sterling gewesen, so hätte sich die Ausfuhrsteigerung in eine Ausfuhrverminderung um 5.516.188 Pfund Sterling verwandelt. Diese Lage ist allerdings mitverursacht durch die Kaffeevalorisation, denn in den 5 Berichtsmonaten ist für 6.025.857 Pfund Sterling weniger Kaffee ausgeführt worden, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Aber wenn man den unnatürlichen Ausfall in der Kaffee-

ausfuhr aufrechnet gegen die abnorme Preissteigerung des Gummis, so ergibt sich wiederum, daß unsere Ausfuhr gar nicht in besonderer Weise gewachsen ist. Auf Haussemanövern Währungsänderungen aufzubauen, erscheint sehr gewagt. Der Plan des Finanzministers hätte nur dann Berechtigung, wenn wirklich quantitativ und dem Werte nach eine bedeutende, Dauer verheißende Steigerung eingetreten wäre, wovon die Statistik das Gegenteil beweist.

Dafür zeigt sie aber mit wünschenswerter Deutlichkeit, woher der Goldüberfluß kommt, der den Finanzminister so unternehmungslustig macht. Wenn wir dem Auslande nur für 625.920 Pfund Sterling mehr verkauft haben als im Vorjahre, aber vom Auslande (bei um 3.026.528 Pfund Sterling gestiegener Wareneinfuhr) in Sorten und Banknoten 6.217.043 Pf. Sterl. mehr erhielten als im Vorjahre, so kann dieses Geld eben nur von Anleihen und von Investierung suchendem Kapital herrühren. Nun weiß alle Welt, wieviel Geld wir in diesem Jahre schon gepumpt haben, weiß daher auch, daß nur der kleinere Teil des hereinströmenden Goldes Kapital ist, das industrielle Anlage sucht. Also ist alles, was die findige Regie des Herrn Bulhões arrangiert hat, nur «fauler Zauber»!

Die Angelegenheit der Fährboote der Leopoldina wird, wie es den Anschein hat, den Wünschen der Einwohner der Hauptstadt und von Petropolis gemäß geregelt werden. Die Gesellschaft freilich hatte alles Interesse daran, die Fahrten zu unterdrücken, denn für sie ist es vorteilhafter und bequemer, wenn die Petropolis-Reisenden alle von bezw. bis Rio die Bahn benutzen. Man kann ihr daraus nicht einmal einen großen Vorwurf machen, denn eine private Eisenbahngesellschaft setzt ganz natürlich das Verdienen über alles, sogar über die klarsten Vertragsbestimmungen, wenn sie nur einen passenden Vorwand findet. Und der war im vorliegenden Falle ja gegeben, da die bisherige Abfahrtsstelle Prainha mit in die neuen Hafenbauten einbezogen wurde. Die Bundesregierung ist von einer gewissen Mitschuld nicht freizusprechen, denn sie mußte rechtzeitig dafür sorgen, daß die Leopoldina keinen Vorwand fand. Dieser Vorwurf trifft allerdings nicht die Minister, die selbstverständlich nicht allwissend sein können, wohl aber die zuständigen Ressortbeamten. Aber dergleichen ist bei uns ja an der Tagesordnung: unsere Herren Beamten ergreifen nie die Initiative, sondern lassen grundsätzlich alles an sich herankommen. Als simpler Bürger muß man sogar froh sein, wenn sie wenigstens dann schleunigst ihre Pflicht tun.

Aus aller Welt.

— Nach genauen Erhebungen hat die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1764 zur Neubesiedlung der in den Türkenkriegen verödeten Landstriche des Banats 30.000 deutsche schwäbische Bauern dahinkommen lassen, denen im folgenden Jahre weitere 10.000 folgten. Heute, nach 135 Jahren, sind diese 40.000 allein im Temeser Banat auf 600.000 angewachsen. Insgesamt sind die Schwaben in Südungarn 900.000 Köpfe stark. Dazu kommen noch eine Viertelmillion Sachsen in Siebenbürger, ferner 250.000 Deutsche in und um Pest, 100.000 Deutsche im Bakonyerwald (Weißbrunner Komitat) und die Moorer und Zipser deutsche Sprachinsel, 150.000 Deutsche in Nordun-

garn (Zips, um Kremnitz, Deutsch-Proben, um Munkacs u. a.) und 600.000 Deutsche in Westungarn (Oedenburg, Wieselburg und Eisenstadt). Dies gibt zusammen 2.250.000 Deutsche in Ungarn. Bemerkenswert ist, daß die im Gebiete der Schwaben angelegten französischen Kolonien und viele dazwischen befindlich gewesene serbische und rumänische Dörfer jetzt deutschen Charakter tragen. Von den Schwaben sind Tausende hinüber nach Slavonien gezogen und haben in Syrmien blühendes deutsches Leben geschaffen. Selbst in Bosnien leben heute schon mehr als 6000 schwäbische Kolonisten. Zu bemerken wäre hier noch, daß außer den Sachsen und Schwaben noch eine ansehnliche Zahl Deutscher zerstreut in Ungarn lebt.

— Berliner Blätter wissen zu berichten, daß die deutsche Regierung zum chilenischen Zentnar eine Militärdeputation senden soll.

— Gegen einen Don Juan schlimmster Sorte begann eine Verhandlung vor dem Leipziger Landgericht. Es wurde festgestellt, daß der wegen Heiratschwindelei angeklagte 30 jährige frühere Eisenbahngeliebte Eichler aus Dresden mit nicht weniger als 30 Frauen und Mädchen, darunter auch ältere Damen, dauernde Liebesverhältnisse unterhalten hat. Außerdem hat er noch mit mehr als 40 jungen Damen kürzere Liebesverhältnisse gehabt. Diese flüchtigen Verhältnisse bezeichnete der Angeklagte in seinem Verhör als «harmlose Sonntagsarbeit». Auf dem Gerichtstisch türnten sich die Liebesbriefe von und an Eichler. Die Verhandlung wird mehrere Tage in Anspruch nehmen.

— Endlich hat die deutsche Aviatik einen Erfolg ungewöhnlicher Art zu verzeichnen, den Flug Karl Freys über Berlin. In 400 bis 500 Meter Höhe hat dieser bis jetzt fast völlig unbekannte Aviatiker, ein gebürtiger Württemberger; vom Flugplatz Johannisthal aus die Vorstadt Rixdorf, dann das Tempelhofer Feld, den Tiergarten, das kaiserliche Schloß überflogen und ist dann glücklich wieder an seinem Aufstiegsorte gelandet. Dieser Flug, der erste über dem Häusermeer der Reichshauptstadt, erhält seine besondere Bedeutung durch das Wagnis, das der Aviatiker unternimmt, der bei einem Versagen seines Motors oder einem anderen Zwischenfall mit dem Absturz auf die Dächer oder auf die Straße und mit dem sicheren Tode rechnen muß. Frey besitzt keine Flugmaschine eigener Konstruktion, sondern fährt mit einem Farman-Zweidecker. Auf seinem Berliner Flug, der ihn mit einem Schlage berühmt gemacht hat, legte er 28 Kilometer in 45 Minuten zurück. Auf den Straßen der Reichshauptstadt rief die kühne Leistung große Sensation hervor. Bis jetzt hat sich Frey erst an einer ausländischen Konkurrenz, an der spanischen Flugwoche von San Sebastian, beteiligt, wobei er ebenfalls einige Erfolge errang. Mit Hans Grade bildet dieser 26 jährige Württemberger nun die Hoffnung der deutschen Aviatik.

— Das Frauenstudium macht in Japan rasch Fortschritte. Von den beiden Universitäten für Frauen in Tokio wird die eine von 600, die andere von 800 Studentinnen besucht. Die Universitäten sind Internate, und es sind eine Mädchenschule und ein Kindergarten damit verbunden. Die Schülerinnen haben einen Verein für die «Frau der Zukunft» gebildet. Jedes Mitglied dieses Vereins hat feierlich zu geloben, daß es nur einen Mann heiraten will, der sich verpflichtet, seine Frau als Kameradin und nicht als gehorsame Dienerin zu behandeln.

— Das deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose zählt gegenwärtig 1509 Mitglieder, die über 30.000 Mark Beiträge zahlen. Außerdem erhält das Komitee einen jährlichen Reichszuschuß von 60.000 Mark. Im Jahre 1909 wurden 167.000 Mark zur Bekämpfung der Tuberkulose verausgabt. Zurzeit bestehen in Deutschland 97 Volksheilstätten und 32 Anstalten für Kranke verschiedener Station, dazu noch 34 Privatanstalten. Jährlich können 52.000 Kranke in Behandlung genommen werden. 93 Walderholungsstätten und 11 Waldschulen sind in Betrieb. Auch in der Bekämpfung der Lupuskrankheit wurden große Fortschritte erzielt; es sind rund 11.000 Lupuskranke in Behandlung.

— Zwei Nürberger Touristen hatten sich kürzlich in einer Tropfsteinhöhle bei Rinn-Brunn in Tirol verirrt und sind in gänzlich erschöpftem Zustande aufgefunden worden. Die beiden hatten nicht genügend Leuchtmaterial mitgenommen und konnten in der Finsternis den Ausgang der weitverzweigten Höhle nicht wiederfinden. Ihre Befreiung ist hauptsächlich einem Hunde, den die Rettungsexpedition mitgenommen hatte, zu verdanken. Dieser blieb am Eingang der Höhle stehen und bellte anhaltend. Dadurch wurden die Rettungsmannschaften veranlaßt, die Höhle genau zu untersuchen.

— Graf Zeppelin hat sich in einer nationalliberalen Versammlung in Berlin über sein Verhältnis zum Kriegsministerium eingehend ausgesprochen. Nach seinen bemerkenswerten Äußerungen ist dieses Verhältnis ein sehr frostiges. Sowohl der Kriegsminister als auch der Reichskanzler hätten ihm bei seinem Aufenthalt in Berlin wenig Entgegenkommen gezeigt, und selbst der Kaiser scheine jetzt von dieser ungünstigen Stimmung beeinflusst zu sein. Man macht das starre Zeppelinsche System für den Verlust des «Z. II.» verantwortlich.

— Der Bürgermeister und der Oberstadthauptmann in Budapest erteilten dem Impresario Charles Müller die Bewilligung, ab März 1911 alljährlich einen Budapester Karneval in großartigem Stil zu veranstalten, um den Fremdenverkehr zu heben. Die Stadt subventioniert das Unternehmen durch Ausschreibung eines Preises von 50.000 Kronen für die originellste Idee zum Karneval 1911.

— Von der bayrischen Kammer ist der im Jahre 1908 eingebrachte liberale Antrag auf Einführung des Proportional systems bei den Landtagswahlen abgelehnt worden.

— Ein erstes deutsches Seminar zur Ausbildung von Bibliothekarinnen ist von der Stadt Dortmund im Anschluß an ihre Stadtbibliothek errichtet worden.

São Paulo.

— Die Entscheidung über die Wahl eines Theaters für die Bluhmsche Schauspielgesellschaft, die gestern noch ausstand, ist nunmehr getroffen. Die Gesellschaft wird im Theater Sant'Anna spielen. Heute und morgen können Abonnements in der Expedition unseres Blattes genommen werden, von Donnerstag ab im Bureau der Companhia de Mensageiros in der Rua do Commercio 38. Die Gesellschaft wird ihre Vorstellungen voraussichtlich am 25. d. M. beginnen. Wir weisen auf die in unserer heutigen Nummer veröffentlichten Preise der Plätze in und ausser Abonnement hin. Aus der Anzeige ist ersichtlich, daß die Preise äusserst niedrig angesetzt wurden. Wir dürfen daher die Hoffnung aus-

sprechen, daß die zahlreiche deutsche Kolonie von S. Paulo sich die seltene Gelegenheit, Aufführungen deutscher Lustspiele und Dramen durch eine erstklassige Gesellschaft beizuwohnen, nicht entgehen lassen wird. Die Nachrichten, die aus dem Süden kommen, beweisen, daß die Vorstellungen dortselbst ausserordentlichen Beifall fanden. Hat das Bluhmsche Unternehmen auch bei uns Erfolg, so werden wir in Zukunft alljährlich das Vergnügen haben, die Gesellschaft in S. Paulo zu begrüßen.

— Der Ackerbausekretär erbat von der Firma Lion & Comp. die schleunige Beschaffung von 50 Sack «Upland»-Baumwollsamem. Der Samen soll, wenn möglich, noch in diesem September verwendet werden.

— Die Prüfungskommission der Wahlen zur Deputiertenkammer wird sämtliche Kandidaten der Regierungspartei im 5. und 7. Wahldistrikt anerkennen. Die hermistischen Kandidaten erhielten hier nur eine geringe Stimmenzahl. Benedicto Netto, der hermistische Kandidat im 7. Distrikt, will seine eingereichte Klage zurückziehen.

— Unsere Europafahrer werden schon oft einen handlichen Führer durch Lissabon vermisst haben. Meist besuchen sie die Stadt nur wenige Stunden, zwischen der Ankunft und der Abfahrt der Brasiliendampfer. Zuweilen ist auch Zeit für einen Ausflug nach Cintra. Für so flüchtige Besuche mag natürlich niemand ein umfangreiches Reisehandbuch, etwa Bäckers «Spanien und Portugal» kaufen. Ein guter, kurzer Führer fehlte aber, und so steuerten die meisten aufs Geradewohl in die Stadt hinein, wobei ihnen selbstverständlich oft gerade das Sehenswerteste entging. Diesem Mangel ist durch den «Illustrierten Führer durch Lissabon» abgeholfen, den Luise Ey in Woerls Reisebücher-Verlag herausgegeben hat und der nur 1 Mark kostet. Die Verfasserin ist eine gründliche Kennerin und begeisterte Freundin des schönen Lusitaniens und führt uns mit Lust und Liebe nicht nur durch die Stadt, sondern auch durch die Umgebung, sodaß die Wanderung mit ihr uns wirklich innerlich bereichert auf Schiff zurückkehren läßt. Die Bemerkungen zur Geographie und zum Volksleben, der klare Abriss der Landesgeschichte, die guten Illustrationen sind geeignet, uns das Land, das so zahlreiche, bedeutsame Beziehungen zu Brasilien hat, näher zu bringen. Wir wünschen daher dem Werkchen besten Erfolg. Dr. B.

— Der Ackerbausekretär wies die Munizipalkammer von Pindamonhangaba an, ihr Möglichstes zu tun, um die Schülerzahl an der dortigen Ackerbauschule zu vermehren. Die Zahl der Schüler betrug im letzten Schuljahr nur 3, welche die Prüfung mit Auszeichnung bestanden.

— Ein bedeutender Kapitalist, welcher seinen Wohnsitz in Bragança hat, beabsichtigt eine Streichholzfabrik einzurichten. Die nötigen Maschinen hierzu wurden schon in Europa bestellt, sowie auch ein umfangreiches Grundstück zum Bau der Fabrik ausersehen.

— Der Direktor des Sanitätsdienstes, Dr. Emilio Ribas, kehrte von seiner Studienreise aus dem Innern des Staates zurück, die er zur Erforschung der dort auftretenden pockenartigen Krankheit unternommen hatte. Es handelt sich um eine zwar ansteckende, aber durchaus ungefährliche Form, welche seinerzeit von Dr. W. E. de Korte in Südafrika beobachtet und «milkpox» benannt wurde, während ihr volkstümlicher Name daselbst «Amaas» ist.

— Binnen wenigen Tagen wird die Cantareirabahn

ihre Zweiglinie nach Guapira den Verkehr eröffnen.

— Die Kommission zur Errichtung einer Büste Rio Brancos ging den Staat um eine Beisteuer von 1 Conto an.

— Auf einer Versammlung aller katholischen Vereine, bei welcher der Generalvikar den Vorsitz führte, wurde eine «Liga de descanso festivo» gegründet.

— Die Zuschlagstaxe auf den Kaffee ergab in der Zeit vom 2. bis zum 7. dieses Monats 2.468.901 Francs.

— Heute findet die Einweihung der Telephonlinie von Boituva nach Porto Feliz statt.

— Die Firma Gonçalves, Whyte & Co. sandte uns als einzige Vertreterin der Putzleinwand «Redio» eine Probe dieses Fabrikates, welches sich auch vorzüglich im Hausgebrauch zum Putzen von Metallgegenständen eignet.

— Am Sonntag spielte der C. A. Paulistano gegen den Americano. Der erste Gang endete damit, daß Paulistano mit 2 gegen 0 Goals über Americano siegte. Im zweiten Gang gelang es der Mannschaft des Americano, einen Ball ans Ziel zu bringen, und es fehlten nur noch wenige Minuten, als ein Spieler des Paulistano einen der Gegner zu Falle brachte. Der Schiedsrichter ordnete an, daß der betreffende Teilnehmer das Feld zu verlassen habe. Das hatte zur Folge, daß die ganze Mannschaft des C. A. Paulistano unter Protest das Feld verließ. Da das nach den Statuten der Liga Paulista unzulässig ist, gehörte der Sieg dem Americano. — Es mag sein, daß die Entscheidung des Schiedsrichters zu rigoros war. Aber das darf keine der beiden Parteien veranlassen, das Spiel abzubrechen, denn ohne Disziplin ist ein gedeihlicher Sport nicht möglich.

— Das englische Syndikat, das in unserem Staate den Anbau von Weizen und anderen Getreidearten betreiben will, hat im Munizip Faxina Ländereien erworben. Es ist wahrscheinlich, daß auch die Fazenda des Herrn Candido de Camargo Mello, in der Nähe der Telegraphenstation Guayra im gleichen Munizip, in den Besitz des Syndikats übergeht.

— Ein anderes englisches Syndikat beabsichtigt, die Fazenden S. Bento Barreiro, S. José und Sant'Anna im Munizip Jaboticabal zu kaufen, um dortselbst Kaffeebau zu betreiben. Die Pläne dieser Landgüter sind unter der Leitung des Zivilingenieurs Herrn Rølemberg bereits aufgenommen worden.

— Die S. Paulo Railway will ihre Bragantinalinie bis nach Minas weiterführen. Die Bahn soll über Piracicaia und Curralinho gehen. Der Superintendent hat die Pläne dem Ackerbausekretär, der sich sehr für den Bau interessiert, bereits vorgelegt.

Casino-Theater. Gestern abend erntete besonders Pilar Monteiro mit ihrer neuen Chanson «Finis Poloniae» lebhaften Beifall. Heute treten Ida Odette und La Gardenia zum ersten Male auf.

Polytheama. Die lyrische Gesellschaft Sansone gibt heute als vierte Abonnementsvorstellung die Oper «Tosca» von Puccini mit E. Poli in der Titelrolle, Krismer als «Cavaradossi» und Giraldoni als «Scarpia».

Bijou-Theater. Das gestrige Programm gefiel ausgezeichnet. Heute laufen unter anderem die Filme «Zwischen Pflicht und Ehre», «Liebesgeschichten» und «Die Begräbnisfeier der Opfer des Pluviose». Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Vorstellungen von Familien besucht werden können.

Iris-Theater. Unter den gestrigen Vorstellungen machten besonders die dramatischen Szenen tiefen

Eindruck. Heute ist ein neues Programm mit den letzten Neuheiten aufgestellt.

Munizipien.

Santos. In der Zeit vom 1. Januar bis zum 8. Juli kamen im hiesigen Hafen 20.560 Einwanderer an.

— Auf Ersuchen des italienischen Konsuls wurde an Bord der «Virginia» Orfano Pignatoro verhaftet, der sich dem Zeugenverhör in einem Prozeß wegen Vatemordes entziehen wollte. Unter Bedeckung wurde er mit dem letzten Zuge nach S. Paulo gebracht.

Campinas. In Campinas wurden 2 Italiener verhaftet, welche im Verdacht stehen, in das Attentat im Colón-Theater in Buenos Aires verwickelt zu sein. Sie machten sich durch die Führung falscher Namen verdächtig, behaupteten erst, direkt aus Italien zu kommen, dann Buenos Aires am 25. Juni verlassen zu haben, während sie sich offenbar noch am 27. dort befanden, und zeigten sich sehr bestürzt, als man ihnen sagte, sie sollen an Argentinien ausgeliefert werden.

— Man behauptet, daß die Aktien der letzten Emission der Mogyana fast durchwegs an alte Aktionäre gekommen seien.

— Der Spiritismus ist zu den verschiedensten Dingen nützlich. In S. Paulo bedienen sich seiner die Kurfuscher, um ihre Schäfehen zu scheeren, und in Campinas gewisse Dämchen, um die liebbedürftige Männerwelt zu rupfen. Die Polizei wurde nämlich benachrichtigt, daß die Inhaberin einer hiesigen «Pension» allabendlich «spiritistische» Sitzungen abhält, bei der jene Dämchen abwechselnd die Rolle des «Mediums» spielen. Der Rest ist Schweigen.

Rio Preto. Einem ganz abenteuerlichen Verbrechen kommt man jetzt hier auf die Spur. Ein gewisser Manoel Teixeira schnitt seinem Gegner, dem Tenente Alfredo Pereira, im Streit den Hals ab und verbrannte, um die Tat zu verbergen, den Leichnam auf einem großen Holzstoß zu Asche. Diese trug der Mörder nach Hause und übergab sie seiner Frau zur Herstellung von Seife! Das Pferd des Ermordeten band Manoel Teixeira an einen Baum fest, um es verhungern zu lassen. Das Tier aber nagte die Zügel durch und lief nach der Wohnung seines unglücklichen Herrn zurück. Die Polizei machte sich sofort auf die Suche und es gelang ihren Bemühungen, das Verbrechen aufzudecken und den Mörder festzunehmen. — Also meldet ein Berichterstatter der «Vanguarda» aus Bebedouro, auf den die Verantwortung für die Wahrheit der Einzelheiten dieser Mordgeschichte falle!

Mattão. Die diesjährige Kaffeeernte des Munizips fiel über Erwarten schlecht aus. Auf einigen Pflanzungen wird die Ernte erst gegen Ende dieses Monats aufgenommen werden, da die Bäume infolge der Hagelschläge des verflossenen Jahres schwächlich und in der Bildung zurückgeblieben sind.

Rio Claro. Die Polizei hat den Kurpfuscher Carlos Paladino wegen ungesetzmäßiger Ausübung der ärztlichen Praxis prozessiert.

Itapetininga. Coronel Antonio Rolino junior, ein Fazendeiro an den Grenzen unseres Munizips, erbietet sich zur Lieferung von Kapital und Land für Landarbeiter, welche auf seiner Besetzung, unter Eingehung eines für beide Teile günstigen Vertrages, sich dem Reisbau widmen wollen.

Bundeshauptstadt.

— Der Verkehrsminister bewilligte freien Transport für alles Material zur elektrischen Beleuchtung der Stadt.

— Im Stadttheater wird am 15. ein grosses Konzert zum Besten des Baus des «Riachuelo» gegeben werden. Der Bundespräsident wird demselben beiwohnen.

— «Folha do Dia» versichert, daß Marschall Hermes da Fonseca die Bildung seines Ministeriums noch gar nicht in Erwägung gezogen habe.

— Der Pianist Arthur Napoleão soll beabsichtigen, Jan Kubelik auf seiner weiteren Reise nach Buenos Aires, Montevideo und Santiago zu begleiten.

— Nachrichten aus Lissabon zufolge wird Dr. Saenz Peña nun doch nach Rio kommen. Ein argentinischer Kreuzer wird ihn in unserem Hafen erwarten, um ihn nach Buenos Aires zu bringen. Der erwählte Präsident der Nachbarrepublik beweist damit von neuem, daß er sich durch die Zeballos und Genossen nicht beeinflussen lässt, sondern Wert darauf legt, mit Brasilien in Freundschaft zu leben. Wir wissen diese Gesinnung Dr. Peñas wohl zu schätzen und sind überzeugt, daß seine Handlungsweise dazu beitragen wird, die letzten Spuren der gegenseitigen Verstimmung zu beseitigen, die durch die Machenschaften des Herrn Zeballos erzeugt wurde. Es scheint uns der Augenblick gekommen, wo wir uns mit unseren alten Verbündeten wieder zusammenschliessen können, um gemeinsam an dem Werk des Friedens und des Fortschritts in Südamerika zu arbeiten.

— Die Eigentümer der Princeza-Brauerei erbaten vom Finanzminister die Annahme von 24 Contos in Kupfermünzen, die sich im Laufe der Jahre in dieser Menge angesammelt hatten, zur Bezahlung von Konsumsteuermarken. Der Finanzminister lehnte das Gesuch ab. — Warum tut er das?

— Die Admiralität hat für heute eine Versammlung einberufen, auf der der Stand unserer Marine sowie verschiedene eilige Maßregeln zur Beratung kommen. Der Marineminister, Vizeadmiral Alexandrino de Alencar, wird die Versammlung vermutlich selbst leiten.

— Am Sonntag brach um 10 Uhr abends in einem Geschäft des Stadtviertels Fonseca in Nietheroy Schadenfeuer aus. Die Flammen ergriffen auch die beiden Nachbarhäuser und zerstörten sie vollständig, da aus Mangel an Wasser eine Bekämpfung des Brandes unmöglich war.

— Auf geheimnisvolle Weise wurde am Sonntag abends der auf dem Morro S. Antonio wohnhafte Francisco Pires Bandura ermordet. Als er mit mehreren Genossen Geige spielend an der Tür seines Hauses stand, wurde er plötzlich von einer Revolverkugel in die Brust getroffen und verstarb fast augenblicklich. Keiner der Anwesenden wußte, von wem der Schuß abgegeben wurde. Die Polizei ist mit der Aufklärung des Falles beschäftigt.

— Das Verhör in der Angelegenheit des pensionierten Capitão der Feuerwehr, Victorino de Faria Delegado, welcher, wie wir meldeten, seit drei Monaten von Delphina Ferreira Fernandez in seiner Wohnung gefangen gehalten wurde, hat begonnen. Es wurde zunächst festgestellt, daß die Vollmacht, welche der Notar Guimarães 2 hiesigen Geschäftsleuten zur Erhebung der Pension des Capitão ausgestellt hatte, von diesem nicht selbst unterschrieben war, ebensowenig die Erklärung der Annahme an Kindesstatt

eines farbigen Knabens durch den Capitão. Von dem Sparkassenkonto desselben wurden ohne sein Wissen 6 Contos erhoben, wahrscheinlich durch Delphina. Die Polizei verfolgt den Fall weiter.

— Der Ingenieur Luiz Carlos da Fonseca verhandelte heute mit dem Direktor der Zentralbahn über den Güterwagenaustausch zwischen der Sorocabana und der englischen Bahn.

— Sobald die französische Gesellschaft ihre Vorstellungen im Theatro Lyrico geschlossen haben wird, beabsichtigt daselbst eine italienische Operettengesellschaft aufzutreten, welche, wie uns von zuständiger Seite versichert wird, zu den besten gehört, welche uns hier besucht haben.

— Der Direktor der brasilianischen Propagandakommission übersandte dem Landwirtschaftsminister einige Teemuster der «Deutschen Matte Industrie, Köstritz», welche mit gutem Erfolg in Deutschland ihre Produkte verbreitet.

— Der Verkehrsminister besichtigte am Sonntag in Begleitung seines Sekretärs und des Pächters der neuen Kais, Dr. Daniel Hemminger, diese Anlagen und traf noch verschiedene Anordnungen zur Verbesserung.

— Auf den Protest der South American Railway Construction Company gegen die Herabsetzung des Tarifes in Ceará, erwiderte der Verkehrsminister, daß die neuen Sätze sofort in Anwendung zu bringen seien.

— Vom 1. August an erfährt der Tarif auf der Minasstrecke der Zweigbahn nach Guaxupé dieselbe Herabsetzung, wie auf den anderen Linien der Mogyana.

— Mit dem Dampfer «Itapuca» wird morgen vom Süden der Direktor Ernest Mannheim der Brazilian Goldfields Ld. erwartet, die im Munizip Lavras in Rio Grande do Sul arbeitet. Er ist Teilhaber der Firma André Griffiths, Mannheim & Comp., die beschlossen hat, große Kapitalien im brasilianischen Bergbau anzulegen.

— Gestern war die See den ganzen Tag über sehr bewegt. Die Wogen schlugen über die Strandmauer an der Avenida Beira-Mar, die sie völlig überschwemmten.

— In Brüssel starb der Kapitänleutnant Alfredo Henrique Mathiesern von unserer Marine.

— Aus Gründen geschäftlicher Natur geriet der Drogist Julio Pimentel de Almeida mit seinem früheren Geschäftsteilhaber Luiz Antonio Rodrigues in Streit, in dessen Verlauf er einen Revolver zog und seinen Gegner mit 2 Schüssen tot niederstreckte. Der Mörder wurde festgenommen.

— Der Bundesrichter des ersten Bezirks fällte gestern einen Spruch in der Klage der Admiräle Joaquim Antonio Cordovil Maurity, Paulo Eugenio Bret und José Ferreira de Menezes gegen die Gesellschaft «União». Letzte wurde zur Zahlung von 134:620\$000 Schadenersatz verurteilt für den den Klägern durch Abbruch der ihnen gehörigen Gerbereianlagen in der Rua General Sampo erwachsenen Schaden. — Man sieht, daß unsere «Admiräle zu Land» ihre freie Zeit mit nützlichen Beschäftigungen verbringen. An wen mögen sie ihre Gerbereiprodukte wohl verkauft haben?

— Kriegsminister General Bormann erklärte sich gegen die Erwerbung des lenkbaren Luftschiffes «Le Belgique» für Militärzwecke.

— Verschiedene Offiziere des Heeres, welche sich durch das Gesetz betreffend die Beförderung wegen Tapferkeit in ihren Interessen geschädigt glauben, wol-

len dagegen beim Obersten Bundesgericht Berufung einlegen.

— Die große Firma Dick Kerr Company in London ließ dem Bundespräsidenten durch ihren Vertreter ein hübsches Geschenk überreichen. Dasselbe besteht aus einem massivgoldenen Kästchen von vorzüglicher Arbeit und bildet eine Erinnerung an die Einweihung der elektrischen Anlage zwischen Victoria und Diamantina. — Der Bundespräsident sollte solche Geschenke besser nicht annehmen, damit die Gegner keinen Grund zu Redereien haben.

— Der Polizei gelang es, in Nietheroy eine 3 Köpfe starke Falschmünzerbande auszuheben, welche daselbst eine große Werkstatt besaß.

— In kurzem wird hier die Liliputanertruppe des Herrn Albert Schaer auftreten und eine beschränkte Reihe von Vorstellungen geben. Das Repertoire besteht aus ausgewählten Lustspielen, Dramen, Operetten und Pantomimen. Nach den Berichten europäischer und nordamerikanischer Zeitungen sind die Leistungen der Truppe, vom künstlerischen Standpunkt betrachtet, derart, daß sie den Neid vieler regelmässig gewachsener Schauspieler erregen können. Blätter aus Buenos Aires heben auch die hervorragende Ausstattung hervor.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die Deputation der Bevölkerung von Petropolis, welche Wiederaufnahme des Schiffsverkehrs zwischen Mauá und Prainha durch die Leopoldina-Bahngesellschaft erbitten sollte, wurde gestern vom Superintendenten dieser Bahn empfangen. Dieser führte aus, daß es ihm fernliege, die Interessen der Einwohner unserer Stadt zu schädigen, daß aber die Gesellschaft zuerst von der Bundesregierung die Bewilligung zur Anlage eines neuen Landungsplatzes erhalten müsse, da die alte Landungsstelle wegen der Hafengebauten nicht länger benutzt werden dürfe.

Amazonas. João Cordeiro übergab nach Niederlegung seines Amtes als Präfekt des Juruá bei der Abrechnung in Manaus 160 Contos. Den Rest, — es handelt sich um etwa 250 Contos — gab er an in seinem Besitz zu haben. Die Presse von Amazonas stellt nun das sonderbare Verlangen, daß er auch diese Summe an das Bundesrentamt abliefern solle. — Allerdings sehr sonderbar!

Minas. Die Untersuchung über die Unterschlagungen beim 1. Polizeibataillon haben bis jetzt einen Fehlbetrag von 23 Contos ergeben, doch befürchtet man, daß sich noch weit größere Differenzen finden werden. Der als Täter verdächtige Oberleutnant Matheus wurde verhaftet.

— Die Präfektur der Stadt Coços de Caldas beabsichtigt, im nächsten August eine Blumenausstellung zu veranstalten unter Verteilung von Preisen an die Aussteller.

Pará. Die Ingenieure Culkman, Ronau und Langenberg, welche, von Nordamerika kommend, in Belém eintrafen, haben ihre Reise nach Rio fortgesetzt. Die Herren wurden vom Lloyd Brasileiro mit der Anlage der radiographischen Stationen in Rio, Santos, Rio Grande do Sul, auf der Insel Maricá, in Recife, Fortaleza und Belém sowie an Bord der Dampfer «Pará», «Ceará», «Acre», «Bahia», „Saturno“ und „Minas Geraes“ betraut. Die Apparate, welche eine Verständigung auf 2500 Seemeilen (?) gestatten, sind schon nach Rio unterwegs. Am Donnerstag wechselte der

Dampfer «S. Paulo» drahtlose Depeschen mit dem an 200 Meilen entfernten nordamerikanischen Geschwader, sowie mit dem auf der Fahrt nach Newyork begriffenen Dampfer «Rio de Janeiro».

— Der Staatspräsident von Pará stattete der Versuchsstation Augusto Montenegro einen Besuch ab und ordnete an, daß der Waldschlag zur Anlage von Reispflanzungen beschleunigt werde. Die diesjährige Reisernte lieferte ein sehr gutes Resultat.

— Eine Kommission der Vertreter des Kleinhandels legte beim Staatspräsidenten Verwahrung gegen die für das Jahr 1911 vorgesehenen neuen Steuern ein. Der Präsident versprach, den Gegenstand zu prüfen, und empfahl der Kommission, sich mit den Abgeordneten zu beraten. Der Kleinhandel ist sowohl in Belém, wie im Innern entschlossen, die Steuer unter keinen Umständen zu zahlen.

Vermischte Nachrichten.

Der Bürge. Ueber ein heiteres Intermezzo aus dem Geschäftsleben berichtet ein Leser aus Metz wie folgt: Erscheint da dieser Tage auf einer Provinzbank ein biederes Bäuerlein mit seinem ehrsamem Ehegespons. Sie hätten Geld nötig und wollten ein Darlehen aufnehmen, sagten sie dem Bankier. Welche Sicherheit sie ihm wohl bieten könnten, fragte der darauf; er sei doch nicht so ohne weiteres in der Lage, ihnen Geld zu leihen, er kenne sie ja gar nicht. Grosse Verlegenheit bei den Braven. Daran hätten sie nicht gedacht. Vielleicht könnten sie einen Bürgen bringen, meinte der Bankier wohlwollend. Ja, sie konnten aber doch niemanden in der grossen Stadt und ausserdem brauchten sie doch das Geld sofort. Hm, schlimm sei das freilich, aber... und der Geschäftsmann zuckte die Achseln. Trostlos entferten sich die Guten. Aber nur wenige Augenblicke später erscheinen sie schon wieder, völlig umgewandelt, freudestrahlend. Jetzt hätten sie einen Bürgen gefunden, und als solchen präsentierten sie dem erstaunten Bankier den mitgebrachten — Dienstmann. Aber der scheint dem Bankier — bei aller Wertschätzung des nützlichen Mannes — als Bürge doch nicht tauglich. Und in der Ueberzeugung, dass der Herr Bankier durchaus im Unrecht und ein schrecklich mißtrauischer Mensch ist, müssen sie das betübte Bäuerlein, seine brave Frau und der dienstwillige Bürge empfehlen.

Die verkaufte Philippika. Zur Zeit, als König Eduard VII. noch junger Studiosus war, erbat er sich einmal von seiner Mutter einen Scheck auf 500 Pfund Sterling zur Bezahlung einer Ehrenschuld. Die sittenstrenge Königin Viktoria sandte dem leichtfertigen Sohne statt der 500 Pfund Sterling eine eigenhändige Moralpredigt, deren Empfang der enttäuschte jedoch launige Sünder bestätigte mit der Versicherung, dass es ihm geglückt sei, das kostbare, historisch wertvolle Autograph für 1000 Pfund Sterling zu verkaufen. *Se non é vero...*

Der gefoppte Engländer. Im «New York Herald» liest man: An einem der letzten Abende trat in Paris an einen Schutzmann, der in der Nähe des Nordbahnhofes Dienst hatte, ein soeben erst mit dem Zuge von Calais angekommener junger Engländer heran und sagte mit der unschuldigsten Miene von der Welt und mit einem fürchterlichen englischen Akzent: «Mort aux flics». «Flics» ist — was mancher vielleicht nicht wissen dürfte — der Spott- und Schimpfname der Pariser Schutzleute. Wenn man Lust hat, ein paar Stunden auf

der Polizeiwache zu verbringen und sich dann noch eine Anklage wegen grober Beamtenbeleidigung an den Hals zu ziehen, braucht man nur dem erstbesten Schutzmann ein gemütliches «Mort aux flics!» zuzurufen. Der Engländer kam zuerst ein bisschen besser an, denn der Schutzmann, auf den er gestossen war, sah ihn nur verwundert an, als er sich von ihm, einem so nett gekleideten und scheinbar so friedlichen Staatsbürger, mit dem frechen Kriegeruf der Apachen begrüsst hörte. Die Sache wäre wahrscheinlich erledigt gewesen, wenn der Engländer, als der Mann des Gesetzes ihm keiner Antwort würdigte, sein: «Mort aux flics!» nicht noch einmal wiederholt hätte. Nun regte sich im Schutzmann der tief gekränkte Beamte; er packte in grosser Entrüstung den Beleidiger beim Kragen, nahm ihn mit zur Wache und führte ihn dort dem Polizeikommissar vor. Der Kommissar glaubte in die Erde sinken zu müssen, als der Engländer unter einer höflichen Verbeugung auch ihm sein «Mort aux flics!» ins Gesicht schleuderte. Man liess sofort einen Dohnetscher holen, und nun klärte sich die Sache schnell auf. Zwei Landsleute, mit denen er von Calais nach Paris gereist war, hatten ihm, als sie erfuhren, dass er kein Wort Französisch verstünde, mitgeteilt, dass er von den Pariser Schutzleuten jede gewünschte Auskunft erhalten würde, wenn er die drei magischen Worte ausspreche.

Ein Duell mit Peitschen. Zwei ehrsame Pariser Rosselenker, Jean Tibault und Pierre Roux, entdeckten zu ihrer Betrübnis, dass sie ein und dasselbe Mädchen liebten. Bis dahin eng befreundet, gerieten die Kollegen nun hart aneinander. Zwar hatte noch keiner von ihnen der hübschen Plätterin Marie Hamard seine Liebe gestanden, doch hoffte jeder im stillen, der Auserwählte des alnungslosen Gegenstandes dieser leidenschaftlichen Gefühle zu sein. Endlich kamen die braven Droschkenkutscher überein, in einem Duell die Sache zu erledigen, der Sieger sollte allein das Recht haben, der Geliebten einen Antrag zu machen. Denn da man nicht mit gewöhnlichen Waffen kämpfen wollte, sondern das Symbol der Kutscherwürde zu benutzen gedachte, war es wohl ausgeschlossen, dass der Besiegte den Tod zu erleiden haben könnte. In einer stillen, abgelegenen Strasse gingen die beiden seltsamen Duellanten nun tatsächlich mit den Peitschen aufeinander los und unbarmherzig schlugen sie drein. Beide waren bereits erschöpft und mit blutigen Striemen bedeckt, als ein Polizist erschien und die Kämpfer mit sich nahm. Die Nachricht von dem eigenartigen Zweikampf verbreitete sich bald, und kaum hatten die verbundenen Duellanten sich wieder auf ihrem Stand am Boulevard des Batignolles eingefunden, da eilte die junge Plätterin zu ihnen und drückte ihnen ihr aufrichtiges Bedauern aus, an dem Vorfall indirekt schuld zu sein. Zugleich erklärte sie aber, keinen von beiden nehmen zu können, weil sie schon längere Zeit mit einem Bleigieser verlobt sei. Daraufhin versöhnten sich die ehemaligen Freunde wieder.

Der Damenhut als Mäusequartier. — Man schreibt aus Innsbruck: Eine ungewöhnliche Garnitur auf einem der modernen, grossen Damenhüte hat kürzlich in Dornbirn während des Sonntags-Gottesdienstes beinahe eine Panik in der Pfarrkirche hervorgerufen. Während der Messe bemerkten einige der Besucherinnen auf dem Riesenhut einer vor ihnen sitzenden Dame plötzlich ein — Mäuschen, das dort Auslug hielt und von seinem lustigen Quartier aus neugierig die ungewohnte Umgebung betrachtet. Das Tierchen hatte sich offenbar zu Hause in dem Labyrinth verirrt und erst in der Kirche wieder einen Ausgang gefunden. Dass

diese neue Hutgarnierung nicht erheblich zur Stärkung der Andacht beigetragen hat, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, ebensowenig, dass so ein Mäuschen in einem Hute nach der jetzigen Mode kaum an Wohnungsnot zu leiden hat.

Geheime drahtlose Depeschen. Im Christianiaer Architekten-Verein zeigte Marinekapitän Havland eine von ihm gemachte Erfindung, mittels der man geheime drohtlose Depeschen aussenden kann, so dass sie sicher nur dem Adressaten zugehen und nicht von Unbefugten aufgefangen werden können. Die Versuche gelangen vorzüglich. Es soll eine Gesellschaft zur Ausbeutung der Erfindung gegründet werden.

Wer ist der Entdecker der Quellen des Brahmaputra? Aus London wird geschrieben: Eine sehr interessante Kontroverse, die die wissenschaftliche Welt wohl noch geraume Zeit in Atem halten wird, hat sich im Anschluß an das Erscheinen von Sven Hedins Reisewerk «Transhimalaya» über die Frage entsponnen, ob und in wie weit der schwedische Reisende wirklich das von ihm beanspruchte Prioritätsrecht auf seine wichtigsten Entdeckungen hat. In erster Linie handelt es sich hier um die Frage, ob Sven Hedin der Entdecker der Quellen der Brahmaputra und des Sadletsch genannt werden kann. Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, hat diesen Anspruch bereits im April 1909 in der Zeitschrift der Kgl. geographischen Gesellschaft bestimmt bestritten und erklärt, als der Entdecker der Quellen dieser Flüsse sei Savage Landor zu bezeichnen, der 1897 beide Quellen besucht und ihre Lage bereits 11 Jahre vor Sven Hedin bestimmt habe. In gleichem Sinne hat sich in seiner Eröffnungsansprache zum Jahre 1909 der bekannte ausgezeichnete Geograph Sir Clemens Markham, Präsident der Kgl. geographischen Gesellschaft in London, ausgesprochen.

In Bezug auf den Sadletsch bestehen Zweifel, ob man einen oder zwei Flüsse als seine Quellströme anzusehen habe; Landor hat nun beide Flüsse, Hedin aber nur einen und diesen, wie bemerkt, 11 Jahre nach Landor aufgesucht. Auch das Verdienst der Entdeckung jener neuen mächtigen Gebirgskette, nach der Sven Hedin sein Reisewerk benannt hat, des Transhimalaya, wird bestritten. Landor hat bereits im Jahre 1897 den höchsten Gipfel dieser Kette gesehen und seine Lage astronomisch bestimmt, auch die Kette gezeichnet und nach seinen Beobachtungen sie kartographisch aufgenommen. Ueberdies ist die Kenntnis des Transhimalaya in ihren ersten Anfängen schon auf die mittelalterlichen italienischen Reisen in Tibet zurückzuführen. Man ersieht hieraus, daß Sven Hedins Entdeckerruhm von englischer Seite sehr ernstlich bestritten wird und man darf darauf gespannt sein, wie der schwedische Forscher sich verteidigen wird. Zu bemerken ist aber, daß auch gegen Landors Leistungen als Reisender und Entdecker seinerzeit sehr gewichtige Bedenken erhoben worden sind.

Ein fideles Gefängnis. Von Kerkern und Gefängnissen vergangener Zeiten liest man oft grauenvolle Geschichten, die jedoch vor dem Lichte einer gründlichen historischen Forschung nur selten bestehen können. So hat man zum Beispiel von den Schrecknissen der Strafanstalt Castel Sant Angelo in Rom die gruseligsten Mährchen erzählt, ohne daß man sich die Mühe gab, für die Behauptung, daß die Gefangenen dort in der grausamsten Weise gemartert worden seien, auch nur den Schatten eines Beweises zu erbringen. Daß das Leben in dem alten Kastell

nicht gar so unangenehm gewesen sein kann, ersieht man aus einer Geschichte, die im «Messagero» erzählt wird. Um 1840 saß in dem Burggefängnis ein junger Mann, der zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, weil er im Teatro Valle eines Abends beleidigende Worte gegen einen Geistlichen gebraucht und die Injurien laut in den Saal gerufen hatte. Dieser Gefangene nun durfte nicht nur auf der äußeren Plattform des Kastells spazieren gehen und sogar spazieren reiten, sondern sieh sogar zu nächtlicher Zeit in seiner Zelle durch einen guten Freund vertreten lassen, um seiner Geliebten Besuche abstaten zu können. Am Morgen kehrte er immer wieder seelenvergnügt zurück, und der Freund und Bürge wurde freigelassen. Der «Gefangene» war so pünktlich, daß der Kerkermeister ihm vollständig vertraute und ihm Tag für Tag den Schlüssel zu einer geheimen Tür gab, damit er ungesehen den Weg ins Freie finden könne. Einmal aber hätte die Sache beinahe ein böses Ende genommen: Der Gefangene war soeben von seinem gewohnten Liebesgang heimgekehrt und sah im Flurgang des Gefängnisses eine Tür, die gewöhnlich durch starke Ketten verschlossen war, weit offen stehen; er übersah die ihm unbekannt Schwellen und gelangte in einen unterirdischen Gang, der vollständig dunkel war. Plötzlich aber sah er einen hellen Päckelschein, und in demselben Augenblicke hörte er, wie die Tür laut ins Schloß geworfen wurde und sich rasche Schritte näherten. Um nicht entdeckt zu werden, lief er, so schnell ihm seine Füße tragen wollten, immer vorwärts, bis er sich in einer Mauerhöhle verstecken konnte. Es war die allerhöchste Zeit, denn in demselben Augenblicke schritt mit einem kleinen Gefolge der Papst vorüber. Der Gefangene war in den unterirdischen Gang geraten, der Castel Sant' Angelo mit dem Vatikan verband. Infolge der großen Aufregung wurde der junge Mann ohnmächtig. So fand ihn am nächsten Morgen der Kerkermeister, der ihn sofort in seine Zelle zurückführte, aber ihm von diesem Tage an den Schlüssel zu der geheimen Tür nie mehr anvertraute, dafür erhielt aber die Geliebte die Erlaubnis, ihren Seladon jede Nacht im Gefängnis zu besuchen. Schließlich bekam sie auch noch die Erlaubnis, im Kastell der Messe beizuwohnen; das benutzte der Gefangene eines Tages, um rasch die Hand des Mädchens zu ergreifen und dem erstaunten Priester zuzurufen: «Pater, das hier ist mein Weib!» In demselben Moment rief die Frau: «Und das hier ist mein Mann!» Die Eheschließung galt durch diese Worte als vollzogen und die Ehe wurde als durchaus gültig angesehen; das junge Paar wurde jedoch wegen der Ueberrumpfung des Priesters mit dem Kirchenbann belegt. Als dann aber dem Papst die Sache erzählt wurde, ließ er Gnade walten, er verzieh dem Paare seine übereilte Handlungsweise und erließ dem jungen Ehemann den Rest der Strafe.

Der Hausknecht als Schullehrer. — Aus Warschau wird gemeldet: Der Chef des Lehrbezirks in Suwalki hat den Hausknecht des dortigen Gymnasiums Razumnikow, der eine schöne Frau haben soll, zum Lehrer an der Elementarschule ernannt. Der Direktor des Gymnasiums meint, dass ihm diese Ernennung sehr gelegen komme, da er schon längst die Absicht gehabt habe, dem Razumnikow wegen seiner Untauglichkeit zum Hausknecht den Laufpass zu geben.

X Nimongarai.

Von den Hängen der Serra dos Agudos bis zu den Wassern des Riesenstromes Paraná erstreckt sich ein weites, waldbedecktes Hügelland. Vergebens sucht der Blick des Reisenden vom Alto do Tabocal aus irgend einen Ruhepunkt in dem starren, schwarzgrünen Blättermeer ausser den Häusern und Pflanzungen der Fazenda Fáca zu seinen Füßen, einem vorgeschobenen Posten der Zivilisation in dieser Gegend, wo man, aus den Städten des Ostens kommend, sich um 3 Jahrhunderten zurückgesetzt glauben könnte.

Geheimnisvolle, unbekante Flüsse suchen ihren Weg durch weite Sümpfe und finster-schweigsame Urwälder, über deren Baumkronen das lebende Wahrzeichen des Sertão, der Gavião penacho, seine majestätischen Kreise zieht. Das ist das Land, fast ein Sechstel unsres Staates, welches seit Jahrzehnten mit zähem Trotz von ein paar hundert Wilder, kriegerischer Coroado-Indianer, gegen jeden Eindringling verteidigt und gehalten wird. Aber dieselbe Wildnis, welche den Urbewohnern noch für manches Jahr ihre nationale Existenz sichert, bot auch ihren grimmigsten Feinden ein Asyl, jenen stillen, wortkargen Gesellen, ehemaligen Capangas und anderen Verbrechern, die hier in einem Leben voller Entbehrung und Gefahr und im Kampf mit den wilden Indianern ihr Sündenkonto auf einer Seite abbüssen und auf der anderen Seite durch wüste Grausamkeiten noch erhöhen.

Hierher zog sich auch der Rest einer versprengten Horde des einst mächtigen Guaranistammes zurück. Im Osten in der nationalen Literatur verherrlicht und zu Romanhelden gestempelt, werden sie hier im Westen als elendes Viehzeug verachtet und misshandelt. Seit 3 Jahren halten die Wälder des Sertãos von dem Pfiff der Lokomotive, zum Zeichen, dass die Zeit für Verbrecher und Indianer auch hier vorbei ist, und still und ohne zu klagen, wie es die Rothaut tut, verschwinden aus unserm Staate die letzten dieser Horde, ohne dass jemand ein anderes Interesse an ihnen genommen hätte, als sie rücksichtslos auszubeuten. Es sind ja «zahme» Bugres, und da lautet denn das gewöhnliche, traditionelle Urteil: Faul, diebisch und dem Trunk ergeben, wenn nicht noch schlimmere Anklagen erhoben werden, welche die Phantasie oberflächlicher Besucher begierig ausspinnt. Ein solches Urteil ist allerdings weit bequemer als das mühsame Studium der indianischen Weltanschauung und des verschlossenen Charakters dieser Leute mit all seinen Vorzügen und Fehlern.

In einer kalten Julinacht war die ganze Guaranihorde an der grossen Biegung des Rio da Batalha, der Mündung des Avari gegenüber, versammelt. Hier stand als letzter Rest der früheren Aldêa die Wohnung Ponôchi's, den die Brasilianer gewöhnlich «João Caçador» nennen. Der Hauptteil des damals noch etwa 70 Köpfe zählenden Stammes hatte sich, soweit er nicht auf den benachbarten Fazendas zerstreut war, vor kurzem flussaufwärts nach dem Araribá gezogen, um sich den groben Belästigungen durch die immer näher rückenden Arbeitertrupps der Nordwestbahn zu entziehen. Seit Monaten schon teilte ich freiwillig alle Schicksale der Horde und wurde allgemein als zu der Familie des Capitão Avacaujú (José Francisco Honorio) gehörig betrachtet, der es gern hörte, wenn ich ihn mit «Cherú» (mein Vater) anredete. Anfangs hatte ich nur einen «Bruder», den 14-jährigen Guyrapejú, aber nun schrie seit einer Woche noch ein anderer «chyvyi» in der Hängematte des Ranchos am Araribá. Avacaujú, der

nach der Geburt des Kindes ein paar Tage lang seine Hängematte kaum verliess, sich wie ein Kranker vor Zug fürchtete und allerlei Diätvorschriften innehielt, nahm es mit dieser als «Couvade» bekannten Indianersitte ganz besonders genau, weil das Kind die Geisel des Sertão, die «Maleite», sozusagen mit auf die Welt gebracht hatte. Das geringste Versehen des Vaters in der Beachtung dieser Regeln hätte nach indianischer Anschauung den Tod des Neugeborenen zur Folge haben können.

Dann begaben wir uns eines Tages, sobald es der Zustand von Mutter und Kind erlaubten, zu Ponôchi nach der alten Aldêa, wo ich zu meinem Erstaunen bereits auch den grössten Teil der in der Umgegend zerstreut wohnenden Guarani versammelt fand, bis auf einige wenige, die noch bis zum Abend nachkamen. Alles lagerte in Gruppen familienweise auf dem Terreiro um den Rancho Ponôchi's, und der Rauch der zahlreichen Feuerchen lag wie ein weisser, wagrechter Strich vor der finsternen Urwaldmauer. Vom Rio da Batalha stiegen weisse Nebel auf die im Verein mit dem klaren Mondlicht die benachbarten Waldhöhen silberh überfluteten. Guyrapejú und ich hätten am Waldrand ein Feuer gemacht und lagen dabei unter meinem Poncho und froren, denn die Nacht war grimmig kalt. Avacaujú und seine Frau mit dem Kleinen waren offenbar bei Ponôchi im Rancho. Durch die Stangenwände sah ich ein Feuer flackern und verschiedene Personen ab- und zugehen, darunter den «porai-guaçú» (Medizinmann) Tavyá, dessen Frau und Tochter an einem Feuer, gerade vor dem Eingang des Ranchos, lagerten.

Kurz nach Einbruch der Dunkelheit nahm Tavyá am Feuer, seiner Familie gegenüber, Platz, und alsbald ertönte die Melodie des ñanderú-porai in die Stille des Waldes hinaus, jener sonderbar wilde, signalähnlich klingende Gesang ohne Worte, durch den der Guarani die seinem Körper innewohnenden übernatürlichen Kräfte zu wecken sucht, um sie dann irgend einem religiösen oder zauberischen Zweck nutzbar zu machen. Bald mischte sich in die kräftige Stimme des Mannes der helle Gesang seiner Frau und Tochter, begleitet von den dröhnenden, taktmässigen Schlägen der Tacuá und dem zischenden Rasseln der Mbaracá. Diese beiden Instrumente sind die einzigen nationalen, welche diese Indianer noch verwenden. Die Mbaracá ähnelt sehr der bekannten Kinderklapper und besteht aus einem hohlem Kürbis mit einem Holzstiel, welcher da, wo er oben und unten durch die Schale geht, mit einem Kranz gelbroter Tucanofedern geschmückt ist. Als Rasselsteine enthält er eine handvoll kleiner, schwarzer und sehr harter Samenkerne (yvaú). Diese Kerne wie die ganze Rassel überhaupt stehen im Geruch einer gewissen Heiligkeit, und es erregte oft das Missfallen des Medizinmannes, wenn irgend ein naseweiser Fremder das Instrument mir nichts dir nichts in die Hand nahm und ahnungslos damit zu rasseln begann, eventuell wohl auch noch einen faulen Witz dazu machte. Die Mbaracá wird ausschliesslich vom Medizinmann benutzt, wohingegen die Tacuá das Instrument aller Frauen und Mädchen ist. Ein meterlanges Stück Taquara branca, welches an einem Ende mit einem Knoten abschliesst, am andern aber offen bleibt, wird am oberen Rand und in der Mitte mit einem Kranz bunter Federn verziert, wozu bisweilen noch ornamentale Einritzungen und rote Urucúbemalung kommen. Wenn die Frauen und Mädchen der ñanderú-porai begleiten, so stossen sie, auf dem Boden sitzend, die Tacuá mit dem geschlossenen Ende kräftig auf, was einen dumpfen Trommelton erzeugt.

In ewiger Wiederholung klang die Melodie von dem Eingang des Ranchos herüber. Vor dem hellen Feuer-schein zeichnete sich scharf die dunkle Gestalt des Medizimannes ab, wie er eifrig die Rassel schwang und taktmäßig mit dem Kopf nach rechts und links nickte. Nach einiger Zeit erhob er sich plötzlich, begab sich mit seiner Begleitung in den Rancho und setzte dort den Gesang fort.

Solche nächtlichen Gesänge sind da, wo Guarani in größerer Zahl beisammen wohnen, etwas ganz gewöhnliches. Nicht nur die Medizimänner, sondern überhaupt fast jeder Indianer singt da nächtlicherweise seinen Medizingesang; sei es, weil er schlecht geträumt hat, oder einen Spuk fürchtet, oder einen Kranken im Rancho hat, oder sich selbst unwohl fühlt, oder weil er am anderen Morgen irgend etwas wichtiges unternehmen will. Auf den Unbeteiligten wirken diese nächtlichen Gesänge keineswegs störend, sondern, wie ich aus langer Erfahrung weiß, als unfehlbares Schlafmittel, dank ihrer monotonen Melodien und der sonderbaren Instrumentalbegleitung.

Heute aber ließ uns die Kälte nicht schlafen. Guyrapejú war aufgestanden und kniete dicht neben dem Feuer, dem er den nackten Rücken zudrehte. Auch an den anderen Feuern schlief man wenig. Als formlose schwarze Klumpen kauerten die Indianer bei der Glut und bisweilen erschien ein gelbes Gesicht im Lichtschein, welches mit geschlossenen Augen die Flamme anblies. Ich horchte also auf den Gesang im Rancho, und es fiel mir auf, daß das Tempo desselben immer hastiger und lebhafter wurde. Immer rascher wiederholten sich die kurzen Strophen und immer aufgeregter klang die Stimme des Medizimannes. Dann folgten Melodien, die ich vorher niemals gehört hatte. Besonders merkwürdig war eine, welche in regelmäßigen Intervallen von einem kurzen, girrenden Gelächter unterbrochen wurde. In den kleinen Pausen zwischen den einzelnen Gesängen hörte ich die Frau Ava-caujú bitterlich weinen und schluchzen, so daß ich nicht anders glaubte, als daß ihr Jüngster wieder schwer erkrankt sei. Ich sah zu Guyrapejú hinüber, aber der kniete so ruhig neben dem Feuer, als ginge ihn die Sache nicht das mindeste an. In solchen Fällen ist es nicht zu empfehlen, sich durch Fragen Aufklärung verschaffen zu wollen. Die Antwort fällt doch ungenügend und halb unverständlich aus, und dem Indianer wird dadurch die immer störende Anwesenheit eines unverständigen Fremden von neuem in Erinnerung gebracht. Ich wartete also geduldig, was noch kommen würde, und endlich, etwa eine Stunde vor Mitternacht, erschien ein Mädchen am Eingang des Ranchos und rief über den Platz nach Guyrapejú und mir. Wir gingen sogleich hinauf, drückten uns in eine Ecke neben den Eingang, Guyrapejú kroch mit unter meinen Poncho, und so warteten wir weiter.

Das Feuer im Rancho war niedergebrannt, und der Raum wurde nur notdürftig durch 2 dünne Wachskerzen erhellt. Mitten im Rancho sass Tavyá am Boden. Er war nur mit einer Hose bekleidet, aber um seine Brust schlangen sich die federgeschmückten Jacá. Schnüre aus aufgereihten Yvau-Früchten. Den Kopf schmückte ein selbstgewebtes breites Stirnband (acaneuá) welches kunstvoll mit kurzen Tucano- und Panagaifedern besetzt war. Ueber der Stirn glänzte darin die rote Federhaube des Waldspechtes, überragt von den langen Schwanzfedern der Tezoura, welche dem Träger gleich diesem Vogel die Kraft verleihen.

Regen zu bringen. Die 4 Schnüre, mit denen das Acaneuá am Hinterkopf zusammengebunden war, fielen federverziert über die Schultern. Ihm gegenüber sass Ponôchi und seine Frau. Letztere hatte den Kleinen in den Armen, während ihr Mann mit beiden Händen eine schmale, etwa 50 cm lange hölzerne Canôa hielt. Diese enthielt Wasser und einige Stücken wohlriechenden Cedernbastes, und an jedem Ende war eines der besagten Wachslightchen angeklebt. Neben dem Medizimann, dem sie halb den Rücken zudrehte, sass die Mutter des Kleinen und weinte, auf der andern Seite aber Tavyás Frau und Tochter, die ihn beim Singen begleiteten. Hinter dem verlöschenden Feuer lag Ava-caujú halb angezogen in seiner Hängematte, er hatte die Augen geschlossen und kümmerte sich scheinbar um gar nichts. Kein einziger unbeteiligter Mann befand sich in der Hütte, dagegen sassn sämtliche Frauen und grössere Mädchen, die Taouá in den Händen, an den Wänden herum.

Tavyá hatte die Rassel neben sich liegen und begleitete seinen Gesang mit höchst sonderbaren Bewegungen. Er beugte den Oberkörper vor, senkte den Kopf und rieb sich hastig mit beiden Händen die Brust. Dann richtete er sich auf und bewegte die Hände, als ob er etwas von seinem Rücken weg über den Kopf heben wollte, oder wie jemand, der ein Hemd auszieht. Darauf warf er die Arme empor und schüttelte die Hände hoch über den Kopf durcheinander, um dann wieder wie ein Magnetiseur über dem Kind in der Luft herumzufahren. Dann wieder schien es, als ob er über der Canôa einen unsichtbaren Stoff mit beiden Händen vorsichtig zusammenraffe, den er darauf über das Kind wieder ausbreitete. Dieses scheinbare Umgehen mit unsichtbaren Dingen hatte grosse Ähnlichkeit mit dem Verfahren bei Krankheitsfällen, wo man auch sehen kann, wie der Medizimann die Krankheit spitzfingrig anfasst und wegnimmt oder den zauberkräftigen Hauch seines Mundes in die hohlen Hände fliessen lässt, die er deshalb vorher sorgfältig wäscht, um ihn dann wieder langsam über den Körper des Kranken ausgiessen.

Tavyá fuhr noch eine geraume Weile in dieser Weise beständig singend und von den Frauen und Mädchen begleitet, fort. Schliesslich griff er in die Canôa, benetzte beide Handflächen mit dem wohlriechenden Wasser, und nachdem er ein paar unverständliche Worte hervorgestossen hatte, betupfte er damit dem Kleinen Stirn und Brust. Hiermit war die Taufe vollzogen. Ponôchi stand auf und stellte die Canôa auf ein eigens dazu bestimmtes Gestell aus 2 Astgabeln, die oben mit der Rinde des Cipó Guembé unwickelt waren. Seine Frau reichte das Kind der Mutter hinüber und beide traten zurück. Nun erhob sich auch Tavyá, trat vor das Gestell mit der Canôa hin und stampfte ein paar Mal in etwas gebückter Haltung im Takt mit dem Fuss auf. Dann hob er die Arme über den Kopf, tat ein paar Sprünge ähnlich wie beim Csardás und trat zur Seite. Der Gesang brach ab und es trat plötzlich eine Pause ein.

Langsam erhob sich nun aus der Hängematte Ava-caujú, der übrigens gleichfalls Medizimann ist, und wechselte leise ein paar Worte mit Ponôchi und dessen Frau. Ponôchi brachte darauf ein kaum handhohes Bänkchen herein, stellte es an die Wand und sagte darauf zeigend zu mir: «Ejú eguapy!» (Komm und setze dich). Ich schlüpfte aus dem Poncho und tat wie mir geheissen. Ponôchi nahm die Canôa von ihrem Gestell

und trat damit auf meine rechte, seine Frau auf meine linke Seite.

Avacaujú stand, die Rassel in der Hand, eine Weile stumm vor mir, als ob er sich vergebens auf den Anfang besänne, dann legte er plötzlich mit seinem Gesang los und sofort fielen die Umsitzenden ein. Zitternd vor Frost musste ich nun den gleichen Singsang auch über mich ergehen lassen. Avacaujú nahm es leider recht genau. Er berasselte mich, von einem Fuss auf den andern tretend, gründlich von allen Seiten und schien mich mit seinen ausgestreckten Fingerspitzen magnetisieren zu wollen. Er hielt dabei die Augen beständig starr auf mich gerichtet, und seine Züge nahmen jenen sonderbar ängstlichen, gequälten Ausdruck an, der dem indianischen Medizinmann in der Extase eigentümlich ist und der den Anschein erweckt, als handle der betreffende halb gegen seinen Willen unter einem übernatürlichen Zwang. Plötzlich griff er in die Canôa und beuchtete mich mit dem Wasser in der gleichen Weise auf Brust und Scheitel, wie kurz vorher Tavyá meinen kleinen Bruder. Auch Avacaujú sagte dabei einige unverständliche Worte in der Sprechweise die die Medizinmänner bei ihren Verrichtungen gebrauchen, indem sie sowohl beim Aus- wie beim Einatmen sprechen. Ich behielt davon nur das Wort «carairamo» («durch die Macht» oder «durch die Zauberkraft?»). Dann setzte er wieder mit einer andern Melodie ein, und wir gingen langsam im Gänsemarsch rund in der Hütte herum, voraus Avacaujú mit der Rassel, dann Ponôchi mit der Canôa, dann ich und zuletzt Ponôchis Frau, die mich am Handgelenk hielt. Wieder an unserem alten Platz angekommen, nahmen wir die früheren Stellungen ein und die ganze Szene wiederholte sich ungeduldig spähte ich durch die Stangen von neuem. Er sah mich an und bemerkte im Osten bereits die wand des Ranchos anbrechenden Tages.

ersten Zeichen des herannahenden Morgens aber trat Avacaujú nach dem zweiten Rundgang wieder auf und aufgeregt, dicht vor mich hin und rief, stockend: «Nanderey! Nanderey! aber sehr laut und deutlich: «Muendajú-muendajú! — Nandereyigua nde! — Nandéva nderenoí Nimudajú!» — (Muendajú ist dein Name! — Du gehörst zu unserm Stamm! — Die Guarani nennen dich Nimudajú! —) Und dann auf Ponôchi und dessen Frau zeigend: «Cova-ma ndeangá!» (das sind deine Verwandten, d. h. Taufpaten). Dann begann er zu meinem Entsetzen wieder zu singen, indem er, hochoberhobenen Hauptes vor mir stehend, die Hände wie segnend über meinen Kopf hielt. Es dauerte noch eine ganze Weile bis er, die Arme sinken lassend, zurücktrat, worauf der Gesang verstummte und die Zeremonie beendet war.

Als eine halbe Stunde später die Sonne hinter dem Wald herauf stieg, beschien sie einem neuen Stammesgenossen der Guarani, der trotz seiner hellen Haut 2 Jahre lang getreulich mit ihnen das Elend eines sterbenden Volkes geteilt hat.

S. Paulo, 1910.

C. N. Unckel.

Produktions-Genossenschaften im Staate São Paulo.

Das Ackerbausekretariat unseres Staates hatte s. Z. den Landwirtschaftsinspektor Dr. A. De Melita beauftragt, die Bildung von Produktions-Genossenschaften in den Staatskolonien, sowie in den verschiedenen Municipien des Staates in die Wege zu leiten. Dr. De Melita hat zu diesem Zwecke die betreffenden Satzungen ausgearbeitet und zwar solche, die für Produktions-Genossenschaften in den Kolonien bestimmt sind und andere, die für die Kleinlandwirtschaft im all-

gemeinen geeignet sind. In der Siedlung «Campos Sales» ist bereits eine derartige Genossenschaft begründet worden, deren Satzungen wir in unserer Nummer vom 20. Mai veröffentlichten.

Heute bringen wir nun diejenigen, welche für die Genossenschaften im allgemeinen bestimmt sind, zur Kenntnis der zahlreichen deutschen Kleinlandwirte, die in allen Teilen unseres Staates ansässig sind. Bemerket sei noch, daß von letzterer Art Genossenschaften schon in den Municipien Araras und Villa Americana.

Satzungen für Landwirtschaftliche Produktions-Genossenschaften.

Erster Teil.

Kapitel I.

Name, Dauer, Geschäftsordnung und Zweck.

Art. 1 Die unterzeichneten Kleinlandwirte von . . . bilden auf Grund dieser Satzungen, deren Bestimmungen einzuhalten sie sich verpflichten, die Sociedade Cooperativa Agricola de Produccão de . . . (Landwirtschaftliche Produktions-Genossenschaft von . . .). Zu jeder Zeit können in ihr Kleinlandwirte aufgenommen werden, die im Munizip . . . landwirtschaftlichen Besitz haben.

Art. 2. Das gesellschaftliche Grundkapital wird aus den Aufnahmegebühren und den monatlichen Beiträgen der Mitglieder gebildet; sodann aus dem Ertrage der durch Beschluss der Hauptversammlung festgesetzten Abgaben und schliesslich aus den der Genossenschaft zugewendeten Schenkungen usw.

Art. 3. Die Dauer der Genossenschaft ist auf 25 Jahre festgesetzt.

Art. 4. Die aus den Aufnahmegebühren, aus den Monatsbeiträgen der Mitglieder oder irgend anderen Quellen herrührenden Gelder, die zum gesellschaftlichen Grundkapital gehören, werden in der Sparkasse hinterlegt oder in Schuldscheinen des Staates S. Paulo oder des Bundes angelegt.

Art. 5. Zweck der Produktionsgenossenschaft ist die wirtschaftliche Hebung der Landwirtschaft und der am Orte sich bewährenden landwirtschaftlichen Industrien, soweit Zeit, Mittel, Entwicklung des Ortes und der Produktion, erlangte Erfahrungen und andere Faktoren es erfordern und ermöglichen.

Art. 6. Die Produktionsgenossenschaft beginnt ihren Betrieb mit:

- a) Ausrottung der Ameisennester;
- b) Maschinellem Bearbeiten der Ländereien;
- c) Anschaffung von Düngemitteln zwecks rationeller Düngung der Ländereien.
- d) Versuchen, um für die in der betreffenden Zone leicht zu erhaltenden Landesprodukte neue Absatzgebiete zu schaffen;

e) Gemeinschaftlicher Aufbereitung der Erzeugnisse, zu welchem Zwecke z. B. Aufbereitungsbetriebe gemietet oder gekauft werden können, oder aber mit solchen ein Vertrag geschlossen wird, um für einen bestimmten Preis pro Sack, Arroba usw. die Erzeugnisse der Mitglieder zu verbessern oder sie durch Umgestaltung in ein zur Beschickung des Marktes vorteilhaftes Aussehen und für möglichst günstigen Verkauf herzurichten.

Art. 7. Zu diesem Zweck kann der Vorstand Verträge abschließen, doch sind die betreffenden Klauseln von der Hauptversammlung vorher zu genehmigen.

Einziger §. Der Vertrag ist gültig, wenn er tat-

sächliche Vorteile für die Genossenschaft in sich schließt.

Kapitel II.

Pflichten und Rechte der Mitglieder.

Aufnahme und Ausschluß.

Art. 8. Mitglieder der Genossenschaft können nur Kleinlandwirte, Landbesitzer, Grundstückteilhaber und Pächter werden, wenn sie Ländereien in oder in den zum Munizip gehörigen Ländereien bearbeiten.

§ 1. Das Nachsuchen um Aufnahme oder Austritt der Mitglieder hat schriftlich zu geschehen. Ein des Lesens und Schreibens unkundiger Interessent muß sein Gesuch «a rogo» von zwei Zeugen, die jedoch nicht Vorstandsmitglieder sind, unterzeichnen lassen.

§ 2. Als Mitglied wird nur derjenige angesehen, der Quittung über die Aufnahmegebühr von 5 Milreis sowie der dreimonatlich vorausgezählten Monatsbeitrag von 1 Milreis vorweist.

§ 3. Zahlungen sind direkt an den Schatzmeister gegen Quittung zu leisten.

§ 4. Falls ein Mitglied Ordnung und Geschäftsgang der Genossenschaft stört, so wird er vom Vorstand verwarnet und kann im Wiederholungsfalle durch Beschluß der Hauptversammlung aus der Genossenschaft ausgeschlossen werden.

§ 5. Ein Mitglied, das sich unehrliche Handlungen zuschulden kommen läßt, oder das die gesellschaftlichen Interessen schädigt, wird aus der Genossenschaft durch Beschluß der Generalversammlung ausgeschlossen. Gründe zum Ausschluß sind das Erscheinen des Mitgliedes in trunkenem Zustande zu den Versammlungen der Genossenschaft oder Beleidigung des Vorstandes oder irgend eines Mitgliedes während der Versammlung.

§ 6. Die Mitgliedschaft geht verlustig durch schriftliche Verzichtleistung; durch Ausschluß; wenn das Mitglied aufhört, Landbesitzer zu sein, ausgenommen jedoch den Fall, daß es dann Grundstückteilhaber oder Pächter in derselben Zone wird und es das Land selbst bearbeitet. Das ausgeschlossene Mitglied verliert alle Rechte auf die seitens der Genossenschaft gebotenen Vergünstigungen; die eingezahlten Aufnahme- oder Beitrittsbeiträge verbleiben der Genossenschaft. Wenn der Termin der Dauer der Genossenschaft abgelaufen ist und derselbe nicht verlängert wurde oder wenn vor Beendigung des Termins die Genossenschaft sich auflösen sollte, so werden das Grundkapital und das gesamte Eigentum nach Abzug der Beträge, die die Gesellschaft schulden sollte, nach Gutachten der Staatsregierung einem Wohltätigkeitsinstitute übergeben oder irgend einer Anstalt im Munizip, deren Zweck öffentliche Hilfeleistung oder Erziehungswesen ist.

Kapitel III.

Vom Vorstande.

Art. 9. Der Vorstand wird durch einen Präsidenten, einen Vizepräsidenten und 5 Beisitzer für die Dauer eines Jahres gebildet. Sie sind wieder wählbar und ihre Dienstleistung ist unentgeltlich.

Die Versammlung wählt auch den Schriftführer und den Schatzmeister jährlich, doch kann die Wahl des letzteren auch auf einen Beisitzer fallen.

Art. 10. Pflichten des Vorstandes sind:

- a) über Aufnahme von Mitgliedern zu beschließen und deren Ausschluß durch die Hauptversammlung zu beantragen;
- b) Angestellte zu ernennen und zu entlassen;
- c) halbjährlich Bericht über die Lage der verschie-

denen Abteilungen der Genossenschaft zu erstatten, jährlich Abrechnung zu leisten und die nötige Inventuraufnahme vorzulegen;

d) gewöhnliche und außerordentliche Hauptversammlungen in der durch gegenwärtige Satzungen festgesetzten Form einzuberufen;

e) die Ausführung sämtlicher zum guten Geschäftsgang und zur Förderung der Genossenschaft nötigen Maßregeln, soweit sie nicht der Hauptversammlung vorbehalten sind.

Die Beschlüsse des Vorstandes geschehen durch Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit giebt die Stimme des Präsidenten oder dessen Stellvertreters den Ausschlag.

Der Vizepräsident vertritt den Präsidenten im Verhinderungsfalle; beim Fehlen beider hat der Vorstand zu bestimmen, wer sie zu vertreten hat.

§ 1. Der Präsident ist der höchste Leiter der Genossenschaft. Von seinem praktischen Sinn hängt das Gedeihen derselben ab. Er vertritt die Genossenschaft gerichtlich und außergerichtlich. Im Verhinderungsfalle vertritt ihn der Vizepräsident.

§ 2. Die Vorstandsmitglieder sind Mitarbeiter des Genossenschaftspräsidenten. Sie haben jederzeit den Präsidenten zum Wohle der Genossenschaft tatkräftig zu unterstützen. Bei der Abstimmung in der Vorstandversammlung sollen sie stets das Gemeinwohl im Auge haben.

§ 3. Dem Schriftführer liegt ob, gewissenhaft die inneren wie die äußeren Geschäfte der Genossenschaft zu buchen.

§ 4. Der Schatzmeister empfängt Aufnahme- und Monatsgebühren der Mitglieder sowie irgend welche andere Einkünfte der Gesellschaft gegen Quittung und hat sie ihrer Bestimmung zuzuführen.

Kapitel IV

Hauptversammlungen.

Art. 11. Die Mitgliederversammlung wird durch den Vorstand einberufen und zwar mittels einer vorherigen, durch Präsident und Schriftführer zu unterzeichnenden Ankündigung.

Die Versammlung hat den Zweck, den Vorstand zu wählen und über Fragen, die ihr vorgelegt werden, abzustimmen.

Die Abstimmungen geschehen durch Zählung der Aufgestandenen und der Sitzengebliebenen; handelt es sich jedoch um eine besonders wichtige oder persönliche Sache, so hat geheime Abstimmung zu erfolgen.

Jedes Mitglied hat nur Recht auf eine Stimme.

Bei Beginn eines jeden landwirtschaftlichen Jahres hat die Hauptversammlung den Geschäftsbeschluss und die durch den Vorstand vorgelegten Rechnungen abzunehmen.

Kapitel V

Vom Grundkapital

Art. 12. Das gesellschaftliche Grundkapital wird gebildet:

- a) durch die Aufnahmegebühr der Mitglieder, die 5 Milreis beträgt;
- b) durch die monatliche Mitgliedsgebühr von 1 Milreis, die dreimonatlich voraus zahlbar ist;
- c) durch Abgaben, die von der Hauptversammlung bestimmt werden;
- d) durch Einnahmen, die aus den der Genossenschaft gemachten Schenkungen oder aus anderen Quellen herrühren.

Ueber das Grundkapital kann nur durch Bestim-

mung der Hauptversammlung verfügt werden; es kann nur zum Gemeinwohle der Genossenschaft verwandt werden.

Kapitel VI.

Ueber den Kassenbestand zur Bestreitung der Ausgaben für das Bureau, für Kommissionen usw.

Art. 13. Die notwendigen Ausgaben werden aus dem Gewinne der Genossenschaft bestritten. Dieser ergibt sich aus Geschäften, welche auf Grund gegenwärtiger Satzungen zur Erfüllung des Zweckes der Genossenschaft gemacht werden.

Die Ausgabenposten können nur durch die Hauptversammlung festgesetzt werden.

Kapitel VII.

Verschiedene Bestimmungen.

Art. 14. Je nach dem Gedeihen der Genossenschaft und sobald die Mitglieder sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen, kann mittelst mäßiger Beiträge die Gründung einer landwirtschaftlichen Schule zur Erziehung der Söhne von Mitgliedern in die Wege geleitet werden.

Art. 15. Sobald es der Genossenschaft geeignet erscheint, sich an eine andere anzuschließen oder sich mit ihr zu verbinden zwecks besserer Erreichung ihres gesteckten Zieles, so kann der Vorstand die nötigen Schritte dazu einleiten und dann der Hauptversammlung zwecks endgültiger Annahme des Uebereinkommens Bericht erstatten. In diesem Falle kann der Beschluß der Hauptversammlung nur durch Annahme von zwei Drittel der Mitglieder gefaßt werden.

Art. 16. Etwaige neue Vereinsordnungen oder Abänderungen dieser Satzungen sind durch den Vorstand mit einer eingehenden Begründung der Hauptversammlung vorzulegen.

Art. 17. Sollten zu den gewöhnlichen Vereinsversammlungen nicht genügend Mitglieder erscheinen, um eine Entscheidung herbeizuführen (es müssen in den gewöhnlichen Versammlungen mindestens die Hälfte und ein Mitglied mehr, sowie in den aussergewöhnlichen zwei Drittel der Gesamtzahl zugegen sein), so hat der Vorstand eine neue Versammlung einzuberufen, die dann mit beliebiger Mehrheit von erschienenen Mitgliedern entscheiden kann.

Art. 18. Im Falle einer Auflösung der Genossenschaft sind die Bestimmungen des Art. 8, Paragraph 6 gegenwärtiger Satzungen zu beobachten, sowie auch die des Bundesgesetzes 979 vom 6. Januar 1903.

Zweiter Teil.

Kapitel I.

Betriebsvorschriften.

Art. 19. Für den Ankauf von Düngungsmitteln, Sämereien, Ameisentötungsmaterial usw. haben die beteiligten Mitglieder ihre Raten im Voraus zu entrichten. Der Schatzmeister hinterlegt dann diese Raten in der Sparkasse, in der Industrie- und Kommerz-Bank oder in der englischen Bank, wo sie zur Verfügung der Lieferanten bleiben, die der Genossenschaft die bestellte Ware zur geeigneten Zeit und in passender Ausführung zu übergeben haben.

Art. 20. Bestellung, Auswahl, Besichtigung und Ablieferung der Ware an die Genossenschaft, sowie ihre proportionelle Verteilung an die Mitglieder hat auf Grund von Vorschriften zu geschehen, die der Vorstand unter Zustimmung der Hauptversammlung und der Mitglieder festzusetzen hat.

Eine erfrischende Lektüre

ist die auf dem ganzen Erdenrund verbreitete Münchner „JUGEND“. Jede Nummer bringt farbige Reproduktionen nach Werken bedeutender Künstler, literarische Beiträge in Poesie und Prosa und eine kritische Behandlung der aktuellen politischen Ereignisse.

Quartalspreis 4 Mark, im Ausland bei den Postanstalten nach Tarif, direkt vom Verlag mit Porto 6 Mark. Interessenten erhalten Probenummern kostenfrei in jeder Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom Verlag der „JUGEND“ München, Lessingstrasse 1.

Die Lektüre der „JUGEND“ ist

für jeden
Gebildeten unentbehrlich!

São Paulo.

— Auf einer seiner letzten Reisen nach Rio hatte der Generaldirektor des Ackerbausekretariats Gelegenheit, gemäß einer von Herrn Dr. Padua Salles erhaltenen Anweisung mit dem Landwirtschaftsminister verschiedene wirtschaftliche Fragen zu erörtern. Unter anderem wurde auch die eventuelle Unterstützung der Luzernekultur in den Regierungskolonien besprochen, wozu sich der Landwirtschaftsminister gern bereit erklärte, wenn ihm die betreffenden Studien vorgelegt würden. Obwohl erwiesenermaßen Luzerne in unserem Staate sehr gut gedeiht, wird derselbe doch bis heute in größtem Maßstabe aus Argentinien eingeführt und zwar erreicht die jährliche Einfuhr einen Wert von 1000 Contos.

— Ueber die äußere Beleuchtungsanlage des neuen Stadttheaters hat der Geschäftsführer der S. Paulo Gas Company verschiedene Male mit dem Ackerbausekretär verhandelt. Während die Beleuchtung des Innern der Light and Power zukommt, ist die Beleuchtung der Freitreppen, des Vorplatzes usw. der obengenannten Gesellschaft übergeben worden, welche dieselbe in einer der architektonischen Bedeutung des Gebäudes angemessenen Weise ausführen wird. Der genaue Plan liegt noch nicht vor, doch weiß man, daß z. B. zu beiden Seiten der Treppe je 3 mächtige Lampen mit Trägern in passendem Stil zu stehen kommen sollen, die zusammen eine Lichtstärke von 9000 Kerzen besitzen.

— Allgemeiner Arbeiterverein S. Paulo. Unter sehr reger Beteiligung, wie es bei diesem sympathischen Verein nicht anders zu erwarten war, feierte derselbe am letzten Sonnabend im Lokale der Turnerschaft von 1890 sein Stiftungsfest verbunden mit Theater und Ball. Nachdem das reichhaltige Programm, zur großen Zufriedenheit aller Anwesenden, erledigt war, begann ein sehr animierter Ball, welcher bis in den hellen

Tag hinein gemächlich verlief. Gewiß wird das schöne Fest noch recht lange allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben.

— Dr. Moraes Barros, der Berichterstatter der ersten Wahlprüfungskommission unseres Staatskongresses, ist bezüglich der Wahlen im dritten Bezirk in seinem Bericht zu folgendem Ergebnis gekommen: 1. Die Wahlen vom 2. Februar in diesem Distrikt werden anerkannt. 2. Als im ersten Wahlgang gewählt werden erklärt die Kandidaten Oscar de Almeida und Domingos Antonio de Moraes Filho, als im zweiten Wahlgang gewählt die Kandidaten José Vicente de Azevedo und Antonio Martins Fontes junior. 3. Die Proklamierung des Kandidaten Alfredo Casemiro da Rocha wird für ungültig erklärt und an seiner Stelle der Kandidat Eduardo Augusto Nogueira de Camargo anerkannt.

Diesen letzten Vorschlag begründet der Berichterstatter damit, daß in Bananal 139 Stimmen für den «Rechtsanwalt Dr. Eduardo Nogueira de Camargo aus Guaratinguetá» abgegeben wurden, die der Wahlvorstand für ungültig erklärte, da der in Frage kommende Kandidat nicht Eduardo Nogueira, sondern Eduardo Augusto Nogueira heißt. Dr. Moraes Barros ist jedoch der Ansicht, daß kein Zweifel darüber bestehen könne, daß dieselbe Persönlichkeit gemeint sei, da ein anderer Rechtsanwalt, überhaupt eine andere Person gleichen Namens in Guaratinguetá nicht existiere.

— Der Direktor der hiesigen Handwerkerschule, João Evangelista da Motta, erbat vom Ackerbausekretär die Ueberlassung von zwei weiteren Grundstücken in der Nachbarschaft des Schulgebäudes zur Erweiterung dieses Instituts. Der Ackerbausekretär hat bereits Verhandlungen wegen der Pachtung dieser beiden Häuser angeknüpft.

— Die Vorbereitung für die festliche Begehung des Jahrestages der Erstürmung der Bastille am 14. Juni durch die hiesige französische Kolonie nehmen ihren Fortgang. Morgen soll im Antarctica-Park eine Probe für das beabsichtigte militärische Schaureiten stattfinden. Die Geschenke für die Tombola sind sehr reichlich eingelaufen und nach Eintrittskarten ist schon jetzt starke Nachfrage. Der Festausschluß hat den Reinertrag aus der Einnahme durch Eintrittskarten für den Park zu wohltätigen Zwecken bestimmt.

— In Taquara do Mundo Novo verstarben der 23-jährige João Schirmer und der 60-jährige Capitão Luiz Bauer, einer der ältesten Anwohner dieses Platzes.

— Der Ackerbausekretär beabsichtigt, die seit den Zeiten Dr. Candido Rodrigues' geplante Reform seines Sekretariats durchzuführen. Die Genehmigung hierfür würde vom Kongreß abhängig sein.

— Der französische Geschäftsträger in Rio, Gailard Lacombe, wird heute nach S. Paulo kommen, um der Generalprobe zu den Feierlichkeiten am 14. Juli beizuwohnen.

— Die Cantareirabahn hat ihren Sonntagsfahrplan in der Weise geändert, daß die Züge jetzt, statt in einstündigen Zwischenräumen wie früher, nur noch alle 2 Stunden fahren. Dieses hat, außer anderen Schwierigkeiten für die zahlreichen Bewohner dieser Bahnzone, zur Folge gehabt, daß der Sonntagsbesuch auf dem sonst so beliebten Ausflugsort in der Serra da Cantareira bedeutend nachgelassen hat. Die Gesellschaft sollte den zahlreichen Beschwerden Rechnung tragen und den alten Fahrplan wieder einführen.

— Eine große Anzahl der fremden Vertreter auf

dem Panamerikanischen Kongreß beabsichtigt nach Schluß desselben unserer Stadt einen Besuch zu machen.

— Die diesjährige Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes, die vor kurzem in Darmstadt eröffnet wurde, zeigt eine solche Mannigfaltigkeit der künstlerischen Absichten und so verschiedenartige Wege und Ziele, daß sich die Erkenntnis aufdrängt, das Wesen der heutigen Kunst, der eigentliche Stil der Malerei unserer Zeit ist Vielfältigkeit und ausgesprochener Individualismus. Wer sich den Tatsachen der Entwicklung nicht entgegenstemmt, wird angesichts der trefflichen Werke dieser Ausstellung nicht verkennen, daß es zwecklos ist, immerfort den Mangel eines fest umrissenen, allseitig anerkannten Stils zu beklagen. Welche Fülle beachtenswerter künstlerischer Leistungen die Ausstellung enthält, zeigt überraschend das Juliheft der Darmstädter Kunstzeitschrift «Deutsche Kunst und Dekoration». Jedem, der sich mit den neuen Problemen der Malerei beschäftigen will und sein eigenes Urteil entwickeln möchte, sei dieses Heft empfohlen; alle hervorragenden Werke der Ausstellung sind darin in trefflichen Abbildungen vertreten. Von Professor Max Klinger enthält die Publikation zwar nur eine Studie, aber ein ganz köstliches Blatt, ein Mädchenakt, dessen Reproduktion besonders gut geraten ist. In schönen Tondrucken sind die Gemälde von Professor Karl Bantzer und Hans Unger wiedergegeben und in vorzüglicher Schwarzreproduktion die Werke von Lovis Corinth, Max Slevogt, Franz von Stuck, Carlos Grethe, Hans von Volkmann, Fritz Maklensen, Wilhelm Trübner, Leopold Graf von Kalckreuth u. a. m. Auch die Mehrzahl der plastischen Arbeiten der Ausstellung ist in guten Abbildungen in diesem Heft enthalten, so Arbeiten von Prof. Th. von Gosen, Prof. Hermann Hahn, Peter Poepplmann, Hermann Engelhardt, Willy Steger, Karl Albiker, Georg Kolbe, Graf Harrach, Erich Stephani, Arnold Waldschmidt. Dann enthält das Juliheft der «Deutschen Kunst und Dekoration» eine sehr interessante Veröffentlichung neuer Arbeiten des so erfolgreich tätigen Mitglieds der Darmstädter Künstlerkolonie, Professor Albin Müller. Abgebildet sind Perspektiven, Pläne und das Modell eines großzügigen Bebauungsprojekts, eines vorbildlichen zeitgemäßen Mietshauskomplexes, die Projekte zu einem prunkvollen Musiksaal für den Großherzog von Hessen, Landhauseinrichtungen, Silber- und Porzellanservice, Steinzeug und Serpentinstein-Arbeiten, Teppiche und Möbelstoffe. Auch die neuesten Arbeiten von Prof. Peter Behrens für die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft Berlin sind in dem Heft enthalten. Daß es auch beachtenswerte Textbeiträge enthält, sei nur nebenbei erwähnt. Preis des Heftes mit weit über 100 Abbildungen Mark 2.50.

— Wie es heisst, besitzt die London Bank von den 400.000 Aktien der Mogyana-Bahngesellschaft nicht weniger als 130.000, wodurch der entscheidende Einfluß dieses Instituts auf die nächste Direktorenwahl der Mogyana gesichert ist.

— Der Polizeikommissar Euclides da Silva gibt bekannt, dass zur besseren Ueberwachung der geschlossenen Klubs die Mitgliederlisten derselben mit Wohnungsangaben in der Presse veröffentlicht werden sollen. Halbweltdamen, Minderjährigen und Nichtmitgliedern ist der Besuch dieser Klubs sowie der von denselben benutzten Räumlichkeiten bei Strafe untersagt.

— In der verflossenen Woche wurden auf der Bahnstrecke Bom Jardim do Turvo—Pacá Versuche mit

Porfbriketts als Maschinenfeuerungs-material gemacht, welche die Firma Mariz, Moreira & Co. in Bom Jardim hergestellt. Es ist leicht möglich, dass die Süd- und West- Minasbahn dieses Brennmaterial, welches sich in der Gegend von Turvo in grossen Mengen findet und bedeutend billiger als Holz oder Cardiffkohle ist, dauernd auf ihren Linien einführen.

— Im Botanischen Garten zu Cubatão sind Versuche mit der Herstellung getrockneter Bananen und Bananmehls angestellt worden, die sehr gute Erfolge gaben. — Diese Versuche sind von grosser Bedeutung für die Landwirtschaft unseres Küstengebiets. Wenn es nämlich gelingt, ein einfaches und billiges Verfahren zur Herstellung von Dörrbananen zu entdecken, so eröffnen sich neue und grosse Ausfuhrmöglichkeiten für diese Frucht, deren Kultur im Küstengebiet so lohnend ist.

— In kurzem soll hier ein «Brasilianisches Jahrbuch für Landwirtschaft, Handel und Industrie (Anuario Brasileiro de Agricultura, Commercio e Industria) erscheinen.

— Die Versuche mit dem Anbau von Weizen, die ein deutscher Landwirt bei Jacutinga anstellte, sind sehr gut ausgefallen. Die Kornfelder stehen ausgezeichnet.

— Unser Freund, Herr Emil Müller, Prokurist der Pharmacia Ypiranga, hat einen schweren Verlust erlitten. In Deutschland verstarb vorgestern sein Vater, Herr Ernst Müller. Wir sprechen Herrn Müller unser aufrichtiges Beileid aus.

— Das «Jornal do Commercio» in Rio ist eingeladen worden, einen seiner Redakteure hierher zu senden, um die Uebungen unserer Polizeitruppen beizuwohnen und sich von ihren Fortschritten zu überzeugen. Dieser Einnahme Folge leistend, hat das Fluminenser Blatt Herr João de Medeiros entsandt, der heute früh hier eintraf. — Wir möchten gerne wissen, wo Herr de Medeiros sein Sachverständnis hernehmen wird, um über die militärische Ausbildung einer Truppe zu schreiben. Entweder wird er das veröffentlichen, was ihm hiermit zugesagt wird, und dann ist sein Bericht für eine objektive Beurteilung wertlos. Oder aber er schreibt nach seinem Gutdünken, und dann kann er keine richtigen Ratschläge geben. Dergleichen ist nur in unserem Lande die blutigste Militärdilettantismus möglich. Ob damit die Berufung fremder Instruktoren, worauf das «Jornal do Commercio» doch hinaus will, gedient wird, erscheint mindestens fraglich. Ein Gutes freilich wird die Beurlaubung haben: es wird ordentlich das Tam-tam der Preise der französischen Instruktoren geschlagen werden, und das kann uns Deutschen nur recht sein. — Möge der Himmel die deutschen Offiziere und uns davor bewahren, dass die Instruktoren aus Deutschland abholt werden!

— Die Staatsregierung hat die Tropfsteinhöhle «Tapias» im Munizip Yporanga von ihrem Besitzer Domingos Vieira für 5 Contos käuflich erworben.

— Jan Kubelik, der grosse Geiger, hat sich zu einer Entschlossenheit, die seinem Herzen alle Ehre macht. Er wird heute Abend im Munizipaltheater noch ein Konzert geben, dessen Ertrag für den Baufonds des Hospitals D. Pedro II. bestimmt ist. — Wenn er doch auch unser Deutsches Krankenhaus bei seiner Anwesenheit in S. Paulo ein Konzert geben wollte!

Am 4. d. M. veröffentlichten wir einen Brief des Direktors Papke von der Deutschen Operettengesellschaft, in dem derselbe mitteilt, weshalb es ihm unmöglich war, die angesagte zehnte Abonnementsvor-

stellung zu geben. In diesem Briefe wird die Verantwortung Herrn F. Serrador zugeschrieben. Daraufhin lässt uns genannter Herr ein Schreiben zugehen, dem wir — entsprechend unserem Grundsatz: Gleiches Recht für alle — selbstverständlich genau so Aufnahme gewähren müssen, wie demjenigen des Herrn Papke. Herr Serrador schreibt:

«Da ich mich in letzter Zeit in Geschäften fast ständig auf der Reise befand, kam ich erst heute zur Kenntnis des in Ihrem geschätzten Blatte vom 4. d. M. veröffentlichten Briefes des Herrn August F. Papke, Direktor der Deutschen Operetten-Gesellschaft, in welchem sich dieser Herr vor dem Paulistaner Publikum wegen des Ausfallens der letzten Abonnementsvorstellung im Theater S. José zu rechtfertigen versucht, dabei jedoch unrichtige Gründe angibt, wie ich Ihnen im folgenden auseinandersetzen werde.

In Vereinbarung mit der Direktion des Theater S. José, als Vermittler Herr Faustino Da Rosa benutzend, kontrahierte ich die Gesellschaft des Herrn Papke für 30 für 35 Vorstellungen in Rio de Janeiro, S. Paulo und Santos. Das Debut in Rio fand am 3. Juni statt und folgten weitere 14 Vorstellungen, worauf sich die Gesellschaft nach S. Paulo begab, um hier weitere 15 Vorstellungen zu geben. Statt diesen wurden hier aber 16 Vorstellungen gegeben, also eine im Ueberschuß. In Santos waren 5 Abonnementsvorstellungen angesagt, würden somit in ganzen 36 gegeben worden sein, also mehr als im Kontrakt vermerkt wurden.

Vielleicht war es die Meinung des Herrn Papke, daß er mehr Vorstellungen geben könnte, als wozu er kontraktlich verpflichtet war, weil er, bevor die Abonnements-Vorstellungen zu Ende waren, immer einige außerordentliche dazwischen gab, wogegen ja im Grunde genommen, die Theaterdirektion ganz und gar nichts einzuwenden gehabt hätte, sofern das Theater frei gewesen wäre; da jedoch bereits ein neuer Kontrakt mit der Operngesellschaft Schiaffino und Tuffanelli abgeschlossen war, der am 5. Juli, dem Tage nach der Abschiedsvorstellung der Deutschen Operetten-Gesellschaft, in Kraft treten sollte, so wurde Hr. Papke hiervon beizeiten in Kenntnis gesetzt, und hatte er somit genügend Zeit, seine Vorkehrungen zu treffen, damit die angesagten 10 Abonnements-Vorstellungen auch gegeben würden.

Infolge verspäteten Eintreffens des Dampfers, konnte die Truppe Schiaffino noch nicht am 5. debutieren, weshalb Herr Papke rechtzeitig unterrichtet wurde, daß er die letzte Abonnements-Vorstellung noch geben könnte. Dieses Angebot wurde von ihm aber aus unbekanntem Gründen abschlägig beschieden. Hätte Herr Papke doch zum mindesten diesen Vorschlag noch angenommen, so würde er dadurch doch immerhin den von seiner Seite durch die zu viel gegebenen außerordentlichen Vorstellungen gemachten Fehler wieder gut gemacht haben.

Aus Vorliegendem ist also leicht ersichtlich, dass Herr Papke genau gewusst hat, wie lange er über das Theater verfügen könnte, daher schreibe ich den durch ihn begangenen Fehler einzig seiner schlechten Orientierungsweise in derlei Geschäften zu, niemand aber könnte die Empreza Serrador in diesem Falle verantwortlich machen. — Herr Papke hätte doch für seine Handlungsweise gewiss einen anderen und besseren Entschuldigungsgrund finden können.

In dem Briefe des Herrn Papke ist die Stelle enthalten: «Ich könnte nur gerichtlich gegen Herrn Ser-





rador vorgehen, was bei der Langwierigkeit des hiesigen Gerichtsverfahrens für einen durchreisenden Ausländer nahezu ausgeschlossen ist.» — Als Antwort hierauf gestatte ich mir, Herrn Papke auf die von ihm in Rio de Janeiro gemachte Erfahrung des geraden Gegenteils aufmerksam zu machen. Durch den Bruch eines abgeschlossenen Kontraktes sah sich Herr Papke in nicht geringe Bedrängnis versetzt, und zwar war die Klage, sowie der Prozess in Zeit von wenigen Stunden eingeleitet. Dass sich Herr Papke in kürzester Zeit dieser Bedrängnis entziehen sah, dürfte er wohl fast ausschliesslich der Empreza Serrador zuschreiben. —

Es würde mich mit dem grössten Danke erfüllen, wenn Sie, Herr Redakteur, die Güte haben wollten, das Vorliegende zu veröffentlichen, damit das geschätzte Paulistaner Publikum in Wahrheit erkenne, auf wessen Seite die Schuld in der bezeichneten Angelegenheit liegt.

Mit aller Hochachtung zeichne ich ergebenst

F. Serrador.»

Polytheama. Bei der gestrigen Aufführung von Puccinis «Tosca» stand Giraldonis «Scarpia» an erster Stelle. Obwohl seine Stimme nicht mehr ganz frisch ist, steht seine Leistung durch seine hervorragende Sangeskunst turmhoch über den Darbietungen anderer Künstler, die nur durch den Umfang ihrer Stimme zu glänzen vermögen. Daneben ist er auch ein ausgezeichnete Schauspieler, sodass man einer wohlthuenden Harmonie von Spiel und Gesang froh wird. Das konnte man gestern von Fr. Poli nicht sagen, der die Rolle darstellerisch nicht zu liegen scheint, obwohl sie gesanglich durchaus auf der Höhe ihrer Aufgabe stand. Herr Krismer vermeidet ebenso wie Hr. Giraldoni, mit seiner Stimme zu prunken, erfreute aber dafür gestern durch die diskrete Wiedergabe jener aufdringlichen Romanzen, die einen grossen Teil des Publikums so begeistern. Das Orchester unter Herrn Polaccos geschickter Leitung entsprach wieder allen Forderungen, die die Partitur stellt.

Bundeshauptstadt.

— Man sagt, daß der Bundespräsident in vertrautem Kreise sich zwar geäußert habe, daß er den Guanabara-Palast für passender als Sitz der Regierung halte als den Cattete-Palast. Doch liege ihm der Gedanke einer Uebersiedlung fern, da seine Amtszeit in wenigen Monaten abgelaufen sein wird.

— Die von der Bundesregierung mit der Prüfung der Verhältnisse betrauten Sachverständigen in dem Streit zwischen dem Fiskus und den Unternehmern der Barra-Regulierung sind in Porto Alegre eingetroffen und verhandelten mit dem Staatspräsidenten.

— Während des Jahres 1909 wurden aus den Bundesstaaten 25 lästige Ausländer ausgewiesen, nämlich 11 Portugiesen, 4 Italiener, 3 Spanier, 2 Franzosen, 2 Argentinier, 1 Deutscher, 1 Engländer und 1 Araber.

— In der Nacht vom Montag zum Dienstag haben Diebe in dem S. Christovamviertel nach Belieben gehaust, da sie die Wache sowie die Bewohner von 3 Häusern, die sie sich zum Schauplatz ihrer Tätigkeit wählten, narkotisiert hatten. Viele Schmucksachen und andere Wertgegenstände fielen den Spitzbuben in die Hände. Die Polizei ist ihnen eifrig auf der Spur.

— Die Italiener drängen sich eifrig an den Landwirtschaftsminister heran, um an unserer Propaganda zu verdienen. So hat jetzt die Firma Generoso Galimbert & Nipote in Mailand gebeten, ihr den Verkauf unserer Landesprodukte auf der Turiner Ausstellung zu übertragen. Den erforderlichen Pavillon will sie selbst errichten.

— Dem Landwirtschaftsminister wurde aus Carmo und Santa Maria Magdalena im Staat Rio mitgeteilt, daß daselbst unter dem Rindvieh eine verdächtige Seuche ausgebrochen ist.

— In der verflossenen Woche wurden in unserer Hauptstadt nicht weniger als 53 Todesfälle an Lungenschwindsucht verzeichnet, wodurch deren Gesamtzahl seit Beginn des Jahres auf 1597 steigt.

— Der Bundespräsident wird am Donnerstag der Einweihung des neuen Militärklubs beiwohnen.

— Die heftige Brandung hat an verschiedenen Stellen Schaden verursacht. An der Praia da Lapa zerstörten die Wellen die Strassenlaternen, die Gartenanlagen und sogar die Kaimauern. Die Schifffahrt auf der Bai ist für kleine Fahrzeuge gefährlich geworden.

— Der Landwirtschaftsminister erhielt einen Brief aus Eriburgo, in dem er gebeten wird, dortselbst eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt und eine Viehzuchtstation ins Leben zu rufen. Der Minister wird diese Anregung prüfen.

— Gestern rangen im Theater «Carlos Gomes» Calmette mit Boucher, der Weltmeister Raicevich mit den Brasilianer Baldi und der Belgier Steurs mit dem Oesterreicher Winter. Aus den beiden ersten Matches gingen Calmette und Raicevich als Sieger hervor. Beim dritten kam es zu einem grossen Tumult, da Steurs seinen Gegner ohrfeigte, worauf die Polizei einschritt, welche die Ruhe im Zuschauerraum wieder herstellte und Steurs verhaftete.

— Der Vorstand der Kaufmännischen Vereinigung überreichte gestern dem Bundespräsidenten eine Dankadresse für die Herabsetzung der Tarife auf der Zentralbahn.

— Die Rohrpostverbindung zwischen den Plätzen Machado und Estacio de Sá und dem Stadtzentrum sieht ihrer baldigen Einweihung entgegen. Die Taxe für Briefe beträgt 400 Reis.

— Die Polizei sucht nach dem Angestellten des High-life-Klubs, Antonio Fagundes, welcher seit Montag aus seiner Wohnung verschwunden ist unter Hinterlassung eines Briefes an seine Familie, worin er angab, dass es seine Absicht sei, in einem Wald bei Nictheroy Selbstmord zu begehen.

— Der Abgeordnete Nelson Senna reichte in der Kammer ein Gesuch ein, den Staat zu veranlassen, die Summe von 100 Contos zum Bau des «Riachuelo» beizutragen.

Verkauft.

Roman von C. Matthias.
(Fortsetzung.)

25.

Das Rachewerk.

Im Wirtshause zu Raibling saßen zwei Menschen, in schafsfellene Kleider und Halbpelze gehüllt. Ihre Füße steckten in ledernen Sandalen, welche zum Schutz gegen Nässe und Schnee mit theergetränkten Lappen ausgestopft waren und in dem ohnehin engen, ungelüfteten Zimmer einen fürchterlichen Geruch verbreiteten. Der eine, ein alter Zigeuner mit zerfetztem Gesicht und spärlichem, weißem Haar, trug einen schwarzen, breitrandigen Schlapput, den er mit einem zerrissenen Wolltuche über die Ohren festgebunden hatte. — der andere, ein ungarischer Bauer, eine hohe Pelzmütze, die ihm fast bis an die Augen reichte. Beide flüsterten im Zigeunerwalachisch eifrig miteinander und unterbrachen ihr Gespräch erst, als die Tür aufgerissen wurde und ein junger Mann mit blondem Vollbart in dem ungarischen Wollpelz eines Viehhändlers, einen Kalpak von Otterfell auf dem Kopfe, eintrat und, an dem nächsten Tische Platz nehmend, der Magd in deutscher Sprache befahl, ihm heißen Wein und einen Imbiß zu bringen.

Dr. Hönig, der Eingetretene, war auf einem Korb-schlitten, dessen Roß er selbst lenkte, gekommen und hatte hier Rast gemacht, damit ihn das Tier, wohlgefüttert, rasch weiter nach Rebiosora und zurück bringe.

Der Doktor befand sich in grosser Aufregung. Er ließ sich nicht Zeit, ein wenig zu ruhen. Nervös sprang er sogleich wieder empor und schritt im Zimmer auf und ab, bis er plötzlich vor den beiden Vagabunden stehen blieb, die sein Beginnen mit neugierigen Blicken und leise untereinander flüsternd beobachtet hatten.

«Bist du nicht der Bassist, den Szartory so bestialisch eingeräuchert hat?» fragte er, zu dem Zigeuner gewandt.

«Ja, Herr, der bin ich,» entgegnete der Alte, aufstehend, indem er sich mühte, den festgebundenen Hut vom Kopfe zu reißen. «Gott verdamme den grausamen Menschen; er hat mich beinahe umgebracht. Aber ich habe es ihm heimgezahlt und einen Streich gespielt, an den er denken wird sein Lebelang!» versicherte der Zigeuner mit höhnischer Genugtuung.

«Wodurch, du Schlaukopf?» forschte Georg.

«Ich brachte einen Brief seiner eingesperrten Frau von Szebenfalva nach Salzburg auf die Post, berichtete Köszeres. «Am andern Tage kam der Stuhlrichter und holte die Dame ab. Gott schenke ihr langes Leben!»

«Dein Gebet kann nicht mehr erhört werden,» sagte der Arzt betrübt. «Die Frau ist tot!»

«Dann hat der Betyar sie getötet!» rief der ungarische Bauer, sich in das Gespräch mischend, indem er die entstellende Pudelmütze vom Kopfe zog. «Ich habe gar manches gehört, was zwischen den beiden vorgegangen ist. Er hat ihr oft genug gedroht, dass er sie umbringen wolle.»

«Kannst du vor Gericht deine Worte beschwören?» fragte Georg, aufhorchend.

«Weiss nicht, Herr,» meinte der Bauer ausweichend. «Unsereins hat mit den Gerichten nicht gern zu tun. Die fragen mich gleich, was ich getrieben, seitdem ich bei dem Herrn nicht mehr im Dienste gewesen bin. Und wovon unsereins lebt, bindet man doch nicht einem jeden auf die Nase.»

«Du warst bei Szartory im Dienst?»

«Ja, Herr Doktor, als Heiduck. Aber weil ich die Tür offen liess, dass die arme Frau zu ihrem Herrn Vater gehen konnte, lockte mich der Teufel von meinem Herrn nach Rebiosora und liess mich prügeln, dass ich fast kriecht bin.»

«Du liebst also deinen Herrn nicht?»

«Teremtette! Wenn ich ihn zwischen meine Finger bekomme, drücke ich ihm die Seele aus dem Leibe!» versicherte Kis Laczi, Szartory's ehemaliger Diener, die Hand wie zum Schwur erhebend.

«Und ich möchte ihn mit meinen Absätzen bearbeiten, wie er es mir getan hat, als ob ich ein toller Hund wäre!» versicherte der Zigeuner, obgleich er gar keine Absätze unter seinen theergetränkten Bundschuhen hatte.

Hönig wandte sich von den beiden ab, denn der Wirt brachte soeben den dampfenden Wein und ein Stück Maisbrot mit Paprikaspeck. Den Wein trank Georg aus, den Imbiß aber schob er den Vagabunden zu, indem er die Bunda um seine Schultern warf und die Fellmütze aufstülpte.

«Wenn ihr mir noch etwas in eurer Angelegenheit mit jenem Manne zu sagen habt, so will ich euch heute bei eintretender Dunkelheit in Rebiosora unweit der Kirche erwarten,» sprach er leichtthin. «Kommt pünktlich, es soll euer Schade nicht sein. Indessen teilt euch diesen hier!»

Er warf den beiden einen Zehnguldenschein hin und verliess die Stube. Gleich darauf hörten die Zurückbleibenden die Peitsche knallen und das Ross wiehern.

Kis Laczi blickte durch das Fenster.

«Er fährt ab,» sagte er. «nach Rebiosora! Was meinst du, wir folgen ihm nach?»

«Einem Herrn, der so anständig zahlt, folg' ich durch die Hölle!» versicherte der alte Zigeuner. «Was mag er nur in dem Nest wollen? Der Szartory ist nach Hermannstadt gefahren. Ich habe ihn dort gesehen.»

«Wir werden schon erfahren, was der Deutsche von uns will. Jetzt trinken wir noch eins, dann mieten wir uns auch einen Schlitten unten beim Bauer am Rabensteg. Der fährt uns für zwei Gulden bis vors Herrenhaus. Vielleicht läuft uns der Herr Mihaly selbst in die Hände; dann würg' ich ihn; ich hab's geschworen und Kis Laczi hält sein Wort.»

«Ich brenne auch auf die Gelegenheit, ihm noch eins auszuwischen,» meinte der Köszeros. «Aber am Ende ist der Peter in der Nähe; vor dem habe ich Respekt.»

«Wenn du zu feige bist, werde ich schon allein mit beiden fertig werden. Mein Messer ist scharf, verlass' dich d'rauf!» brüstete der andere sich.

So flüsterten sie noch eine Weile, sich gegenseitig Mut einsprechend, nachdem ihnen der Wirt einen grossen Krug mit Wein und eine Flasche Pflaumengeist hingestellt hatte. Als beides geleert war, wankten sie zur Tür hinaus und turkelten Arm in Arm zum Rabenstegbauer, der nach Empfang des Geldes seinen Schlitten anspannte und die beiden auf das Stroh desselben betete, wo sie sofort einschließen und auch nicht früher wieder erwachten, als bis der Walache sie in Rebiosora ablud, indem er sie einfach in den Schnee am Wege warf und wieder nach Raibling zurückfuhr. Köszeros und Laczi mussten wohl einen Kanonenrausch haben, denn sie schnarchten in ihrem kühlen Bette so laut, dass die Krähen, welche sich auf den nahen Bäumen zur Nachtruhe gesammelt hatten, auf und davon flogen und krächzend anderweitig ein Quartier such-

ten, denn die Sonne war schon im Untergehen und der Wind blies scharf vom Gebirge her.

Zum Glück für die Schläfer hatte die Tat des rücksichtslosen Fuhrmanns einen Zeugen gehabt, sonst wären die beiden gewiss erfroren. Es hätte sich aber auch wohl niemand anders der Trunkenbolde angenommen, als Hönig, der vom Kirchhof herüberkam, um sie nachdrücklich zu ermuntern.

Nachdem er im Wirtshause von Rebiosora seinen Schlitten und das Pferd untergebracht, hatte er sich sogleich auf den Weg gemacht, um das Grab Elisa's aufzusuchen, solange es noch hell war. Er brauchte dazu wenig Mühe, denn Szatory hatte nichts gespart, die Stelle so auffällig, wie nur möglich, zu machen. Dem in den Friedhof Eintretenden fiel sogleich der gelbe Sandhügel in die Augen, welcher mit einer Menge von Kränzen aus Taxus, Moos und Papierblumen bedeckt war, während alle anderen Grabstätten samt Kreuzen und Denksteinen verschneit dalagen. Eine Tafel mit der Inschrift: «Hier ruhet in Gott die gnädige Freifrau Elisa von Szatory, Erbherrin auf Rebiosora und Szebenfalva,» schloss überdies jeden Zweifel aus.

In dieser Betrachtung stand Hönig noch, als er einen Schlitten heransausen hörte und gleich darauf durch eine Lücke im Kirchhofszaune die Tat des Rabenstegbauern beobachtete. Ungewillt verliess er, sobald geführt und Bauer verschwunden waren, durch diese Oeffnung auch den Kirchhof, um die schlafenden Trunkenbolde mittels einer handvoll Schnee, in beider Gesichter gerieben, aus dem Reich der Vergessenheit in die nackte Wirklichkeit zurückzubefördern.

Das Mittel versagte denn auch seinen Dienst nicht. Brummend rafften sie sich auf und eine Weile währte es, ehe es ihnen gelang, die Sibowizgeister soweit aus ihrem Hirn zu vertreiben, dass sie den Doktor erkennen konnten.

«Mir scheint, Geld in eurer Hand ist wie ein Messer in der eines Kindes!» herrschte Georg sie an. «Wenn ihr hierher gekommen seid, um zu schlafen, konntet ihr in Raibling bleiben. Hier brauche ich ganze Männer!»

«Herr, das sind wir auch!» beteuerte Kis Laczi mit schwerer Zunge. «Wir haben uns nur Mut getrunken, viel Mut. Nun sagt, was wollen wir tun?»

«Ist es ein Streich gegen Szatory, sind wir mit Leib und Seele Ihre Helfer, gnädigster Herr!» lallte der Bassgeiger.

«Ja, es gilt dem elenden Mörder seines Weibes!» sagte Hönig mit unterdrückter Stimme, obgleich sich weit und breit kein Mensch sehen liess. «Könnt ihr euch mit Spaten, Schaufel und Spitzhacke versehen?»

«O, Herr, woher sollten wir dergleichen nehmen?» jammerte der arbeitsscheue Zigeuner.

Kis schob ihn beiseit.

«Du bist ein dummer Kerl!» sagte er. «Auf dem Friedhof sind noch Schaufeln und Spaten genug!»

«Nun denn, so verschafft euch die!» versetzte Hönig. «Und wenn die Turmuhr zehn schlägt, seid zur Stelle. Dann komme ich zurück und werde euch sagen, was ihr zu tun habt. Wenn ihr meine Befehle genau ausführt, zahle ich einem jeden von euch zwanzig Gulden!»

«Für zwanzig Gulden schlagen wir den Teufel tot!» riefen Kis Laczi und der Zigeuner wie aus einem Munde.

Mit grossen Augen sahen beide den hastig Davonschreitenden nach.

«Ahnst du, was der vorhat?» fragte Köszeres.

«Gleichviel, was es ist,» meinte der andere, «wenn



Wunderbares Hühneraugen-Mittel

Zu haben in allen Apotheken, Droguerien und besseren Schuhgeschäften.

Fabrikant **Frederloo J. Horn,**
Rua Joaquim Carlos 11,
S. Paulo.

es meinem ehemaligen Herrn Schaden bringt, tue ich blindlings, was der Doktor befiehlt. Komm jetzt und laß uns auf dem Friedhofe nach Schaufel und Hacke suchen, bevor es dunkel wird.»

Und sie krochen durch die Lücke im Kirchhofszaune und durchstöberten den Schuppen und den Krochekeller bei der Kirche nach den Werkzeugen.

Indessen senkte sich die Nacht auf Rebiosora herab. Ein leichter Schneefall setzte ein und bald rieselte es dicht aus den Wolken hernieder, alles in gleichförmiges Grau einhüllend, welches weder von Sternenglanz, noch von dem Schimmer vereinzelter Lichter aus den Fenstern der Bauernhäuser durchdrungen wurde.

Georg war nach dem Wirtshause zurückgekehrt, wo er Pferd und Schlitten, welche er erst vor einigen Tagen angekauft, eingestellt hatte. In tiefem Sinnen saß er in der schummerigen Gaststube neben dem grossen Ziegelofen, in welchem mächtige Holzscheite knisternd und krachend brannten, während die Lohe des Feuers blutiges Streiflicht über den gestampften Lehmfußboden warf. Immer wieder verarbeitete der Arzt den Plan, den er mutvoll entworfen und welcher ihn nach Rebiosora geführt hatte.

Er war entschlossen, die Leiche, Elisa's sterblichen Ueberreste, dem Grabe zu entreißen, sie nach Hermannstadt zu entführen und dort noch in dieser Nacht die Sektion vorzunehmen, um den Tod der Geliebten durch beigebrachtes Gift zu konstatieren. Mit dem Beweise der Schuld wollte er dann seine Anklage gegen den Mörder erheben und gleichsam im Interesse der öffentlichen Sicherheit den Kronanwalt zur Aufnahme des Prozesses zwingen.

Ursprünglich hatte Hönig, da er sich der Ungesetzlichkeit seines Benehmens bewußt war, die Absicht gehabt, ganz allein die Exhumierung des Leichnams vorzunehmen, indes bei dem Anblick der beiden Gesellen war ihm der Gedanke gekommen, daß die Aufgabe seine Körperkräfte doch vielleicht übersteige, und da er ihren Haß gegen Szatory erkannte, schienen sie ihm jetzt willkommene Helfer bei dem anheimlichen Werk.

Während er so dasaß, strich der Wirt in dem Halbdunkel um ihn herum. Auch jenen plagten die Gedanken. Er hätte gar zu gern gewußt, was der gutgekleidete Fremde in Rebiosora vorhabe, und da dieser es ihm nicht von selber erzählte, entschloß er sich endlich, seinen Gast zu befragen.

«Wollen der Herr heute noch weiter?» begann er.

«Freilich, ich fahre nach Fogaras,» war die Antwort. «Warum fragt Ihr mich?»

«Nun, es fängt wieder an zu schneien und da sind die Wege über Land schlecht zu finden, wenn nicht der Mond durchdringt. Wenn Sie über Nacht hier bleiben wollen, könnte ich Ihnen ein Bett ins Herrenzimmer stellen.»

«Ich danke. Ich ziehe es vor, weiter zu fahren,» entgegnete Georg ausweichend. «Ich warte nur den Mondaufgang ab; denn finde ich mich trotz des Gestöbers schon zurecht.»

«Der Mond kommt erst um Mitternacht,» sagte der Wirt. «Bis dahin sind noch viele Stunden. Sie waren wohl auf dem Kastell beim gnädigen Herrn?»

«Nein, den kenne ich nicht, habe auch sein Kastell nicht gesehen, — wüßte nicht, was ich da sollte.»

«Glaub's schon!» nickte der Alte. «Der Herr ist nach Szeben; ich denke, er hat wohl auf dem Gericht zu tun, wegen des Todes seiner Frau. Ein sonderbarer Fall, was?»

«Habe nichts davon gehört,» versetzte Hönig, scheinbar gleichgültig. «Mich kümmert es auch nicht, was hier im Dorfe vorgeht.»

«Es war aber sehr merkwürdig,» erzählte der alte Fuchs, der durchaus erfahren wollte, was den Fremden in das schneevergessene Dorf gelockt haben konnte. «Die Gnädige starb so plötzlich, ehe es noch ein Mensch recht wusste, dass sie im Kastell, so nennen wir den Herrenhof, war. Bei uns ist die Sitte, die Leichen gehörig auszustellen, aber hier geschah nichts dergleichen. Kein Bauer hat die tote Gnädige gesehen. Da hiess es: Augen zu, Deckel zu!»

So interessant die Mitteilungen für Georg auch waren, hütete er sich doch wohl, dies zu zeigen. Gleichgültig rieb er seine Finger und langte nach dem sauren Wein, der ihm zur Hand auf der Ofenbank stand.

«Der Gutsherr wird wohl seine guten Gründe dazu gehabt haben!» sprach er, das Glas an den Mund führend.

«Wohl hatte er die!» bestätigte der Wirt. «Die Krankheit war gar schlimm und ansteckend. Es war eine ausländische und hiess die Cholera. Wer solche Leiche sieht, wird angesteckt. Darum war es brav vom Herrn, dass er die Gnädige nicht ausstellte.»

«Nusinn!» rief der Arzt, sich vorgessend. «Cholera, wie käme die hierher? Wer hat das ausgesprengt?»

«Der Doktor Kapus hat's gesagt und der gnädige Herr auch, als die Bauern, welche der Stuhlvogt zur Leichenschau aufs Kastell schickte, hinkamen. Sie mussten viel Schnaps trinken, damit sie nicht schon vom Anblick des geschlossenen Sarges krank wurden.»

«Das sind ja recht hübsche Zustände!» fuhr Hönig auf. «Eure Totenbeschauer scheinen kluge Leute zu sein.»

«Es sind eben Bauern, Herr,» meinte der Alte, achselzuckend. «Die wissen, wenn der Herr es sagt, dann ist es auch so. Aber es war ein schönes Begräbnis. Das ganze Dorf gab der Gnädigen das Geleit und die Weiber heulten, dass man's bis hierher hören konnte. Auch der gnädige Herr hat geweint —»

«Ach, lasst mich mit dem alten Fuchs zufrieden!» rief Hönig ärgerlich.

«O, so kennen Euer Gnaden also doch den Herrn von Szartory?» fragte der Wirt in lauerndem Tone.

«Nein, und ich bin auch gar nicht neugierig, seine Bekanntschaft zu machen. Lasst mich ungeschoren!»

Der Wirt schlich beiseit. Georg's Grobheit imponierte ihm, aber sie weckte auch aufs neue seinen Verdacht.

«Warum er bloss zögert, abzufahren?» dachte er. «Am Ende wartet er dennoch auf den gnädigen Herrn, ist so'n Polizeispitzel oder dergleichen. Wenn der Herr nach Hause kommt, will ich es ihm doch gleich sagen. Merkwürdig ist so ein Fremder immer, der ganz allein mit einem einzelnen Ross über Land fährt.»

Dünger

**Kali-, Stickstoff- und Phosphathaltige
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.**

FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa do Correio 566.

Nach neun Uhr erhob Georg sich und ging in den Stall, sein Pferd anzuspannen. Der Wirt begleitete ihn und bot ihm seine Hilfe an, die der Fremde indes ablehnte, obgleich er augenscheinlich vom Fuhrwesen nicht viel verstand.

«Sie sollten doch lieber über Nacht hier bleiben,» riet der Alte. «Der Schnee fällt immer dichter. Sie finden sich gewiss nicht bei der Dunkelheit zurecht.»

«Das ist doch ganz meine Sache!» erwiderte Georg. «Ich kenne die Wege indes sehr genau!»

«Aber zwischen hier und Fagoras ist es nicht sicher. Bei solchem Wetter könnten Sie mit Weglagerern zusammentreffen.»

«Die tun mir nichts! Ich fürchte sie nicht!»

«Nun denn, wenn nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen!» sagte der Wirt achselzuckend. «Wenn Sie ein Unglück haben, ich warnte Sie jedenfalls.»

«Jawohl, braver Mann!» schnitt Georg ihm das Wort ab. «Und damit — Gott befohlen!»

Georg trieb sein Ross an. Lautlos glitt der Schlitten über den weichen Schnee in der Richtung auf Fagoras dahin, so dass er sogleich in dem dichten Gestöber den Augen des Wirtes entschwand, der kopfschüttelnd in sein Haus zurückkehrte.

Eine Strecke hinter dem Dorfe bog Georg vom Wege ab und fuhr in weitem Bogen um das Szartory'sche Kastell herum, dessen blitzenden Lichter ihn trotz des Schnees zum Wegweiser dienten. Endlich, nach vorsichtig langsamer Fahrt, sah er die dunklen Umrisse der Kirche vor sich auftauchen und bog dann wieder auf die Strasse ein.

In der unmittelbaren Nähe des Friedhofes entdeckte er ein tief verschneites Tannengebüsch in einer Mulde abseits vom Wege. Hier verbarg er Schlitten und Pferd und langte aus dem Korb des Gefährts einen Spaten und eine Spitzhacke hervor, welche er darin im Stroh verborgen hatte.

Mit diesen Gegenständen ausgerüstet, schritt er der Lücke im Kirchhofsaune zu.

Bei seinem Nahen tauchten zwei dunkle Gestalten aus dem Weggraben empor, Kis Laczi und der Köszeres. Sie hatten Wort gehalten und waren pünktlich zur Stelle. Der eine hielt eine Schaufel, der andere ein Beil in der Hand. Etwas Besseres hatten sie nicht auf-treiben können.

«Wir haben die Werkzeuge beim nächsten Bauer stehlen müssen. Der Totengräber scheint alles mit nach Hause genommen zu haben,» berichtete Kis Laczy.

«So bringt die Sachen zurück, wenn die Arbeit getan ist,» sagte Georg mit gedämpfter Stimme. «Hat euch hier jemand gesehen?»

«Nein, Herr. Wer achtet auch auf einen Zigeuner?» antwortete dieser. «Im Wirtshause waren wir nicht.»

Es schlug zehn Uhr auf dem Kirchturme. Sonst hörte man weit und breit keinen Laut. Die Strasse lag öde und leer, im Schnee vergraben, die Bauernhäuser nicht minder. Kein Lichtstrahl blitzte herüber, denn das Kastell war weit entlegen. Die drei Männer standen, vom fallenden Schnee unwirbelt, wie abgesondert von der weiten Welt. Dennoch flüsterten sie nur miteinander, als fürchteten sie sich, die dumpfe Stille zu unterbrechen; nur das Ross im Tannengebüsch schnob und prustete zuweilen in die kalte Luft hinein, die über die weissen Felder wehte.

«Gehen wir jetzt nach dem Herrenhause?» fragte Kis, irgend ein Unternehmen gegen Szartory selber vor Augen hatte.

«Nein, unsere Arbeit ist hier,» belehrte der Arzt ihn eines Bessern.

«Hier am Friedhofe?» Gott sei uns gnädig! rief der Zigeuner zitternd.

«Ja, wir werden das Grab öffnen, in welches Szartory's Gattin gesenkt wurde, und die Leiche herausnehmen,» lautete die ernste Erklärung des Doktors.

«O, Herr,» zeterte Köszeres, sich bekreuzend, «das kann ich nicht tun, das dürfen Sie nicht von mir verlangen, das ist Todsünde und die begehe ich nicht um hundert Gulden!»

«Auch nicht, wenn ich dir sage, weshalb es geschehen muss?» raunte Georg dem Zigeuner zu. «Die Tote da drinnen ist keines natürlichen Todes gestorben. Szartory hat sein Weib vergiftet. Ich will nun das Gift in der Leiche auffinden und Szartory anklagen und euren Feind an den Galgen bringen. Dabei wollt ihr mir doch wohl helfen?»

«Ja, bei Gott, Herr, das wollen wir!» rief Kis Laczi. «Ich wenigstens helfe Ihnen dabei, bis mir die Arme vom Leibe fallen. Dazu zögerst doch auch du, Zigeuner, nicht?»

«Nein, nein, dabei helfe auch ich!» entgegnete Köszeres. «Nur die Tote kann ich nicht sehen. Das dürfen Sie mir nicht zumuten, Herr Doktor!»

«Grabt nur erst, alles andere wird sich finden,» beruhigte ihn der Arzt. «Jetzt aber keinen Augenblick mehr verloren! Kommt!»

«Wir kommen!» flüsterten die beiden und schritten hinter dem Vorausgehenden her. War es die Kälte? Die Kerle zitterten, dass ihnen die Zähne wie im Fieber aufeinander schlugen. Beim Grabe angekommen, machten sie sich jedoch im Verein mit dem Doktor unverzüglich an ihre Aufgabe. Unablässig, ohne ein Wort zu wechseln, arbeiteten die drei, dass ihnen der Schweiss vor die Stirn trat; nur zuweilen horchten sie auf, ob niemand die Strasse entlang käme. Aber alles blieb still ringsum. Nur das Pferd schnaubte hier und da im Tannendickicht.

Jetzt schlug es elf Uhr vom Turme. Der Schneefall

wurde stärker. In dichten Flocken rieselte es vom schwarzen Nachthimmel herunter und bedeckte mit schimmerndem Nass, was die Männer emporschauelten. Allmählich kamen sie auf weicheren Boden, in den der Frost noch nicht eingedrungen war. Man konnte Spitzhacke und Beil beiseit legen und Spaten, sowie Schaufel gebrauchen. Bis ans Knie standen sie alle drei in der Bodenöffnung.

Da hielt Kis Laczi mit seiner Arbeit inne und legte aufhorchend seine Hand auf des Arztes Arm. Das Ross im Tannengebüsch wieherte leise, und von fern her kam es wie ein Schellengeläuter näher und näher. Ohne ein Wort zu wechseln, stellten die Männer die Arbeit ein, hielten dem Atem an und kauerten sich in der Grube zusammen.

Dicht am Kirchhofsgatter glitt ein Schlitten vorbei mit drei nebeneinander gespannten Pferden, welche schnaubend den Schnee aufwirbelten. Ein Pfiff des Lenkers, und die Tiere standen still.

«Was gibt es?» fragte eine scharfe Stimme auf ungarisch. «Warum fährst du nicht weiter?»

«Das ist Szartory!» flüsterte Kis Laczi. «Wenn er hierher kommt, schlage ich ihn mit der Hacke tot!»

«Ich weiss nicht, Herr,» antwortete draussen ein anderer, «aber es war mir, als ob —»

«Der Peter!» zischte der Zigeuner, sich ängstlich ganz zu Boden werfend.

«Still!» mahnte Georg. «Sie können uns nicht sehen. Noch ist nichts verloren!»

«Siehst du Gespenster auf dem Friedhof? Dummer Kerl,» lachte Szartory, «noch ist es nicht Mitternacht!»

«Nein, Herr. Aber mir war es, als ob hier herum ein Ross schnaube. Unsere Tiere wittern es! Sehen Sie nur, wie sie in den Wind schnuppen. Was aber macht ein Ross hier am Kirchhof und zu dieser Stunde?»

«Wird sich wohl eins verlaufen haben, irgendwo aus dem Dorfe. Wir werden es bei dem Schneegestöber nicht einfangen. Fahr' weiter! Es ist kalt, und ich habe ein Gusto auf einen heissen Szekszarder.»

Peter hob die Peitsche und zeigte nach dem Friedhof hinüber.

«Schauen Sie noch einmal nach dem Grabhügel der Gnädigsten, Euer Hochwohlgeboren!» rief er. «Mir scheint es, als ob er gar nicht mehr an seiner Stelle wäre!»

«Der Kerl hat Augen wie eine Katze, er sieht im Dunkeln!» knirschte Laczi.

«Teufel, ich sehe überhaupt gar nichts!» rief Szartory ärgerlich. «Lass mich mit dem vermaledeiten Grabe in Ruh! Fahr zu, Betyar, oder ich schlage dir ins Genick!»

«Schon recht, Herr, ich weiss Bescheid!» brummte Peter. «He, ihr Rosse, greift aus, bald sind wir zu Haus!»

«Nicht doch, fahr —»

Da der Schlitten weiter glitt, verhallte Szartory's Befehl. Die Männer auf dem Friedhof erhoben sich aus ihrer gebückten Stellung und gruben fort, als sässe ihnen der Böse auf den Hacken.

«Wir müssen uns sputen!» feuerte Hönig sie an. «Der Teufel kann uns seinen Bundesgenossen über den Hals schicken. Grabt, schaufelt, dass wir fertig werden. Gelingt das Werk, so zahl' ich euch das Doppelte von dem, was ich euch versprochen habe.»

Kis und Köszeres handhabten ihre Werkzeuge mit fieberischer Eile. Georg schob die aufgeworfene Erde mit der Hacke beiseit. Die Köpfe der Arbeitenden verschwanden in der Grube. Endlich klang der eiserne

Spaten auf dem Holze des Sarges, dumpf, hohl, wie eine Geistermahnung.

«Genug!» rief der Arzt mit unterdrückter Stimme. «Kommt herauf! Nun werde ich die Sache zu Ende führen!»

Er reichte den Männern die Hand und half ihnen aus der Grube.

«Du, Kis, gehst nach dem Schlitten und holst die Decke, welche hinter dem Sitze liegt!» befahl er dem ehemaligen Heiduck. «Zugleich führst du das Ross an die Lücke im Kirchhofszaun. Du, Közzeres, lässt mich hinuntergleiten und nimmst den Körper in Empfang, den ich dir hinaufreichen werde. Dann trägst du ihn, in die Decke gewickelt, nach dem Schlitten und erwartest mich dort.»

Mit der Hacke in der Hand, schwang Georg sich in das Grab. Der Sarg war halb von Erde entblösst. Hastig schaufelte er ihn gänzlich frei und zwängte das Werkzeug in die Deckelspalte u. sprengte den Deckel mit einem Ruck auf.

In demselben Augenblick hörte er den Zigeuner schreien:

«Jesus Maria, ein Gespenst! Alle guten Geister!»

Ein eiliger Tritt über seinem Haupte machte Georg klar, dass Közzeres davongelaufen sei. Aber er unterbrach sein unheimliches Werk keinen Augenblick. Die Hacke aus der Gruft schleudernd, riss er den Deckel herunter.

Der Sarg war leer; einige eingewickelte, mit Lumpen umwundene schwere Feldsteine bildeten den ganzen Inhalt.

«O, elender, nichtswürdiger Betrug!» entrang es sich Georg's Lippen, und den Sargdeckel wieder zusehlagend, schwang er sich, auf denselben kletternd, aus der Grube.

In demselben Augenblick fühlte er sich an Brust und Kehle gepackt und gewürgt, und aus einem wutverzerrten Gesicht glühten zwei im Schneelicht phosphoreszierende Augen in die seinen, während ein grauenhafter Fluch sein Ohr traf und eine Stimme, die nichts Menschliches mehr hatte, ihm zuzischte:

«Ich will's dir vertreiben, Gräber und Särge zu öffnen, du deutscher Hund! Dein Grab soll dieses werden! Hinunter mit dir in die Grube, die du dir selbst gegraben hast! Hinunter — hinunter mit dir! Fahr zur Hölle!»

Hätten auch die Worte seines Angreifers dem Doktor dessen Absicht nicht offenbart, keinen Augenblick doch hätte er über dieselbe in Zweifel sein können, sobald er nur erkannte, dass derselbe kein anderer als Szartory selber war. Mit einer Gewaltanstrengung gelang es ihm, durch eine plötzliche Schwenkung seines ganzen Körpergewichts von dem Grabe hinweg zu kommen; dabei aber strauchelte er und fiel auf die rechte Hand. Bei diesem Sturz schob sich indes etwas Hartes, Rundes zwischen seine Finger, und er erkannte, dass er, ohne es zu wollen, den Stiel des Beiles gepackt habe, welches Kis Laczi liegen gelassen hatte. Mit fester Hand fasste er die willkommene Waffe. Noch zwar hielt Szartory seinen Hals umklammert, so dass er zu ersticken glaubte und unfähig war, einen Hilferuf auszustossen, allein sein Fall sollte auch dem Ungarn verhängnisvoll werden. Auf dem glattgetretenen Schnee strauchelte auch dieser plötzlich und dadurch gelang es dem Deutschen, sich durch eine blitzschnelle Bewegung von ihm frei zu machen. Mit wohlgezieltem Hiebe traf im nächsten Moment die gefundene Waffe Szartory's Kopf, der beim Ringen den Pelzkalpak verloren hatte, und mit einem Schrei kollerte der Getroffene hintenüber und dann selbst in das offene Grab.

Hönig sah nichts mehr davon; von seinem Feinde frei, stürzte er vielmehr einzig in wilder Flucht über die Gräber davon nach dem Schlitten, bei dem er die beiden Strolche, vor Angst zitternd, fand.

«O, Euer Gnaden, das war der Teufel, der selber kam!» stotterte der Zigeuner.

«Dummkopf!» antwortete Georg, in den Schlitten kletternd. «Euer Freund Szartory ist es gewesen. Ich habe ihm eins mit der stumpfen Beilseite gegeben, da er mir ans Leben wollte. Hebt ihn auf und tragt ihn in sein Kastell. Der Sarg war leer; das Begräbnis ist Lug und Trug gewesen!»

«Leer?» fragten die beiden mit langen Gesichtern. «Dann werden wir wohl auch leer ausgehen?»

«Gewiß nicht! Holt eueh morgen den versprochenen Lohn in Hermannstadt. Für jetzt tut, was ich eueh gesagt habe. Schaufelt die Grube zu, bringt alles in Ordnung, wie es gewesen ist, und tragt die Werkzeuge dorthin, woher ihr sie genommen habt!»

«Soll alles geschehen, Euer Gnaden! Viel Glück auf den Weg!» versprach der Zigeuner, das Pferd lassend, dessen Zügel er so lange gehalten.

«Glück?» wiederholte Georg. «Ja, greif' aus, Brauner! Vielleicht gelingt es uns ja dennoch, uns das Glück zu erjagen!»

Das Roß zog an, der Schlitten flog lautlos über den Schnee dahin und war den Augen der Nachschauenden in der Dunkelheit sofort verschwunden.

«Gehen wir denn an die Arbeit,» meinte Kis Laczi, durch die Lücke im Kirchhofszaun kriechend. «Aber liegt der Szartory auch da, nach dem Kastell trage ich ihn nicht. Da möchte ich einen bösen Lohn erhalten.»

«Hast recht. Mag er hier liegen bleiben und erfrieren,» pflichtete der Zigeuner ihm bei. «Als er mir die Augen und Haare verbrannt hatte, fühlte er auch kein Mitleid mit mir. Da stieß er mich mit dem Fuße und schrie: ‚Hol dich der Teufel, Kerl!‘ Nun mag der Satan ihn holen!»

«Als ich auf der Bank lag und mich die Heiducken schlugen, rief er: ‚Haut zu! Ich will dich brennen, daß du an mich denken sollst, wenn du mit dem Leben davoukommst.‘ Jetzt soll er an mich denken, aber mit dem Leben nicht davoukommen!» versieherte Laczi.

Sie waren bei dem Grabe angekommen und schauten sich suchend um.

«Ich sehe den Szartory nicht,» sagte Közzeres nach kurzer Pause.

«Aber ich höre ihn,» flüsterte Kis Laczi, sich über den Rand der Grube beugend.

«Das ist der Tote,» meinte der Zigeuner, dessen Zähne aufeinander sehlugen. «Alle guten Geister!»

«Nein, noch ist er lebendig, aber bald soll er tot sein!» zischte der Ungar, nach dem Spaten greifend. «Frisch, Zigeuner, machen wir ein Ende!»

«Ja, machen wir ein Ende!» stimmte der braune Schuft bei. «Wir können beschwören, daß wir den Herrn von Szartory nirgends gesehen haben!»

«Bei allen Heiligen!» fügte Kis hinzu und warf die lockere Erde in die offene, dunkel gähnende Grube: Der Zigeuner half ihm mit heiserem Laehen. Scholle auf Scholle polterte hinab; manchmal drang ein erstickendes Stöhnen zu den Schaufelnden herauf, aber um so emsiger nur handhabten sie ihre Werkzeuge. Mehr und mehr füllte sich das Grab; jetzt war es dem Erdboden gleich. Die Männer sprangen mit beiden Füßen darauf und traten den Sand und den Schnee fest.

Bei seinem Nahen tauchten zwei dunkle Gestalten aus dem Weggraben empor, Kis Laczi und der Köszeres. Sie hatten Wort gehalten und waren pünktlich zur Stelle. Der eine hielt eine Schaufel, der andere ein Beil in der Hand. Etwas Besseres hatten sie nicht auf-treiben können.

«Wir haben die Werkzeuge beim nächsten Bauer stehlen müssen. Der Totengräber scheint alles mit nach Hause genommen zu haben,» berichtete Kis Laczy.

«So bringt die Sachen zurück, wenn die Arbeit ge-tan ist,» sagte Georg mit gedämpfter Stimme. «Hat euch hier jemand gesehen?»

«Nein, Herr. Wer achtet auch auf einen Zigeuner?» antwortete dieser. «Im Wirtshause waren wir nicht.»

Es schlug zehn Uhr auf dem Kirchturme. Sonst hörte man weit und breit keinen Laut. Die Strasse lag öde und leer, im Schnee vergraben, die Bauernhäuser nicht minder. Kein Lichtstrahl blitzte herüber, denn das Kastell war weit entlegen. Die drei Männer stan-den, vom fallenden Schnee unwirbelt, wie abgeson-dert von der weiten Welt. Dennoch flüsternten sie nur miteinander, als fürchteten sie sich, die dumpfe Stille zu unterbrechen; nur das Ross im Tannengebüsch schnob und prustete zuweilen in die kalte Luft hinein, die über die weissen Felder wehte.

«Gehen wir jetzt nach dem Herrenhause?» fragte Kis, irgend ein Unternehmen gegen Szartory selber vor Augen hatte.

«Nein, unsere Arbeit ist hier,» belehrte der Arzt ihn eines Bessern.

«Hier am Friedhofe?» Gott sei uns gnädig!» rief der Zigeuner zitternd.

«Ja, wir werden das Grab öffnen, in welches Szar-tory's Gattin gesenkt wurde, und die Leiche heraus-nehmen,» lautete die ernste Erklärung des Doktors.

«O, Herr,» zeterte Köszeres, sich bekreuzend, «das kann ich nicht tun, das dürfen Sie nicht von mir ver-langen, das ist Todsünde und die begehe ich nicht um hundert Gulden!»

«Auch nicht, wenn ich dir sage, weshalb es gesehe-n muss?» raunte Georg dem Zigeuner zu. «Die Tote da drinnen ist keines natürlichen Todes gestorben. Szar-tory hat sein Weib vergiftet. Ich will nun das Gift in der Leiche auffinden und Szartory anklagen und euren Feind an den Galgen bringen. Dabei wollt ihr mir doch wohl helfen?»

«Ja, bei Gott, Herr, das wollen wir!» rief Kis Laczi. «Ich wenigstens helfe Ihnen dabei, bis mir die Arme vom Leibe fallen. Dazu zögerst doch auch du, Zigeu-ner, nicht?»

«Nein, nein, dabei helfe auch ich!» entgegnete Kös-zeres. «Nur die Tote kann ich nicht sehen. Das dürfen Sie mir nicht zumuten, Herr Doktor!»

«Grabt nur erst, alles andere wird sich finden,» be-ruhigte ihn der Arzt. «Jetzt aber keinen Augenblick mehr verloren! Kommt!»

«Wir kommen!» flüsternten die beiden und schritten hinter dem Vorausgehenden her. War es die Kälte? Die Kerle zitterten, dass ihnen die Zähne wie im Fieber aufeinander schlugen. Beim Grabe angekommen, mach-ten sie sich jedoch im Verein mit dem Doktor unver-züglich an ihre Aufgabe. Unablässig, ohne ein Wort zu wechseln, arbeiteten die drei, dass ihnen der Schweiß vor die Stirn trat; nur zuweilen horchten sie auf, ob niemand die Strasse entlang käme. Aber alles blieb still ringsum. Nur das Pferd schnaubte hier und da im Tannendickicht.

Jetzt schlug es elf Uhr vom Turme. Der Schneefall

wurde stärker. In dichten Flocken rieselte es vom schwarzen Nachthimmel herunter und bedeckte mit schimmerndem Nass, was die Männer emporschaufel-ten. Allmählich kamen sie auf weicheren Boden, in den der Frost noch nicht eingedrungen war. Man konnte Spitzhacke und Beil beiseit legen und Spaten, sowie Schaufel gebrauchen. Bis ans Knie standen sie alle drei in der Bodenöffnung.

Da hielt Kis Laczi mit seiner Arbeit inne und legte aufhorchend seine Hand auf des Arztes Arm. Das Ross im Tannengebüsch wieherte leise, und von fern her kam es wie ein Schellengeläuter näher und näher. Ohne ein Wort zu wechseln, stellten die Männer die Arbeit ein, hielten dem Atem an und kauerten sich in der Grube zusammen.

Dicht am Kirchhofsgatter glitt ein Schlitten vorbei mit drei nebeneinander gespannten Pferden, welche schnaubend den Schnee aufwirbelten. Ein Pfiff des Lenkers, und die Tiere standen still.

«Was gibt es?» fragte eine scharfe Stimme auf unga-risch. «Warum fährst du nicht weiter?»

«Das ist Szartory!» flüsterte Kis Laczi. «Wenn er hierher kommt, schlage ich ihn mit der Hacke tot!»

«Ich weiss nicht, Herr,» antwortete draussen ein an-derer, «aber es war mir, als ob —»

«Der Peter!» zischte der Zigeuner, sich ängstlich ganz zu Boden werfend.

«Still!» mahnte Georg. «Sie können uns nicht sehen. Noch ist nichts verloren!»

«Siehst du Gespenster auf dem Friedhof? Dummer Kerl,» lachte Szartory, «noch ist es nicht Mitternacht!»

«Nein, Herr. Aber mir war es, als ob hier herum ein Ross schnaube. Unsere Tiere wittern es! Sehen Sie nur, wie sie in den Wind schnuppeln. Was aber macht ein Ross hier am Kirchhof und zu dieser Stunde?»

«Wird sich wohl eins verlaufen haben, irgendwo aus dem Dorfe. Wir werden es bei dem Schneegestöber nicht einfangen. Fahr' weiter! Es ist kalt, und ich habe ein Gusto auf einen heissen Szekszarder.»

Peter hob die Peitsche und zeigte nach dem Fried-hof hinüber.

«Schauen Sie noch einmal nach dem Grabhügel der Gnädigsten, Euer Hochwohlgeboren!» rief er. «Mir scheint es, als ob er gar nicht mehr an seiner Stelle wäre!»

«Der Kerl hat Augen wie eine Katze, er sieht im Dunkeln!» knirschte Laczi.

«Teufel, ich sehe überhaupt gar nichts!» rief Szar-tory ärgerlich. «Lass mich mit dem vermaledeiten Gra-be in Ruh! Fahr zu, Betyar, oder ich schlage dir ins Genick!»

«Schon recht, Herr, ich weiss Bescheid!» brummte Peter. «He, ihr Rosse, greift aus, bald sind wir zu Haus!»

«Nicht doch, fahr —»

Da der Schlitten weiter glitt, verhallte Szartory's Befehl. Die Männer auf dem Friedhof erhoben sich aus ihrer gebückten Stellung und gruben fort, als sässe ihnen der Böse auf den Hacken.

«Wir müssen uns sputen!» feuerte Hönig sie an. «Der Teufel kann uns seinen Bundesgenossen über den Hals schicken. Grabt, schaufelt, dass wir fertig werden. Ge-lingt das Werk, so zahl' ich euch das Doppelte von dem, was ich euch versprochen habe.»

Kis und Köszeres handhabten ihre Werkzeuge mit fieberischer Eile. Georg schob die aufgeworfene Erde mit der Hacke beiseit. Die Köpfe der Arbeitenden ver-schwanden in der Grube. Endlich klang der eiserne

Spaten auf dem Holze des Sarges, dumpf, hohl, wie eine Geistermahnung.

«Genug!» rief der Arzt mit unterdrückter Stimme. «Kommt herauf! Nun werde ich die Sache zu Ende führen!»

Er reichte den Männern die Hand und half ihnen aus der Grube.

«Du, Kis, gehst nach dem Schlitten und holst die Decke, welche hinter dem Sitze liegt!» befahl er dem ehemaligen Heiduck. «Zugleich führst du das Ross an die Lücke im Kirchhofszaune. Du, Köszeres, läßt mich hinuntergleiten und nimmst den Körper in Empfang, den ich dir hinaufreichen werde. Dann trägst du ihn, in die Decke gewickelt, nach dem Schlitten und erwartest mich dort.»

Mit der Hacke in der Hand, schwang Georg sich in das Grab. Der Sarg war halb von Erde entblösst. Hastig schaufelte er ihn gänzlich frei und zwängte das Werkzeug in die Deckelspalte u. sprengte den Deckel mit einem Ruck auf.

In demselben Augenblick hörte er den Zigeuner schreien:

«Jesus Maria, ein Gespenst! Alle guten Geister!»

Ein eiliger Tritt über seinem Haupte machte Georg klar, dass Köszeres davongelaufen sei. Aber er unterbrach sein unheimliches Werk keinen Augenblick. Die Hacke aus der Gruft schleudernd, riss er den Deckel herunter.

Der Sarg war leer; einige eingewickelte, mit Lumpen umwundene schwere Feldsteine bildeten den ganzen Inhalt.

«O, elender, nichtwürdiger Betrug!» entrang es sich Georg's Lippen, und den Sargdeckel wieder zerschlagend, schwang er sich, auf denselben kletternd, aus der Grube.

In demselben Augenblick fühlte er sich an Brust und Kehle gepackt und gewürgt, und aus einem wutverzerrten Gesicht glühten zwei im Schneelicht phosphoreszierende Augen in die seinen, während ein grauenhafter Fluch sein Ohr traf und eine Stimme, die nichts Menschliches mehr hatte, ihm zuschickte:

«Ich will's dir vertreiben, Gräber und Särgen zu öffnen, du deutscher Hund! Dein Grab soll dieses werden! Hinunter mit dir in die Grube, die du dir selbst gegraben hast! Hinunter — hinunter mit dir! Fahr zur Hölle!»

Hätten auch die Worte seines Angreifers dem Doktor dessen Absicht nicht offenbart, keinen Augenblick doch hätte er über dieselbe in Zweifel sein können, sobald er nur erkannte, dass derselbe kein anderer als Szartory selber war. Mit einer Gewaltanstrengung gelang es ihm, durch eine plötzliche Schwenkung seines ganzen Körpergewichts von dem Grabe hinweg zu kommen; dabei aber strauchelte er und fiel auf die rechte Hand. Bei diesem Sturz schob sich indes etwas Hartes, Rundes zwischen seine Finger, und er erkannte, dass er, ohne es zu wollen, den Stiel des Beiles gepackt habe, welches Kis Laczi liegen gelassen hatte. Mit fester Hand fasste er die willkommene Waffe. Noch zwar hielt Szartory seinen Hals umklammert, so dass er zu ersticken glaubte und unfähig war, einen Hilferuf auszustossen, allein sein Fall sollte auch dem Ungarn verhängnisvoll werden. Auf dem glattgetretenen Schnee strauchelte auch dieser plötzlich und dadurch gelang es dem Deutschen, sich durch eine blitzschnelle Bewegung von ihm frei zu machen. Mit wohlgezieltem Hiebe traf im nächsten Moment die gefundene Waffe Szartory's Kopf, der beim Ringen den Pelzkalpak verloren hatte, und mit einem Schrei kollerte der Gétroffene hintenüber und dann selbst in das offene Grab.

Hönig sah nichts mehr davon; von seinem Feinde frei, stürzte er vielmehr einzig in wilder Flucht über die Gräber davon nach dem Schlitten, bei dem er die beiden Strolche, vor Angst zitternd, fand.

«O, Euer Gnaden, das war der Teufel, der selber kam!» stotterte der Zigeuner.

«Dummkopf!» antwortete Georg, in den Schlitten kletternd. «Euer Freund Szartory ist es gewesen. Ich habe ihm eins mit der stumpfen Beilseite gegeben, da er mir ans Leben wollte. Hebt ihn auf und tragt ihn in sein Kastell. Der Sarg war leer; das Begräbnis ist Lug und Trug gewesen!»

«Leer?» fragten die beiden mit langen Gesichtern. «Dann werden wir wohl auch leer ausgehen?»

«Gewiß nicht! Holt euch morgen den versprochenen Lohn in Hermannstadt. Für jetzt tut, was ich euch gesagt habe. Schaufelt die Grube zu, bringt alles in Ordnung, wie es gewesen ist, und tragt die Werkzeuge dorthin, woher ihr sie genommen habt!»

«Soll alles geschehen, Euer Gnaden! Viel Glück auf den Weg!» versprach der Zigeuner, das Pferd lassend, dessen Zügel er so lange gehalten.

«Glück?» wiederholte Georg. «Ja, greif' aus, Brauner! Vielleicht gelingt es uns ja dennoch, uns das Glück zu erjagen!»

Das Roß zog an, der Schlitten flog lautlos über den Schnee dahin und war den Augen der Nachschauenden in der Dunkelheit sofort verschwunden.

«Gehen wir denn an die Arbeit,» meinte Kis Laczi, durch die Lücke im Kirchhofszaun kriechend. «Aber liegt der Szartory auch da, nach dem Kastell trage ich ihn nicht. Da möchte ich einen bösen Lohn erhalten.»

«Hast recht. Mag er hier liegen bleiben und erfrieren,» pflichtete der Zigeuner ihm bei. «Als er mir die Augen und Haare verbrannt hatte, fühlte er auch kein Mitleid mit mir. Da stieß er mich mit dem Fuße und schrie: ‚Hol dich der Teufel, Kerl!‘ Nun mag der Satan ihn holen!»

«Als ich auf der Bank lag und mich die Heiducken schlugen, rief er: ‚Haut zu! Ich will dich brennen, daß du an mich denken sollst, wenn du mit dem Leben davonkommst.‘ Jetzt soll er an mich denken, aber mit dem Leben nicht davonkommen!» versicherte Laczi.

Sie waren bei dem Grabe angekommen und schauten sich suchend um.

«Ich sehe den Szartory nicht,» sagte Köszeres nach kurzer Pause.

«Aber ich höre ihn,» flüsterte Kis Laczi, sich über den Rand der Grube beugend.

«Das ist der Tote,» meinte der Zigeuner, dessen Zähne aufeinander schlugen. «Alle guten Geister!»

«Nein, noch ist er lebendig, aber bald soll er tot sein!» zischte der Ungar, nach dem Spaten greifend. «Frisch, Zigeuner, machen wir ein Ende!»

«Ja, machen wir ein Ende!» stimmte der braune Schuft bei. «Wir können beschwören, daß wir den Herrn von Szartory nirgends gesehen haben!»

«Bei allen Heiligen!» fügte Kis hinzu und warf die lockere Erde in die offene, dunkel gähnende Grube. Der Zigeuner half ihm mit heiserem Lachen. Scholle auf Scholle polterte hinab; manchmal drang ein erstickendes Stöhnen zu den Schaufelnden herauf, aber um so emsiger nur handhabten sie ihre Werkzeuge. Mehr und mehr füllte sich das Grab; jetzt war es dem Erdboden gleich. Die Männer sprangen mit beiden Füßen darauf und traten den Sand und den Schnee fest.



Ihre Augen blitzten und über ihre Wangen lief der Schweiß. Der Atem kam ihnen keuchend aus der Brust, und es glühte und gisste auf ihren erhitzten Gesichtern. Die befriedigte Rachgier an ihrem Feinde hatte sie zu Bestien ungewandelt. Eilig formten sie den Grabhügel, legten die Kränze darauf und richteten das Kreuz zu seinen Häupten.

Und der Himmel schüttete wieder seine Flocken über den Friedhof hin, auch über den neugeformten Grabhügel, und welchem der Lebendigbegrabene lag, alles mit dem grossen, weissen Leichentuche bedeckend und jede Spur der furchtbaren Rache gleichsam verwischend.

Da schlug es zwölf Uhr vom Turm. Lautlos schlüpfen die beiden Mordgesellen auf die Strasse und der Schnee füllte ihre Fussstapfen, als sie in der Nacht verschwanden. Hinter der schwarz und unheimlich daliegenden Kirche aber begann es zu dämmern. Es war der Mond, der heraufkommen wollte und einen blutig roten Schein vor sich her warf. Als er höher und höher stieg und seine Strahlen das dünne Schneegewölk durchbrachen, hörte das weisse Geriesel auf. Friedlich lag der Gottesacker da im blassen Scheine des silbernen Himmelslichts; gleichmässig deckte die weiche, frostglitzernde Hülle die Gräber, in denen die Toten die Ewigkeit entgegenschlummerten.

(Schluß folgt.)

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Die italienische Regierung erkundigte sich auf Veranlassung Montenegros in Wien und Berlin über die Ansicht der dortigen Regierung betreffend die Proklamation des Fürsten Nikita zum König von Montenegro. Die deutsche Regierung erwiderte, daß, die Zustimmung der anderen Mächte vorausgesetzt, sie nichts gegen den Vorschlag einzuwenden habe.

— Der türkische Generalstabschef und andere Offiziere des ottomanischen Heeres gedenken dieses Jahr den grossen Manövern beizuwohnen.

— Durch die Unachtsamkeit eines Weichenstellers kam es bei Berlin in der Nacht des 7. Juli zu einem Zusammenstoß zweier Züge, wobei eine große Zahl von Personen verletzt wurde.

— In Leipzig begann vorgestern die Aburteilung von 5 deutschen Reichsangehörigen wegen Spionage in französischem Solde.

— Richard Strauß soll beabsichtigen, in Kürze seinen Direktorposten an der Berliner Oper zu verlassen.

— Graf Zeppelin beabsichtigt auf seiner Fahrt nach Friedrichshafen weitere Passagiere zuzulassen. Für den kürzlich zerstörten Ballon «Deutschland» soll ein Ersatz gebaut werden.

— An Stelle des Herrn von Kiderlen-Wächter wurde Dr. Rosen zum Gesandten in Bukarest ernannt. An seiner Stelle geht Freiherr von Seckendorff, der früher in Venezuela und zuletzt in Bulgarien war, nach Marokko. — Bei der Agence Havas heissen die Herren Posen, Kiderlen-Wächter und Seckendorff!

— Der letzte Wochenausweis der Reichsbank ergibt folgende Veränderungen: Verminderung der Lombarddarlehen um 136 Millionen Mark, der diskontierten Wechsel um 151 Millionen, des Notenumlaufs um 177 Millionen und Vermehrung des Metallbestandes um 12 Millionen.

— Die «Kölnische Zeitung» meldet, die Mehrheit der kretischen Nationalversammlung habe sich bereit erklärt, die mohamedanischen Abgeordneten zu den Sitz-

ungen zuzulassen, jedoch nur, wenn sie dem König Georg den Treueid leisten.

— Vor dem Reichsgericht wurde eine Frau wegen Spionage zugunsten Frankreichs zu 6 Jahren Zuchthaus, 2 Männer zu je 4, ein anderer zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt.

— Die deutsche Presse bekundet im allgemeinen ihre Zustimmung zu dem russisch-japanischen Abkommen betreffend die Erhaltung des Status quo in der Mandschurei, dessen amtliche Veröffentlichung man dieser Tage erwartet. Man sieht darin eine Garantie für den internationalen Frieden, sowie für die Freiheit der Handelskonkurrenz.

— Prinz Hohenlohe legte sein Amt als Vize-Präsident des Reichstags nieder. Er begründete diesen Entschluss einerseits mit der Anfeindung seiner Person durch die Parteien des früheren konservativ-liberalen Blocks, andererseits durch die Stellungnahme der stärksten Partei, des Zentrums, zu der päpstlichen Enzyklika.

— Papst Pius X. soll den bayrischen Geistlichen Professor Schnitzer exkommuniziert haben, weil derselbe in seinen letzten Veröffentlichungen die Kirche beleidigt habe.

— In Potsdam verstarb gestern im Alter von 98 Jahren der Astronom Johann Gottfried Galle. Er war seit der Errichtung der Berliner Sternwarte 1833 an derselben tätig und erwarb hier 1845 den Doktorgrad. 1839—1840 entdeckte er 3 neue Kometen und es wurde ihm für diese Entdeckung der Lalandpreis der Pariser Akademie der Wissenschaften zuerkannt.

1846 entdeckte er den Planeten Neptun, dessen Existenz Le Verrier durch mathematische Berechnungen nachgewiesen hatte. König Ludwig Philipp von Frankreich ernannte ihn dafür zum Ritter der Ehrenlegion. Seine zahlreichen Arbeiten sind im Astronomischen Jahrbuch in Berlin veröffentlicht worden.

— Fürst Fürstenberg, welcher über ein ungeheures Privatvermögen verfügt und ein persönlicher Freund Kaiser Wilhelms II. ist, beschloß, in Berlin eine Tageszeitung zu gründen. Das Unternehmen, welches sich der besonderen Gunst des Kaisers erfreut, verfolgt den Zweck, die patriotischen Ueberlieferungen zu stärken und den Sozialismus zu bekämpfen.

— Die Botschafter Rußlands und Japans überreichten am Montag dem Auswärtigen Amt die Berichte ihrer Regierungen über den Abschluß des Vertrages zwischen diesen beiden Mächten, betreffend die Erhaltung des status quo in der Mandschurei. Der Staatssekretär dankte ihnen und sprach die Hoffnung aus, daß die Politik der «offenen Tür» auch fernerhin befolgt werden möge.

— Der «Vossischen Zeitung» wird gemeldet, daß auf die Vorstellungen des Königs von Sachsen hin der Papst die Stellen der Borromäus-Enzyklika, welche Anstoß bei den deutschen Protestanten erregten, gestrichen habe. — Das klingt nicht sehr wahrscheinlich.

— In Washington wurde das Gerücht verbreitet, Deutschland wolle die Galapagosinseln besetzen, um dort eine Kohlenstation zu errichten. Der Präsident Madriz von Nicaragua habe sich damit als Gegenleistung für seine Anerkennung durch Deutschland einverstanden erklärt und einen diesbezüglichen Brief des Kaisers erhalten. Der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstoff, hat dieses Gerücht bereits als gänzlich unbegründet dementiert. Veranlassung gab wohl die Tatsache, daß die Reichsregierung dem General Madriz in der üblichen Form auf seine Mittei-

lung von der Uebernahme der Präsidentschaft geantwortet hat. — Wer dagegen in Wirklichkeit auf den Galapagos eine Kohlenstation errichten möchte, ist bekannt. Vielleicht soll die Beschuldigung Deutschlands nur einen Vorwand hergeben, um selber den Braten mit Anstand essen zu können.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Erzherzog Josef Ferdinand erbat an zuständiger Stelle die Todeserklärung seines Onkels, Erzherzogs Salvador, des «Kapitän Johann Orth». Der Erzherzog führt aus, daß trotz eifrigster Nachforschungen durch die argentinische Regierung es unmöglich sei, den Aufenthalt Orths zu ermitteln. Derselbe unternahm im Jahre 1890 mit seinem Schiff eine Fahrt von Buenos Aires nach dem Kap Horn, und weder von ihm noch von einer anderen Person der Besatzung hat man bis heute je wieder das mindeste vernommen. Ueber seinen Tod sind jede Zweifel ausgeschlossen.

Schweiz.

— Die Schweizerisch-Argentinische Gesellschaft veranstaltete in Bern ein Diner zu Ehren Saenz Peñas. Unter den Teilnehmern befanden sich auch der brasilianische und der chilenische Gesandte.

Italien.

— Ueber ein Verbrechen von unglaublicher Rohheit wird aus Rivarolo gemeldet. Infolge eines Wortwechsels tötete daselbst ein gewisser Victor Bocca seinen eigenen Vater durch einen Fußtritt. Der Mörder ist flüchtig.

— Weitere Unglücksfälle durch einstürzende Gebäude werden aus Messina gemeldet. Am Mittwoeh brach wieder eine Wand des bei dem Erdbeben von 1908 schwer beschädigten alten Palastes Cantini zusammen und begrub drei Arbeiter, die nur als Leichen hervorgezogen werden konnten.

— In Giuliano kam es zu heftigen Kundgebungen gegen die neue Stadtverwaltung. Als Polizei und Militär die Menge zerstreuen wollten, wurde eine Bombe geworfen, die indessen keinen weiteren Schaden anrichtete. Die Polizei beschlagnahmte noch 12 andere Bomben in einer Apotheke, deren Besitzer verhaftet wurde. Aus Neapel wurden Verstärkungen abgesandt.

— Aus dem Zuchthaus von Gaeta waren 2 Sträflinge entwichen und hatten sich in ein Wäldchen geflüchtet. Zwischen ihnen und 2 verfolgenden Soldaten entspann sich ein Kampf, in dem die Soldaten fielen. Die Sträflinge zogen die Uniformen an und entkamen.

— Es stellt sich jetzt heraus, dass dem Unfall auf dem See von Mantua ein Verbrechen zu Grunde liegt. Der Bäcker Manarille hatte seine Braut Irene Guerei zu einer Spazierfahrt auf dem See eingeladen, an der noch 5 andere Personen teilnahmen. Unterwegs kenterte das Boot und Irene, ihre Schwester und 2 andere Insassen ertranken. Die öffentliche Meinung beschuldigt Manarille, das Boot mit Absicht zum Kentern gebraucht zu haben, um sich seiner Braut zu entledigen. Manarille wurde verhaftet. Die aufgebrachte Bevölkerung suchte sein Gefängnis zu stürmen, um ihn zu lynchen. Obwohl die Verdachtsmomente sich häufen, beteuert der Gefangene seine Unschuld.

— In Rom vollzog sich in aller Stille die Heirat des Generals Fecia di Cossato mit der Baronin Carlotta von Siemens, welche seinerzeit in der Kammer durch den Abgeordneten Eugenio Chiesa der versuchten Spionage verdächtigt worden war. Die Feier fand in der Villa der Baronin statt.

Frankreich.

— Der Luftseheffer Lathan legte in Reims 150 Kilometer in 2 Stunden 1 Minute und 6 Sekunden zurück. Hierauf leisteten Olies und Lager 152 Kilometer in 2 Stunden 5 Minuten. Schließlich siegte Leblanc und gewann die Prämie.

— Telegramme aus Paris melden ein Fallen der brasilianischen Titel.

— Marschall Hermes da Fonseca besuchte am Freitag das Aerodrom in Issy-les-Moulineaux, wo er verschiedenen Flugversuchen beiwohnte; die der Leutnant Cammernau in einem Lenkballon veranstaltete. Darauf unternahm er mit dem Leutnant Féquant einen Aufstieg in einem Zweidecker, wobei sie eine bedeutende Höhe erreichten.

— Auf eine Beschwerde in der Budgetkommission des Senats über die Erhöhung der deutschen Zölle auf Champagner und Kognak erwiderte der Finanzminister, daß er Schritte tun werde, um die Interessen der französischen Winzer zu wahren.

— Ein elegant gekleideter Gauner stahl aus einem Schmuckladen in Paris ein Perlenhalsband im Werte von 100.000 Francs und entfloß damit. Die Polizei ist ihm aber erfolgreich auf den Fersen, da es sich um einen ihrer alten Bekannten mit Namen Deluzu handelt.

— Marschall Hermes langte in Begleitung des Generals Touté in Toulon an und wurde daselbst von dem Marinepräfekten, Vizeadmiral Jauréguibarry, und den Kontreadmirälen Halles und Dufaure Delajaste sowie zahlreichen Offizieren empfangen. Ein Bataillon Kolonialtruppen mit Fahne und Musik erwies die militärischen Ehren. Marschall Hermes frühstückte in der Marinepräfektur und wohnte am Nachmittag den Schnellfeuer-Uebungen mit grobem Geschütz auf der Batterie Dupeyras bei. Abends kehrte der Marschall nach Paris zurück.

England.

— Nach Londoner Schätzung betragen die Gesamtkosten für den neuen Schwimmdock «Affonso Penna» nicht weniger als 2.745 Contos. Die brasilianische Regierung soll bei der Firma Armstrong den Bau eines neuen Panzerschiffes von 32.000 Tonnen kontrahiert haben. Das neue Kriegsschiff soll jedem anderen bis jetzt auf der Erde vorhandenen überlegen sein.

— Welleman wird seine transatlantische Reise im lenkbaren Luftschiff Ende August ausführen. Der Ballon, welcher ursprünglich zu Polarforschungen bestimmt war, ist in Paris dem nötigen Umbau unterzogen worden.

— Die «Times» erwarten von dem künftigen Panamerikanischen Kongreß wertvolle Arbeiten im Dienst der Propaganda für den panamerikanischen Gedanken, sowie Aufklärung in den wichtigsten Fragen der amerikanischen Politik der letzten Jahre. Das Interesse für Südamerika habe besonders im letzten Jahre bedeutend zugenommen. Die Versuche zur Gründung eines «Beef»-Trusts in Argentinien und, in kleinerem Maßstabe, auch in Uruguay, sowie andere kühne finanzielle Unternehmen in Mittel- und Südamerika haben die Ahnungen Blaines und Hays vollkommen erfüllt. Gleichzeitig mehren sich die Anzeichen, daß die heutige nordamerikanische Regierung nicht mehr das Vertrauen in dem Maße besitze, wie zur Zeit Elihu Roots. Das rücksichtslose Vorgehen der Vereinigten Staaten in der Alsopp-Frage gegen Chile und die brutale Absetzung Zelayas in Nicaragua haben auch in Südamerika ziemlich verstimmt. Doch schei-

nen die Verhältnisse sich wieder zu bessern, wie die Bestellung von Kriegsschiffen durch Argentinien in Nordamerika sowie die Schlichtung des Peruanisch-ecuadorianischen Grenzstreites durch die Intervention der Vereinigten Staaten beweisen. Wenn auch die Lage nicht als ernst betrachtet werden kann, so geben doch die Rivalität zwischen Argentinien und Brasilien, die Mißstimmung zwischen Argentinien und Bolivien, die Grenzfragen zwischen Perú und Ecuador, Costa Rica und Panamá Grund zu einiger Besorgnis. Die «Times» sehen in der Wahl Henry Whites zum Präsidenten der Nordamerikanischen Delegation eine neue Befestigung des Programms Elihu Root's.

— Der Gerichtshof in Montargis verurteilte den Ex-Staatsanwalt zu 6 Monaten Gefängnis wegen Unterschlagung von Geldern aus der Staatskasse.

— Der «Standard» teilt mit, die Schutzmächte Kretas hätten der dortigen Regierung erklärt, sie würden am Montag Mittag in den wichtigsten Häfen der Insel Truppen landen und die Zollämter besetzen, wenn die Nationalversammlung bis dahin nicht den mohamedanischen Deputierten die Teilnahme an den Sitzungen und den Beamten gleichen Glaubens die Ausübung ihrer Aemter gestattet werde, ohne dass sie dem Könige von Griechenland Treue schwören.

— Bei Taganrog entgleiste ein Güterzug und stürzte den Eisenbahndamm hinunter. Personen wurden nicht dabei verletzt.

Belgien.

— Das «Journal de la Bourse» beschäftigt sich eingehend mit der Frage der Kurserhöhung in Brasilien. Es sagt, während die Banken von England und Frankreich eifrig bestrebt seien, Gold anzuhäufen, weise Brasilien, ein junges Land, das kaum angefangen habe, einen Metallvorrat als Grundlage für seinen Papiergeldumlauf zu sammeln, das Gold zurück, das es im Gegenteil in jeder Form heranziehen müsse. Es wundert sich, daß der Finanzminister nicht erlaube, daß der Goldstock der Konversionskasse wieder ergänzt werde, nachdem einmal die Depotgrenze erreicht worden war, wenn jetzt Zurückziehungen von dort erfolgen. Es spottet darüber, daß der Minister erklärte, der Goldumlauf sei wieder hergestellt, weil der Handel die Goldzölle infolge der Wucherpolitik der Bank von Brasilien in bar bezahle. Der Minister sei im Irrtum, wenn er annehme, der Goldüberfluß sei auf den Ausführüberschuß zurückzuführen, während er in der Tat von den vielen Anleihen herrühre. Argentinien nehme trotz seiner doppelt so grossen Goldreserve immer noch Gold auf. Die Kurserhöhung und -festlegung unter den gegenwärtigen Umständen sei daher Torheit.

— Das Staatsschatzamt übernahm einen von dem Ingenieur Zara erfundenen Apparat zur Desinfektion von Banknoten.

— Der Flieger Kinct stürzte in Gent bei Flugversuchen mit seinem Aeroplan aus beträchtlicher Höhe ab. Sein Zustand ist hoffnungslos.

— Ueber Petersburg kommt die Nachricht von einem schweren Eisenbahnunglück durch Zugentgleisung bei Ashabad. Die Zahl der Toten und Verwundeten beträgt 50.

Rußland.

— Die Regierung befürchtet einen Aufstand in Finnland. Es wurden Truppen zur Verhütung desselben abgeschickt.

— Nahe bei Cherson ging der Dampfer «Lowky» infolge Zusammenstosses mit einem andern unter. Viele Passagiere ertranken.

Vereinigte Staaten.

— In Atlantic City schlug der Flieger Walter Brookins den Höhenrekord. Er erreichte beim letzten Aufstieg mit seinem Biplan Wright eine Höhe von 6100 Fuß.

— Die Regierung weigert sich, die von Italien erbetene Auslieferung John Porters, welcher seine Frau Mary Scott ermordete, zu vollziehen. Der Verbrecher wird vielmehr wahrscheinlich am 24. dieses Monats auf freien Fuß gesetzt werden.

— Nachdem zuerst in allen Blättern für den Ringkampf in Reno in einer Weise Reklame geschlagen wurde, die der Wichtigkeit dieser Spiclerei in keiner Weise entsprach, wird dieses Vorgehen jetzt, wo es die traurigsten Folgen gezeitigt hat, wenigstens von einem Teil der Presse scharf verurteilt. Unterdessen nehmen die Zusammenstöße zwischen Weißen und Negern ihren Fortgang, wie neue Berichte aus Washington, Chicago und Newyork besagen. Bis jetzt wurden bei den Unruhen 28 Personen getötet, 1785 verwundet und 38 Brandstiftungen begangen.

— Aus Dulute wird von einem großen Waldbrand am Südufer des Oberen Sees gemeldet.

— In New York traten 25.000 Angestellte der Wäsche- und Modebranche in den Ausstand.

— In Newyork verstarben gestern 8 Personen am Hitzschlag.

— Nach Telegrammen aus S. José da Costa Rica kamen dort mehrere Fälle von Gelbem Fieber vor. Die Sanitätsbehörden trafen sofort Maßregeln zur Bekämpfung der furchtbaren Krankheit.

— Der Neger Jack Johnson besuchte gestern abend das Sommertheater in der 7. Avenue, das ausschließlich von Weißen besucht zu werden pflegt. Er trat, obwohl er die gegen ihn herrschende feindselige Stimmung kennt, höchst ostentativ auf und blieb trotz allen Schmährufen bis zum Schluß der Vorstellung. Tausende von Negern bereiteten ihm darauf eine begeisterte Ovation. — Dem anmaßenden Burschen müßte das Handwerk gelegt werden, denn durch die Art seines Betragens gibt er dem Rassenhaß immer neue Nahrung.

Argentinien.

— Der Kurs zeigt noch immer fallende Tendenz. Ein Teil des Handels fühlt sich dadurch bereits schwer beunruhigt.

— Der Direktor des Staatsmuseums von S. Paulo, Dr. von Ihering, ist von dem Ausflug nach Missiones nach Buenos Aires zurückgekehrt und hat sich bereits nach Santos eingeschifft. Dr. von Ihering befürwortet die Erhaltung der Iguassúfälle und der umliegenden Urwälder als Nationalpark.

— Dem hauptstädtischen Blatt «Argentina» läßt die Vergrößerung der brasilianischen Flotte keine Ruhe. So sehr Brasilien die Tatsachen auch zu bemängeln suche, führt das genannte Blatt aus, so liege es doch auf der Hand, dass mit den 4 Riesenschiffen, um die Brasilien sein Geschwader vermehrt habe, es nicht lediglich der Ausdehnung seiner Küste gerecht werden wolle.

— Heute vollzog sich in Buenos Aires die feierliche Eröffnung des vierten panamerikanischen Kongresses. Zum Präsidenten wurde Antonio Bernejo gewählt. Dr. Zeballos soll sich eifrig um diesen Posten beworben, aber fast gar keine Stimmen bekommen haben.

— Die Presse der Hauptstadt bespricht die Tatsache, daß an der großen Parade am Sonnabend ein

